Ueber die
Europäische Republik.

Fünfter Theil.

Mit Kupfern.

Frankfurt am Main,
bei Varrentrapp und Wenner
1792.

Ueber die

Europäische Republik.

Fünfter Theil.

Mit Kupfern.

Frankfurt am Main,
bei Varrentrapp und Wenner
1792.

Toutes les paſſions y étant libres, la haine, l'envie, la jalouſie, l'ardeur de s'enricher, et de ſe diſtinguer, paroitroient dans toute leur étendue; et ſi cela étoit autrement, l'état ſeroit comme un homme abbatu par la maladie, qui n'a point des paſſions, parcequ'il n'a point des forces. — — La plupart des gens auroient plus d'affection pour une de ces puiſſances que pour l'autre; *le grand nombre n'ayant pas ordinairement aſſez d'équité ni de ſens pour les affectionner également.*

Montesquieu *Eſprit de loix*
L. XIX. c. 27.

Ein jeder Schriftsteller, welcher nicht grade um Geld, oder in der Frohne schreibt, hat immer einen Hauptplan, woran er vorzüglich arbeitet, und nach dem sich auch seine Ideen und Schriften richten. Dieses ist der Fall mit mir bei diesem Werke. An allen meinen öffentlichen und Privatäußerungen, an meinen Reden und Schriften (*) muß man es deutlich merken, daß mich hauptsächlich der Gedanke beschäftigte: meinen Mitmenschen und Mitbürgern zu zeigen, wie sich aus der jezigen Form der europäischen Republik ein bürgerliches System von

(*) Ich könnte dies durch meine Korrespondenz noch deutlicher zeigen.

von Freiheit und Ordnung entwickeln könne und müsse, wie es selbst eine schwärmerische Philosophie sonst nicht zu erträumen wagte. Ich zeigte, daß das europäische Staatensystem auf das Glück der Familien gebaut seye und seyn sollte; daß die Familien sich erst zu Gemeinheiten, die Gemeinheiten zu Distrikten oder Provinzen, die Provinzen zu Staaten, und die Staaten endlich zu einer großen Republik vereinigten; und auch nach diesem Verhältnisse die Gesetze gegeben und angelegt seyn müßten. Daß viele meiner Urtheile nicht unrichtig waren, hat die Geschichte unsrer Zeit erwiesen. Das Publikum nahm auch diese Schrift gut und nachsichtig auf, obwohl viele Fehler in der Art und Form darin vorkamen. Ich hätte damit nicht eilen, und erst nach völliger Ausarbeitung das Ganze herausgeben sollen. Indessen

dessen reizte die politische Lage Europens meine Schriftstellerei, und so erschien der erste Theil, welcher die Grundgedanken enthält. Die übrigen folgten.

Da ich nun gesonnen bin, das Ganze noch einmal durchzusehen, ihm eine bessere Form und einen reinern Ausdruck zu geben; und da ich verschiedenes, was ich damals nur ahndend sagen konnte, jezt in seiner Vollendung aufführen, und eine Menge neuer Beobachtungen hinzu fügen kann; so mag dieser fünfte Theil nun auch noch bis zu einer bessern Ausgabe ins Publikum wandeln.

Es wird manchen meiner Leser befremden, ja sogar etwas lächerlich vorkommen, daß ich, dessen Hauptbeschäftigung Federarbeit ist, über

die Kriegskunst schreibe. Da aber das Kriegswesen einen wesentlichen Theil der europäischen Republik ausmacht, so konnte ichs wohl nicht übergehen, indem ich nicht sowohl als Lehrer der Taktik, sondern als Geschichtschreiber darüber spreche. Ist doch Machiavell, der gewiß am ersten gründlich über die Kriegskunst schrieb, kein Soldat gewesen.

N. V.

Er=

Erklärung der Kupfertafeln.

Tab. I.

Fig. L. a. Der Feind; *b.* feindliche Detachements, um die Påsse zu besetzen, wo ich eindringen kann; *c.* meine Armee vor drei engen Påssen; *d.* einzelne Detachements, welche die Anhöhen der engen Påsse besetzen, wo ich eindringen will; *e.* mein Zug durch die engen Påsse; *f.* meine ersten Treffen, meistens aus Infanterie; g. Zertheilung meiner Treffen långst des Flusses, um dem Feinde meinen Uebergang zu verbergen; *h.* meine Brůcke; *i.* Kanonen, um den Uebergang zu decken; *k.* meine Avantgarde von Grenadieren, welche zuerst übersetzen; *l.* Verschanzungen, welche ich an der Tete meiner Brůcke aufwerfen lasse; *m.* meine Stellung jenseits des Flusses; *n.* die Cavallerie im zweiten Treffen; *o.* eine feindliche Vestung, welche ich *p.* mit einem Theile meiner Truppen Truppen blokirt halte, indessen ich *q.* auf die zwei andern Vestungen *r.* vorzurůcken scheine; *s.* ein Theil meiner Truppen, womit ich den Feind im Auge halte; *t.* ein anderer Theil meiner Truppen, wodurch ich ihm auf die Flanke und in den Růcken operire.

Fig. M. a. Der Feind; *b.* meine Armee im Zurůckzuge; *c.* Cavallerie, durch deren *d.* Oefnungen meine Infanterie defilirt; *e.* eine Batterie, welche meinen Růckzug deckt; *f.* meine zweite Stellung zwischen einer steilen Anhöhe und einem Sumpfe; *g.* zweites Treffen, durch dessen Oefnungen *h.*

mein erstes defilirt; *i.* Verschanzungtn, welche ich an dem Orte, wo ich über den Fluß setzen will, aufwerfen lasse; *k.* Grenadiere, welche beim Uebergange die Arrieregarde ausmachen; *l.* meine Brücke; *m.* Kanonen, welche meinen Uebergang decken; *n.* meine dritte Stellung; *o.* Grenadiere und Dragoner, welche bei meinem Rückzuge durch die engen Pässe die Arrieregarde ausmachen, und *p.* durch deren Oefnungen meine Colonnen defiliren; *q.* Detachements, welche die Anhöhen der Pässe besetzen, und den verfolgenden Feind in die Flanke nehmen; *r.* mein völliger Rückzug.

TAB. II.

Fig. A. a. Der Feind; *b.* meine Armee; *c.* mein Zug gegen ihn; *d.* ein Trupp meines Treffens, welcher Mine macht, den rechten feindlichen Flügel anzugreifen; *e.* mein Zug auf des Feindes linken Flügel; *f.* Dragoner, um dem Feinde in Rücken, oder, wenn er sich stellt, in die Flanke zu kommen.

Fig. B. a. Der Feind; *b.* sein Marsch auf meinen rechten Flügel; *c.* indessen er mir auf die linke Flanke und in Rücken will; *d.* meine erste Stellung; *e.* mein Zug hinter einem Grunde, wodurch ich g. dem Feinde auf die Flanke komme.

Fig. C. a. Der Feind; *b.* mein Angrif auf vier Seiten; *c.* Linie, auf der meine Angriffe sich vereinigen müssen.

Fig. D. a. b. c. d. Der feindliche Angrif auf vier Seiten; *e.* mein rechter Flügel, welcher gegen *a. b.* stehen bleibt; *f.* mein linker Flügel, welcher das Corps *d.* zu schlagen sucht.

Fig. E. a. Der Feind; *b.* meine erste Stellung; *c.* mein Marsch in zwei Corps, wovon eins *d.* dem

dem Feinde in Rücken geht, indessen *e.* das andere ihn von vorne angreift; *f.* Linie, wo beide Corps zusammentreffen müssen.

Fig. F. a. Der Feind, *b. c.* welcher mich von vorne und von hinten angreifen will; *d.* mein erstes Treffen, welches gegen *c.* stehen bleibt; *e.* mein zweites Treffen, welches sich gegen *b.* schwenkt, und den feindlichen Angrif hindert; *f.* Dragoner, welche den Feind in der Flanke fassen.

Fig. G. a. Der feindliche rechte Flügel; *b.* dessen linker, *c.* wodurch ein Winkel im Treffen entsteht; *d.* mein erster Angrif auf des Feindes rechten Flügel; *e.* ein verstellter Rückzug meines ersten Treffens; *f.* ein ernster zweitet Angrif gegen den verfolgenden Feind, g. wodurch er in die Flanke genommen, und bei *c.* getrennt wird.

Fig. H. a. Mein rechter Flügel, an ein Dorf angestützt; *b.* meine Mitte, welche aus Cavallerie besteht; *c.* mein linker Flügel; *d.* des Feindes erster Angrif; *e.* sein verstellter Rückzug; *f.* mein Hinterhalt, g. welcher dem Feinde auf die Flanke kömmt.

Fig. I. a. Des Feindes Infanterie auf den Flügeln; *b.* seine Cavallerie in der Mitte; *c.* mein Angrif auf dessen Mitte, *d.* unterstützt von Cavallerie und *e.* Artillerie; *f.* meine übrigen Truppen, um des Feindes Flügel zu beschäftigen.

Fig. K. a. Der Feind; *b.* Infanterie auf meinen Flügeln; *c.* Cavallerie, welche durch Batterien und das Terrein gedeckt ist, in der Mitte.

Fig. L. a. Des Feindes linker Flügel, welcher durchs Terrein gedeckt ist; *b.* dessen rechter Flügel, welchen ich *c.* en echellon angreife.

Fig.

Fig. M. a. Mein linker Flügel, welcher durch eine Anhöhe und einen Berg gedeckt ist; *b.* mein rechter, welcher hinter einem Sumpfe steht; *c.* der Feind; *d.* dessen Angrif auf meinen linken Flügel; *e.* mein Hinterhalt, welcher *f.* dem Feinde in die Flanke kömmt.

Fig. N. a. Das feindliche Geschütz; *b.* der Ort, wo es im Handgemenge Feind und Freund trift.

Fig. O. a. Des Feindes rechter Flügel; *b.* Hügel, worauf ich mein Geschütz auffahren lasse, um ihn anzugreifen.

Fig. P. a. Des Feindes rechter Flügel, welcher verschanzt ist; *b.* dessen linker Flügel, welcher an einen seichten Fluß angestützt ist; *c.* meine erste Stellung; *d.* mein Marsch gegen des Feindes Fronte; *e.* ein Theil meines rechten Flügels, welcher über dem Flusse dem Feinde auf die Flanke und den Rücken geht.

Fig. Q. a. b. Der Feind in seinen Verschanzungen; *c.* mein erstes Treffen, und *d.* mein zweites Treffen, welche aus Infanterie bestehen; *e.* meine Cavallerie als Reserve.

NB. Auf der Charte von Europa sind die Grundlinien durch Strichelchen, und die Operationslinien durch Pünktchen ausgedrückt. Flüße, Gebirge und Vestungen sind wie auf allen Charten angemerkt.

Fünfter

Fünfter Theil.

Der

Europäischen Republik

Kriegssistem.

Erstes Buch.

Vom Kriege überhaupt.

Jeder Mensch hat das Recht auf den freien Genuß des Lebens. Er muß sich darin zu behaupten suchen. Aller rechtmäßige Krieg hat also Sicherheit zum Grunde.

Es giebt mehrere Arten, sich zu wehren; einmal kriegt man mit moralischen Kräften gegen moralische Kräfte, und dieses ist der Negotiations- oder Federkrieg: einmal mit physischen Kräften gegen physische Kräfte, und dieß ist der Feldkrieg. Vom ersten habe ich schon Beispiele in den drei lezten Capiteln des dritten Theils angegeben. Ich werde hier hauptsächlich vom lezten reden.

Vom Zweikampfe.

Die ersten Kriege, welche wir kennen, sind Zweikämpfe. Der Mensch ficht erst einzeln, ehe er sich zu Haufen formt und Schlachten liefert. Anfänglich kömmt es hier hauptsächlich auf Leibesstärke an, wie bei ganz wilden Völkern. Nach und nach führte die den Menschen fast angebohrne Kriegslust dieselbe auf die Erfindung der Waffen. Diese ersten Waffen dienten entweder zum Angriffe; daher Spieße Schwerdter, Degen, Dolche, Schleudern, Pfeile und Bogen; oder Vertheidigung; daher Schilder

Panzer, Blechhauben ꝛc. Die Führung dieser Waffen erfoderte schon eine gewisse Geschiklichkeit, folglich Uebung. Ich werde mich jezt nicht viel über diese Zweikämpfe und die Uebungen dazu einlassen. Gesetze und Richter traten an die Stelle des Faustrechts. Doch dient das Fechten und Schießen im Nothfall gegen Poltrone, Räuber, und die Mißbräuche des Ehrenpunktes. Die verschiedenen Stöße, Hiebe, Finten und Paraden sind auf allen Fechtschulen bekannt.

Von den Heermannien.

Wie die Menschen sich in der bürgerlichen Gesellschaft zusammen thun und größere Horden ausmachen, so verändert sich auch allbereits der einzelne Zweikampf in einen Heerkampf oder in eine Schlacht.

Die erste Schlachtordnung oder Armee, welche wir aus der Geschichte der europäischen Republik kennen, ist die Heermannie oder der Heerbann. Jeder freie Mann kam, wie wir im ersten Theile dieser Schrift gesehen haben, bewafnet auf das Mal oder die Volksversammlung. Dieses Allemannien war sonach, wenn Krieg darin beschlossen wurde, ein Heermannien. Man wählte sich einen Anführer, einen Fürsten. Jeder Mann oder Wehr fochte neben seinem Nachbar, jeder Gau machte ein einzelnes Korps aus, und alle versammelten Gauvölker den Heerbann, welcher sodann seinen Hauptfürsten, seinen Herzog oder König hatte.

Die

Die ersten Waffen sind noch jene, welche man im Zweikampfe brauchte. Jezt wurde aber auch schon die Abtheilung in Reuter und Fußgänger, in langen Knechte (Langobarden) und Grenztruppen (Markmänner) ꝛc. gemacht. Die Römischen Geschichtschreiber, besonders Cäsar und Ammianus Marcellinus geben uns viele Beispiele von der Art, wie unsre teutsche Väter ihre Kriege führten, an. Tapferkeit entschied aber noch am meisten.

Vom Heerbanne.

Als diese rohen Völker sich in bürgerlicher Form niederließen, wurde ihre Kriegskunst auch verwickelter, und ihre Diszliplin schärfer. Aus der freien Heermahnung wurde der strengere Heerbann.

Karl der Große, Alfred, Theodorich oder andre große Fürsten gaben demselben, wie dem Reiche, eine bessere Organisation. — Der Heerbann wurde in Herzogthümer, Grafschaften, Hunderttheile und Zehntheile abgetheilt, wovon jede ihren Offizier, Hauptmann oder Anführer hatte. Man kann die Zehntheile mit einer Division, die Hunderttheile mit einer Compagnie, die Grafschaften mit einem Bataillon und die Herzogthümer mit einer Brigade vergleichen. Die Reuter machten ein eignes Korps aus, und der Adel suchte schon vorzüglich diesen Dienst.

Durch die Völkerwandrungen und die Niederlassungen in den Römischen Provinzen lernten unsre Väter auch die römischen Waffen und Kriegskunst

kennen. Die Ballisten und Katapulten, die militärische Baukunst, die Kunst, ein Lager abzustecken, die Belagerungskunst ꝛc. der Römer wurden nun auch ein Studium der Deutschen. Die Kriegskunst müßte sich bei der Verfassung bald vervollkommnet haben, allein da der Heerbann nach und nach dem Feudalsistem wich, so wurde der Europäische Krieg ein bloßer Reiterkrieg. Die Ritterschaft und der Adel legten sich allein auf die Kriegskunst. Sie dienten nur zu Pferde und waren durch ihre Waffen und Rüstungen beinahe unverwundbar. Die Schlachten entschieden wenig. Das Fußvolk bestand aus gemeinem Gesindel, was keine Uebung und keine Ordnung hatte. Das ganze Mittelalter liefert beinahe keine einzige Operation oder Schlacht, welche in militärischer Rüksicht lehrreich oder merkwürdig wäre. In den Kriegen der Franzosen mit den Engländern findet man einige Spuren von Taktik, besonders in den Schlachten bei Bouvins und Poitiers; allein die Ritterschaft that doch das meiste.

Von der heutigen Kriegskunst.

Wie das gemeine Volk wieder Freiheit und Waffen in die Hände bekam, verbesserte sich auch die Kriegskunst. Der Reiterkrieg wurde weniger geachtet, und das Fußvolk wieder als der Kern der Armeen angesehen.

Allein diese Vortheile, welche die gemeine Freiheit der Macht eines Staates verschafte, machten die über die Vorrechte ihres mächtigen Adels eifer-

süchtigen

süchtigen Könige auf einen Punct aufmerksam, wodurch sie denselben demüthigen konnten. Sie führten unter allerlei scheinbarem Vorwande die stehenden Armeen ein. Carl VII. und Ludwig XI. machten den Anfang damit in Frankreich, indem sie unter dem Vorwande, gegen die Engländer in Sicherheit zu seyn, beständige Truppen auf den Beinen hielten. Die innere und äussere Stärke, welche diese Könige dadurch erhielten, lokten die übrigen Fürsten Europens zu einem ähnlichen Unternehmen. Ferdinand von Arragonien, Maximilian I, Carl V und Franz I. errichteten oder erhielten immer stehende Soldaten. Dazu kam noch, daß die Schweizer, welche jezt in fremden Armeen dienten, nur zu Fuße zu fechten gewöhnt waren, und doch durch dieses Gefecht meistentheils den Ausschlag gaben. Durch diese Vorfälle bekam das Kriegswesen auf einmal eine andre Form. Der Reiterkrieg kam beinahe ganz in Vergessenheit. Es wurden Divisionen, Compagnien und Bataillonen von Fußvolk errichtet. Die Reiter wurden ebenfalls in einzelne Haufen vertheilt und mußten schwadronenschweis schlagen. Die Schlachtordnung bildete sich in einer ordentlichen Linie mit Fußvolk und Reiterei.

Die Erfindung des Pulvers gab endlich den Ausschlag. Durch diese merkwürdige Begebenheit wurden drei Veränderungen in der Kriegskunst nothwendig 1). Bekam der Soldat, besonders der Fußgänger eine ganz andre Art von Waffen; 2) mußten die dicken und kräftigen Linien verdünnert und ver-

längert werden, und 3) erhielten der Festungsbau und die Belagerungen eine andre Richtung.

Anfänglich merkte man die Nothwendigkeit dieser Einrichtuugen noch nicht; auch war das Feuergewehr nicht gleich vervollkommt. Die ersten Büchsen hatten noch kein Schloß, sondern nur eine Zündpfanne, auf welcher man mit einem Lunden abbrannte. Sie waren auch so schwer, daß man sie auf einen gabelartigen Stok auflegte und abschoß. Die Soldaten bedienten sich also noch meistentheils ihrer Piken und Spieße, und ausser dem groben Geschütze wollte das übrige Feuern nicht viel sagen. Man darf nur die Geschichte der Kriege, welche zu Ende des fünfzehnten und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts geliefert wurden, lesen, so wird man noch nicht viele Veränderungen finden, welche die Erfindung des Pulvers hervorbrachte. Machiavell räth daher in seinen Discorsi, das Feuer nicht zu achten, sondern zu der Kriegskunst der Römer zurükzugehen. Ich will die merkwürdige Stelle dieses seltsamen Schriftstellers hersetzen.

„Wenn ich ausser dem bereits angeführten bisweilen erwogen, wie viel solche Feldschlachten, die wir zu unserer Zeit von dem französischen Wort Journée, Giornata, und auf italienisch Fatti d'arme nennen, zu verschiedenen Zeiten von den Römern geliefert worden, so hab ich auch an die allgemeine Meinung derer gedacht, welche glauben, daß die Römer, wenn es zu den Zeiten grobes Geschüz gegeben hätte, unmöglich oder doch nicht so

leicht

leicht würden haben Länder wegnehmen, und Völker sich zinsbar unterwerfen, noch auf irgend eine Weise so muthige Eroberungen machen können, als sie es thaten.

Ferner sagen sie, daß die Menschen jezt, da man dergleichen Feuergewehr hat, nicht mehr ihre Tapferkeit, so wie zu alten Zeiten, zeigen, oder davon Gebrauch machen könnten; ja sie fügen noch einen dritten Umstand hinzu, daß man es jezt mit mehreren Schwierigkeiten zu Feldschlachten kommen ließe, als damals; daß dabei auch nicht mehr die Einrichtungen aus jenen Zeiten beibehalten werden könnten, und solchergestalt mit der Zeit der Krieg bloß auf das Geschüz ankommen würde.

Da ich es meinem Plane angemessen halte, die Wahrheit dieser Meinungen zu erörtern, in wie weit nämlich das Geschüz die Stärke der Armeen vermehrt oder vermindert habe; ferner, ob es geschikten Feldherrn zu tapferen Thaten Gelegenheit gebe, oder benehme: so will ich, um bei dem ersten Saz, daß nämlich die alten römischen Heere nicht die Eroberungen würden gemacht haben, wenn es damals grobes Geschütz gegeben hätte, anzufangen, folgendes darauf antworten.

Man führt Krieg entweder vertheidigungs- oder angrifsweise; und man muß also zuerst untersuchen, welcher Art von Krieg das Geschüz den meisten Schaden oder Vortheil bringt. Läßt sich nun gleich von beiden Seiten darüber manches sagen, so glaub ich doch, daß es denen, die sich ver-

theidigen, unendlich schädlicher sei, als den Angreifenden. Mein Grund ist folgender: der, der sich vertheidigt, steht entweder in einer Stadt, oder in einem verschanzten Lager, und die Stadt, worin er steht, ist entweder klein, so wie es die mehresten Festungen sind, oder sie ist groß. Im ersten Fall ist der, der sich vertheidigt, ganz verloren, weil die Gewalt des groben Geschützes so stark ist, daß sie alle Mauern, selbst die dikſten, in wenig Tagen niederwirft; und hat derjenige, der sich innerhalb den Mauern befindet, nicht vermittelst Graben und Wälle einen guten Zufluchtsort, so ist er verloren, und kann den Angrif des Feindes nicht aushalten, wenn dieser nachher durch die Maueröfnung in die Stadt eindringen will. Auch hilft ihm dabei das Geschüz, das er etwa selbst hat, nichts; denn es ist eine ausgemachte Sache, daß, wo der Feind haufenweise und mit Gewalt vordringt, das grobe Geschüz ihn nicht aufhalten könne. Wider die Gewalt fremder Völker ist daher die Vertheidigung der Städte unmöglich gewesen, dagegen man es wider die Italiener ausgehalten hat, weil leztere nicht in ordentlichen Haufen, sondern einzeln durcheinander zum Angrif gehen, welche Art zu fechten sie mit dem sehr eigentlichen Namen von Scharmuziren belegen. Die nun mit solcher Unordnung und so weniger Hitze wider eine von schwerem Geschüz bestrichene Bresche marschiren, gehn offenbar in ihren Tod, und wider solche hilft das grobe Geschüz; die aber in dichten Haufen, und so, daß einer den andern drängt,

drängt, wider eine Bresche laufen, dringen, wofern sie nicht Graben oder Wälle aufhalten, überall ein, und das grobe Geschüz hilft nichts wider sie; ja bleibt auch hin und her einer todt, so sterben doch gewiß nicht so viel, daß dadurch der Sieg gehindert werden sollte. Die Wahrheit hievon hat man bei vielen von den ausländischen Truppen in Italien gemachten Eroberungen, und besonders bei der von Brescia gesehn. Denn da diese Stadt sich wider die Franzosen empört hatte, die Festung aber noch für den König in Frankreich sich hielt, so hatten die Venetianer, zur Verhinderung der Ausfälle, die aus lezterer in die Stadt geschehen konnten, alle Straßen von der Festung nach der Stadt herab, mit Artillerie bepflanzt, und grobes Geschüz vorn und auf den Seiten und an allen gelegenen Orten angebracht. Gaston von Foix machte sich aber aus alle dem nichts, saß mit seinem Geschwader ab, gieng mitten durch alle dieses Geschüz, und nahm die Stadt weg, ohne daß man von seiner Seite einen ansehnlichen Verlust dabei gemerkt. Wer also in einer kleinen Stadt steht, deren Mauerwerk bereits niedergeschossen ist, und nicht Raum hat, sich hinter neue Graben und Wälle zu ziehen, sondern sich blos auf das grobe Geschüz verlassen soll, der geht, wie schon gesagt worden, sehr bald verloren. Vertheidigst du eine große Stadt, und hast auch Gelegenheit, dir hinter den Mauern neue Verschanzungen zum Zurükziehen zu machen, so ist das Geschüz dennoch dem Belagerer unendlich nüzlicher, als

als dem Belagerten; denn du mußt dein Geschüz, wenn es denjenigen, die ausserhalb sind, Schaden thun soll, hoch stellen, weil, wenn es auf gleicher Erde steht, jeder kleine Damm, jede kleine Brustwehr, die der Feind aufwirft, ihn so dekt, daß du ihm nicht schaden kannst; gehst du aber damit in die Höhe, und stellst es oben auf die Mauern, oder nur irgend höher, als die gleiche Erde, so ziehst du dir dadurch zweierlei Ungemächlichkeiten zu: erstlich, daß du nicht solche schwere und starke Stücke da hinauf bringen kannst, als die sind, deren sich die Belagerer bedienen, weil man bei fehlendem Raum große Stücke nicht handhaben kann, und gesezt, du könntest sie herauf schaffen, so kannst du doch zweitens zur Bedeckung dieses Geschützes nicht solche feste und sichere Wallungen aufwerfen, wie es die, so ausserhalb sind, thun können, weil sie auf der blosen Erde stehen, und alle erwünschte Bequemlichkeit und Raum dazu haben. Der Belagerte kann daher unmöglich sein Geschüz auf den Anhöhen erhalten, wenn die Belagerer hinlänglich und starkes Geschüz haben. Stellt man es aber auf die gleiche Erde, so wird es guten Theils, wie gesagt' unnüz.

Auf die Art muß die Vertheidigung der Stadt wieder auf Menschenhände, wie vor Alters geschah, und auf das kleine Gewehr zurükkommen. Bringt nun dieses leztere auch gleich etwas Vortheil, so ist dieser doch nicht so groß, als der Schade, den das grobe uns macht; denn durch lezteres werden die Mauern der Städte zu Boden geworfen und die

Graben

Graben verschüttet, so daß, wenn es zum Handgefechte kommt, der Belagerte durch die niedergeschossenen Mauern und die verschüttete Graben noch mehr Schaden hat, als er sonst gehabt hätte. Es helfen daher, wie oben gesagt, diese Stücke mehr den Belagerern, als den Belagerten.

Was den dritten Umstand, nämlich den Stand in einem verschanzten Lager zur Vermeidung einer dir nicht gelegen und vortheilhaft scheinenden Schlacht anlangt, so sag ich, daß du in dem Fall gemeinhin kein besseres Mittel, dich eines Gefechts zu erwehren, hast, als die Alten; ja oft bist du des Geschützes wegen einer größeren Ungelegenheit ausgesezt: denn kömmt dir der Feind übern Hals, und hat nur einigen Vortheil des Bodens, welches sich leicht treffen kann, und steht nur etwas höher, wie du, oder hast du, wenn er ankömmt, deine Linien noch nicht fertig, und dich durch selbige gut bedekt, so bringt er dich ohne alle Rettung sehr bald aus deinem Posten, und du wirst genöthigt, aus deinen Verschanzungen zu rücken, und dich in ein Gefecht einzulassen. Den Spaniern gieng es mit der Schlacht bei Ravenna so, wo sie sich zwischen dem Roncofluß und einem Damm verschanzt hatten; da ihr Posten aber nicht hoch genug lag, und den Franzosen der Boden einen kleinen Vortheil schafte, so wurden sie durch das grobe Geschütz, ihre Verschanzungen zu verlassen und ein Treffen zu liefern gezwungen.

Gesezt aber: der Ort, wo du dein Lager genommen, wäre, wie es auch mehrentheils seyn soll, höher,

höher, als alle umliegende; gesezt: deine Verschanzungen wären gut und sicher, so daß der Feind der Lage und deiner übrigen Anstalten wegen, dich nicht anzugreifen wagen dürfte, so wird man in dergleichen Fall die Mittel gebrauchen, derer sich die Alten bedienten, wenn der Feind sich so gelagert, daß er nicht angegriffen werden konnte. Diese Mittel aber bestunden in Durchstreifung des Landes, in Belagerungen und Eroberungen bundesverwandter Städte, im Abschneiden der Lebensmittel, und dieses wird man so lange treiben, bis dich irgend eine Nothwendigkeit zwingt, dein Lager zu verlassen, und eine Schlacht zu liefern, bei welcher das grobe Geschüz, wie wir unten anführen werden, nicht viel hilft.

Nachdem wir aber gesehen, von was für Art die Kriege der Römer gewesen, und wie sie fast lauter Offensivkriege, nicht blos zu ihrer Selbstvertheidigung, geführt haben, so wird man, wofern das oben angeführte wahr ist, finden, daß sie, wenn sie in diesen Zeiten gelebt hätten, noch mehrere Vortheile gehabt, und ihre Eroberungen noch geschwinder gemacht haben würden.

Anlangend den zweiten Umstang, daß nämlich die Menschen des Geschützes wegen nicht mehr ihre Tapferkeit, so wie vor Alters, zeigen können, so geb ich als wahr zu, daß die Soldaten, wenn sie ungeschlossen fechten müssen, jezt mehr Gefahr laufen, als die Alten beim Ersteigen einer Stadt oder bei andern dergleichen Angriffen, wo nicht dicht geschlossene Glieder, sondern Mann vor Mann, einer

nach

nach dem andern das seine thun muß, auszuhalten hatten. Auch ist es nicht zu leugnen, daß jezt die Feldherrn und Anführer der Todesgefahr mehr als sonst ausgesezt sind, weil sie mit dem groben Geschüz überall erreicht werden können, und es ihnen nicht hilft, bei den hintersten Geschwadern zu bleiben, und die tapfersten Krieger rund um sich zu haben. Indessen sieht man doch aber, daß diese beiden Ungemächlichkeiten selten ausserordentlichen Schaden thun. Denn gut befestigte Pläze ersteigt man nicht, und greift sie auch nicht mit einer kleinen Macht an, sondern belagert sie, wenn man sie erobern will, ordentlich, wie vor Alters auch geschah. Bei denen aber, die mit stürmender Hand weggenommen werden, sind die Gefahren nicht viel größer, als sonst, weil es auch zu damaliger Zeit denen, die die Städte vertheidigten, nicht an einer Art von Schießgewehr fehlte, welches, wenn es gleich nicht so schreklich heftig war, doch zum Menschenmorden seine Dienste that. Was den Tod der Hauptleute und Anführer betrift, so sind in den vier und zwanzig letzten Jahren der in Italien geführten Kriege weniger geblieben, als in zehn bei den Alten. Denn den Grafen Ludwig von Mirandola, der vor wenigen Jahren in Ferrara während der venetianischen Belagerung starb, und den bei Cerignola gebliebenen Herzog von Nemours ausgenommen, ist keiner durch einen Stükschuß getödet; denn Gaston von Foix blieb bei Ravenna durch einen Pikenstoß, und nicht durch einen Schuß.

Wenn

Wenn die Menschen also nicht mehr so viel persönliche Tapferkeit äussern, so kömmt solches nicht vom groben Geschüz, sondern von den schlechten Einrichtungen, und der Schwäche der Armeen, her, die bei dem Mangel an Tapferkeit im Ganzen auch keine persönlichen Beweise ihres Muths geben können.

Wir kommen nun zum dritten Umstande, daß man gar nicht zum Handgemenge kommen könne, und Kriege bloß mit grobem Geschüz führen würde. Dieser Saz, behaupte ich, ist ganz falsch, und alle die, die ihre Heere der alten Kriegszucht gemäß einrichten wollten, würden ihn ebenmäßig jederzeit falsch finden. Denn wer eine Armee brav machen will, muß vermittelst wirklicher, oder nur erdachter Kriegsübungen seine Leute gewöhnen, auf den Feind loszugehen, mit ihm zum Schwerdstreit zu kommen, und handgemein zu werden, sich auch mehr auf das Fußvolk, als die Reuterei, aus Gründen, die wir unten anführen wollen, verlassen. Kann er sich nun auf sein Fußvolk und die vorgemeldte Einrichtung Rechnung machen, so wird das Geschüz ganz unnütze, weil das Fußvolk beim Anrücken dem Geschüzfeuer leichter ausweichen kann, als es vor Alters der Wuth der Elephanten, der schnellen Gewalt der Sichelwagen, und andern ungewöhnlichen Manöuvern, die das Römische vor sich fand, und wider die es doch immer ein Mittel wußte, entgehen konnte. Und auch wider das Geschüz würden die Römer um so leichter ein Mittel erdacht haben, als die

die Zeit, in der das grobe Geschütz dir schaden kann, viel kürzer ist, als die, während welcher die Elephanten und Sichelwagen ihnen schaden konnten. Denn diese brachten dich mitten im Gefechte in Unordnung; jenes hindert dich bloß im Anfange der Schlacht; ja das Fußvolk weicht sogar auch dieser Unbequemlichkeit aus, wenn es entweder hinter einer von der Beschaffenheit des Orts angebotenen Bedeckung marschirt, oder sich jedesmal, wenn gefeuert wird, auf die Erde wirft. Indessen ist, wie die Erfahrung gezeigt hat, auch dieses nicht nothwendig, besonders nicht beim groben Geschütz, welches bald zu hoch, bald zu niedrig gerichtet wird, und im ersten Falle über dir wegstreicht, und im andern dich nicht erreicht. Sind die Heere nun aber einmal handgemein geworden, so ist es sonnenklar, daß weder grobes noch kleines Geschütz dir ferner schaden kann. Denn steht das Geschütz vorn, so fällt es dir in die Hände; steht es hinten, so trift es eher deine Feinde selbst, als dich; von der Seite kann man es auch nicht so brauchen, daß du nicht drauf losgehen und es wegnehmen könntest, in welchem Fall eben das, was vorhergesagt worden, erfolgt.

Es ist hierüber nicht viel zu streiten, weil man ein Beispiel davon an den Schweizern gesehen. Diese hatten im Jahr 1513 bei Navarra weder Geschütz noch Reiterei, griffen die französische Armee, die in ihrem verschanzten Lager mit Geschütz versehen war, an, und schlugen sie, ohne daß letzteres es irgend abwenden konnte.

Ausser dem schon angeführten ist die Ursache davon diese, daß das Geschütz, wenn es etwas ausrichten soll, Bedeckung von Mauerwerk, Graben und Wällen nöthig hat; fehlt es ihm nun an solchem Schutz, so wird es weggenommen oder unnütz, wie solches in großen oder kleinen Feldschlachten sich trift, wo bloß Menschen es vertheidigen sollen. Auf der Flanke können die Stücke nicht anderst, als auf die Art gebraucht werden, wie die Alten ihre Geschoßwerkzeuge brauchten; sie stellten sie ausserhalb den Zügen, um ausserhalb den Linien ihre Wirkung zu thun, und zogen sie jedesmal, wenn sie von der Reiterei oder sonst angegriffen wurden, in die Legionen zurük. Wer andre Rechnung auf's Geschütz macht, versteht es nicht recht, und verläßt sich auf eine Sache, die ihn leicht betrügen kann. Und wenn gleich der Türke, vermittelst des Geschützes, über den Sophi und Sultan den Sieg davon getragen, so ist dieses einzig und allein durch das Schrecken geschehen, welches das ungewöhnliche Getöse unter ihre Reiterei verbreitet.

Ich sage daher beim Schluß dieser Abhandlung, daß das Geschütz, mit der tapfern Kriegskunst der Alten vereinigt, bei einer Armee nützlich sei, ohne selbige aber wider ein tapferes Kriegsvolk nichts ausrichten könne."

So dachte dieser in allen politischen Dingen eigne, aber große Kopf. Indessen wurde das Feuergewehr immer nach und nach verbessert, bis es zu der heutigen Vollkommenheit gebracht war. Man

führte

führte daher auch eine eigne Art von Fußvolk ein, nämlich die Feuerschützen. Das Fußvolk bestand also aus Pikeniers und Füseliers. Dieses machte schon eine Veränderung in der Schlachtordnung und Taktik. Die Füseliers dienten dazu, den Feind, wenn er noch etwas entfernt war, zu beschießen; die Pikeniers aber, ihn in der Nähe zu empfangen. Da nun die Füseliers zu ihren Verrichtungen Luft haben musten, die Pikeniers aber durch ihre langen Spieße über mehrere Mann hervorragen konnten, so stellte man die Feuerschützen in die ersten Glieder und die Flanken eines Bataillons, die Lanzenknechte aber in die hintersten Glieder und in die Mitte.

Indessen schlug man noch immer in dicken Massen. Ja einige Feldherrn z. B. Wallenstein, pflegten sogar in großen Vierecken gegen den Feind zu rücken. Das grobe Geschütz muste aber bei solchen Stellungen ausserordentlichen Schaden thun. Dieses bewog den ersten Lehrmeister der neuen Taktik, Gustav Adolphen, seine Linien zu verlängern. Damit sie aber denn doch gegen die dicken Massen seiner Feinde stark genug wären, so stellte er vor den Zwischenraum zweier Bataillonen einen Haufen in Form eines Keils. — Zwischen seine dünnern Reuterhaufen waren kleine Pelotons von Feuerschützen eingeschoben, welche dieselbe treflich unterstützen konnten. Diese meisterhafte Stellung Gustav Adolphs, hatte alle Vortheile der römischen Legionen. Sie hatte ihre Kraft, ihre Schnelligkeit, ihre Zwischenräume, wodurch die Flüchtigen und Verwundeten gelassen

werden konnten. Er siegte dadurch immer. Man kann die Schlacht bei Lüzen, wo Gustav die Wallensteinischen eckigten Massen schlug, füglich mit der Schlacht bei Cynocephalos vergleichen, wo die römische Legion über die griechische Phalanx siegte.

Bis hieher waren die Lanzen und Piken noch immer eine nothwendige Waffe: denn mit dem Feuergewehr konnte man nicht in der Nähe fechten, und die schnellen Anfälle des Feindes, besonders der Reuterei aushalten. Endlich erfand man das Bajonet, welches durch die Aufpflanzung die Vortheile des Feuers und der Pike in einer Waffe vereinigt. Nun wurden die Lanzenknechte allbereits abgeschaft, die Reihen verdünnert und verlängert, und dadurch auf einmal die Taktik verwickelter und schwerer; bis sie durch Friedrich II. auf drei Mann hoch und zur höchsten Vollkommenheit gebracht wurde.

Viele Schriftsteller und Kriegsverständige, besonders Folard und Lloid wollen diese Veränderungen eben nicht ganz loben, sondern sie nähern sich der Meinung des Machiavells und wünschen die Piken, dickere Linien und römische Taktik zurük. Ihre Haupteinwürfe gegen das jezige Sistem sind:

1) wären das Bajonet und die Flinte nicht lang genug, sowohl um sich zu vertheidigen, als anzugreifen;

2) wären die dünnen Reihen zu drei Mann hoch zu schwach gegen einen muthigen Angrif;

3) machten sie alle Bewegungen unsicher und gefährlich durch ihre Länge;

4) hemmten sie alle Schnelligkeit in den Operationen, und führten zu nichts entscheidenden.

Wenn man diese Einwürfe blos als Soldat betrachtet, so mögen sie in vielem gegründet seyn; besonders, was den Angriff und die Vertheidigung in einer Schlacht betrift. Friedrich II. der Meister dieser neuen Kriegskunst, muste selbst öfters seine dünnen Reihen verstärken und sich blos des Bajonets bedienen, wie in den Schlachten bey Kunersdorf und Torgau; und der General Schulenburg machte sich in seinem meisterhaften Rückzug gegen Karl XII. die Pike mit größtem Vortheil zu nutze. Allein betrachtet man die jetzige Kriegskunst und Taktik als Mensch oder Bürger, so muß man eben darum sie schätzen, weil sie zu nichts entscheidendem führt, und so vielleicht die Kriege seltner macht.

Die dritte Veränderung, welche die Erfindung des Pulvers nothwendig machte, ist die neue Art des Vestungsbaues und der Belagerungen. Gegen das Geschüz der Alten waren Städte und Vestungen durch dünne Wälle und Mauren sicher. Allein gegen die Kugeln, welche jetzt geschleudert werden taugen keine Werke, welche entweder nicht dicht genug oder aus Materie zusammengesezt sind, welche leicht voneinander springt. Unsere heutigen Vestungswerke werden meistens von Erde aufgeworfen. Ich kann mich jezt nicht in alle einzele Veränderungen der Kriegsbaukunst einlassen; es ist genug, wenn ich noch die beiden Meister der heutigen Bevestigungs- und Belagerungskunst anführe, nämlich

den französischen Vauban und den holländischen Coehorn, wovon jener den flachen, dieser den erhabenen Vestungsbau einführte. Von den Belagerungen, Verschanzungen und Vertheidigungen fester Plätze werde ich weiter unten reden.

Ich kann dieses Kapitel nicht schließen, ohne noch einige Bemerkungen über dies Kriegstheater zu machen, in wie weit es zur Verbesserung der Europäischen Kriegskunst beigetragen hat. In einem jeden Lande muß nach der Beschaffenheit desselben der Krieg auf eine andere Art geführt werden. In einem gebirgigen Lande wird der Krieg voller Schikanen, Beschwerlichkeiten, Scharmützeln, Ueberfällen und seltsamen Märschen. Hat das Land viel Vestungen, so wird die Kriegsgeschichte mit Belagerungen, Entsetzungen und Vertheilungen angefüllt. Wird der Krieg in einem flachen Lande geführt, so giebt es große Bewegungen und Schlachten. Hat ein Land viele Flüsse, Kanäle und Seen, so sieht man Uebergänge, Dämme und andere Kriegswerke ꝛc.

Wenn man nun betrachtet, in welchen Ländern Zeit der Erfindung des Pulvers und Einführung des stehenden Soldaten der Krieg in Europa geführt wurde, so sieht man deutlich, daß die Feldherrn alle Arten von Boden unter sich hatten, worauf sie sich üben konnten.

Das erste Kriegstheater war die Lombardie. Dieses ist ein gebirgiges Land voller Schikanen und engen Pässe; eine wahre Schule des Gebirgskrieges. Alsdann zog sich der Krieg in die Niederlande. Hier

mußten

mußten die Soldaten wie Mäuse in dem Wasser fechten, weil diese Länder leicht können unter Wasser gesezt werden. Eben in diesen Niederlanden wurden sowohl auf französischer als spanischer Seite eine Menge Vestungen angelegt; das gab also einen anhaltenden Vestungskrieg. Von da aus wurde der Krieg in Deutschland gespielet. Hier wurde wechselsweise geschlagen, und belagert, und hin und her gezogen. Die Veränderungen des Kriegstheaters trugen also nicht wenig dazu bei, die Kriegskunst in allen ihren Theilen zu vervollkommnen.

Zweites Buch.

Von der Einrichtung der Armeen.

Ehe ich eine Armee in das Feld stellen kann, muß ich erst für die rohen Materialien derselben sorgen. Diese bestehen 1) in den Lebensmitteln, 2) in den Menschen und Thieren, und 3) in den Waffen, welche eine Armee nöthig hat. Vor allem muß ich also hinlängliches Geld und Proviant haben.

Von der Anschaffung desselben habe ich das wichtigste im zweiten Theile dieser Schrift gesagt. Das Geld wird bei Eröffnung eines Feldzugs in die Kriegskasse gebracht, und diese muß an einem Orte verwahrt werden, wo sie sicher ist. Der Proviant wird in große und kleine Magazine vertheilt, welche auf der Operationslinie liegen, damit man leicht die Communication mit denselben erhalten kann. Die Hauptdepots einer Armee sollten an festen Plätzen seyn, damit sie keinen Anfällen ausgesezt sind. Zwischen diesen Depots, den Magazinen und der Armee muß immer die Marschlinie offen und sauber gehalten werden, damit die Auf- und Abfuhr sicher ist. Ein beträchtlicher Transport wird deswegen von einem hinlänglichen Trupp Soldaten gedekt, der um so stärker seyn muß, je länger meine Operations-

tions-

tionslinie ist, oder je leichter ein Feind diese Linie beunruhigen kann. Friedrich II. mußte die Belagerung von Ollmütz aufgeben, weil seine Linie zu lang war, und ihm seine Transporte aufgehoben wurden. Der nämliche Fall trift bei Magazinen ein, wenn sie nicht genug gedekt sind. So machte es der Prinz Heinrich im Jahre 1759, wo er eine Menge Magazine in Böhmen aufhob oder zu Grund richtete. Eine Operation wird immer leichter oder schwerer von statten gehen, je besser oder schlechter die Wege sind, auf denen die Zufuhr geschieht. Kluge Feldherrn suchen daher die Wege, welche auf ihrer Linie sich erstrecken, entweder zu verbessern, oder sie machen ihre Operationen längst den Flüssen hin. Die Feldzüge der Preussen durch Sachsen nach Böhmen, und in Schlesien, die Operationen der Oesterreicher gegen die Türken gehen daher immer leicht vor sich, weil ersteren die Elbe und Oder, lezteren die Donau und Sau dient. Vor allem muß man daher besorgt seyn, daß die Armee ihren Unterhalt habe, denn sonst stokt die ganze Unternehmung, oder sie wird gar zu Grunde gerichtet.

Die Menschen und Thiere, welche zu einem Heere erfordert werden, zieht man entweder in seinem eigenen Lande, oder man muß sie durch Geld und andere Mittel im Auslande anwerben. Ist ein Land so bevölkert, daß es seine eigene Truppen und Pferde stellen kann, desto besser wird, besonders was die Soldaten angeht, die Armee seyn. Der Mann hat mehr Vaterlandsliebe, er fechtet für sei-

nen eignen Herd und ist nicht so leicht zum Desertiren geneigt. Muß man sich aber doch mit Ausländern behelfen, so hat man hauptsächlich auf eine strenge Zucht im Kriege und auf andere reizende Mittel zu denken, wodurch man ihn fest und tapfer hält, z. B. Belohnungen, Ehre, schnelle Expeditionen ꝛc.

Ein jedes Land bringt einen eigenen Schlag von Menschen hervor. Man muß also auch darauf Rüksicht nehmen, und darnach beurtheilen, zu welcher Art von Kriegsdienst diese oder jene Leute gut sind. In diesem Punkte hat unter allen Europäischen Mächten das Haus Oesterreich vorzügliche Vortheile. Seine Teutschen und Böhmen sind herrliche und feste Fußgänger, seine Ungarn vortrefliche Reuter, seine Tyroler gute Scharfschützen, und seine Slavacken und Wallachen von Natur zu leichten Truppen gebildet ꝛc.

Die Art, wie in Preussen die Soldaten ausgehoben werden, scheint mir die beste zu seyn. Ich rede jezt von monarchischen Staaten; in einer Republik muß jeder Mann für's Vaterland streiten. In den Preußischen Staaten ist jedem Regimente ein Kanton angewiesen, woraus es seine Rekruten holt. In Friedenszeiten ist dieses Ausheben der Truppen sehr mäßig und billig; denn nur gesunde, mannbare und einer Familie entbehrliche Leute werden zum Dienste gezogen. Hausväter, Greiße, Knaben oder solche Leute, ohne welche eine Familie nicht leben und sich unterhalten könnte, werden verschont. Dazu kommen auch noch die sogenannten Eximirten,

das

das sind solche Leute, welche durch ein Amt, oder den Stand, oder ein Gewerbe ausgenommen sind. Cavallerie und Infanterie theilen diese Leute unter sich, je nachdem ihre körperliche Beschaffenheit selbe für einen oder den andern Dienst tauglicher macht. Die schwächsten und ungeschiktesten darunter werden unter die sogenannten Garnisonsregimenter gestekt, welche eigentlich nicht im Felde dienen, sondern nur die festen Plätze besetzen. Bei der Rekrutirung der Reuterei wird besonders auf solche Leute Rüksicht genommen, welche liegende Güter haben, damit man sich im Falle der Desertion mit dem Pferde an ihnen erholen kann. Zu den Husaren wählt man meistens die bemitteltsten und treuesten Unterthanen; denn diese sollen nicht allein nicht selbst desertiren, sondern es auch noch bei andern verhüten, indem sie im Felde einen beständigen Cordon um die Armeen ziehen.

In den Oesterreichischen Staaten rekrutirt man beinahe auf die nämliche Art, nur mit dem Unterschiede, daß man hier mehr auf die Vortheile des Landes, welche ich oben anführte, Rüksicht nimmt. Z. B. die leichten Völker werden meistens aus Ungarn, die Scharfschützen aus Tyrol gezogen. Die Rekruten aus fremden Ländern nimmt man per fas et nefas, wie man sie bekommen kann. Man kann sich deswegen auch nicht viel auf sie verlassen; sie desertiren auch wieder per fas et nefas. Daher hat der Graf Herzberg vor dem siebenjährigen Kriege seinem Könige gerathen, sich in Bildung seiner Armeen haupt-

sächlich

sächlich seiner eigenen Unterthanen zu bedienen. Der Erfolg hat gelehrt, daß er richtig urtheilte. Sie blieben Friedrichen am treuesten im Unglück; durch sie half er sich wieder aus dem Gedränge.

Wie mit den Menschen, so ist es auch mit den Pferden. Hat ein Land hinlängliche Stutereien, um seine Armeen zu fourniren, desto besser. Die meisten Staaten müssen sich aber ausländische Pferde verschaffen.

Zu einem jeden Dienste wird ein eigner Schlag dieser Thiere erfordert. Die schwere Reuterei muß schwere und starke, die leichte Reuterei auch kleine und leichte Pferde haben. Zum Fuhrwesen dienen alle Gattungen, wenn sie nur stark sind. Die Hollsteiner und Meklenburger Pferde sind der ächte Schlag für schwere Reuter, so wie die Ungarischen die besten Dienste für leichte Truppen thun.

Das Schlachtvieh, welches den Armeen nachfolget, gehört nicht zum Dienste, sondern zum Proviantwesen.

Ich komme nun zu den Waffen und der Ammunition der Armee. Es ist eine Hauptregel der Kriegskunst, daß man sich im Frieden vorbereite, damit man alles im Kriege habe, und nicht aufgehalten werde. Dies war der Fehler des Hauses Oesterreich nach dem Tode Karls VI. und zu Anfang des siebenjährigen Krieges. Der König in Preussen stund schon lange im Felde, hatte schon halbe Provinzen weggenommen, ehe die Oestreicher nur ihre Armeen kampffertig machen konnten. Es ist daher nothwendig, daß die

Zeug-

Zeughäuser gefüllt, und im besten Zustande sind; daß man Gewehrfabriken, Stückgießereien und Pulvermühlen oder Laboratorien selbst habe, oder daß man wenigstens im Stande seye, die nöthigen Waffen und Ammunition in der größten Geschwindigkeit herbeizuschaffen.

Die Hauptartikel bestehen hauptsächlich in folgendem:

1) in Feuergewehren mit Bajonetten für die ganze Armee und etwas drüber;
2) in Säbeln für die ganze Armee und etwas drüber;
3) in Feldstücken zu 6 bis 8 Pfund Kaliber für jedes Bataillon mit ihrem Zugehör;
4) eben so in Haubizen;
5) in großen Kanonen von verschiedenem Kaliber für die ganze Armee mit Zugehör;
6) in Mörsern zur Belagerung;
7) in grobem Geschüz für die Vertheidigung der Vestungen;
8) in hinlänglichem Pulver, Kugeln, Bomben, Granaten, Patronen, Kartuschen rc. für die ganze Armee;
9) in Riemen, Sätteln, Halftern, Patrontaschen, Zäumen, Pistolen rc. für die Reuterei und das Fuhrwesen;
10) in Rüst- und Proviantwagen mit Zugehör.
11) in Werkzeugen zum Graben, Hauen und Arbeiten;
12) in den Pontons.

Das Nebengepäck will ich nicht rechnen;

Es ist aber nicht genug, daß man diese Artikel alle habe und im Ueberfluß habe, sondern sie müssen auch von der besten Art und in bestem Stande seyn. Ich habe wohl nicht nöthig, die Arten dieser Waffen und der Ammunition umständlich zu beschreiben. Dies würde meine Schrift ausserordentlich weitläufig machen. Sie sind ja bekannt genug.

Diese Materialien sind nothwendig zu einem Feldzuge. Ein Land oder ein Feldherr kann aber während dem Kriege so aufgerieben und in die Enge getrieben werden, daß es ihm endlich an eignen Kräften fehlt, um den Krieg ferner fortsetzen und eine hinlängliche Armee auf den Beinen halten zu können. In einem solchen Falle muß man oft zu ausserordentlichen und verzweifelten Mitteln seine Zuflucht nehmen. So waren die Umstände der Römer nach der Schlacht bei Kannas; der Venetianer durch die Ligue von Cambrai; und Friedrichs II. in den lezten Jahren des siebenjährigen Krieges. In solcher Noth giebt es nur drei Mittel, sich zu retten und seine Armee zu unterhalten; entweder man muß durch einen schnellen und unerwarteten Zug in des Feindes Land selbst fallen. So machten es die Römer; sie ließen den Hannibal in Italien, und spielten den Krieg in Afrika und vor Karthago selbst. Hier holten sie Unterhalt und rekrutirten ihre Armee mit Spaniern und Numidiern. Hannibal war gezwungen, seine Eroberungen zu verlassen und Karthago zu retten, oder wenn man im Gedränge mehrerer Feinde ist,

welche

welche die eroberten Länder unter sich theilen wollen, so sucht man sich mit einem oder dem andern seiner Feinde zu setzen, streut dadurch Mistrauen und Neid aus, und bringt auf diese Weise seine Feinde selbst gegeneinander auf. Dies war ohngefähr das Spiel der Venetianer. Julius II. Max I. und Ferdinand von Arragonien waren während dem Kriege über die großen Fortschritte Ludwigs XII. eifersüchtig; dies benuzten die schlauen Republikaner, befriedigten dieselbe, und warfen alle Last des Krieges auf die Franzosen. Das dritte Mittel ist, wenn man auf Unkosten fremder Länder und Staaten seine Armeen zu unterhalten sucht. So machte es der König Friedrich II. Er rekrutirte in Sachsen, im Reiche und in Pohlen. Er münzte das Geld, welches er von fremden Völkern entweder geliehen oder als Subsidien empfangen hatte, um, und verdoppelte dadurch seinen Werth.

Man kann aber auch einen Feldzug beginnen, der, wenn er mit Nachdruck ausgeführt werden soll, über unsere Kräfte zu gehen scheint, und ihn dennoch glüklich enden. Alsdenn muß man sich aber nicht auf seine eigene Hülfsquellen, sondern auf fremde und gut Glück verlassen. Dies that Alexander, als er nach Asien zog. Er hatte für ein solches Unternehmen weder Geld noch andere Mittel genug; ja er theilte noch seines Vaters Schätze unter seine Feldherrn, als er abreisete, und behielt nichts übrig, als, wie er selbst sagte, die Hofnung. Er wuste nämlich, daß ihm nach einer glüklichen Action gleich

ganz

ganz Kleinasien offen stünde, welches des Persischen Joches müde war, und einen fruchtbaren Boden hatte. Eine Armee ist also leicht in einem Lande zu erhalten, dessen Unterthanen mit ihrer Regierung unzufrieden sind. Diese helfen einem selbst noch, den Feind zu Grunde zu richten. Wenn ich sie also zuvor aufhetze, und dann unterstütze, so bekomm ich eine Armee aus fremden Ländern. Dieses Beispiel ahmten Gustav Adolph und Karl XII. nach. Ersterer spielte den Krieg in Deutschland, lezterer in Pohlen. In beiden Ländern fanden sie Misvergnügte die Menge; sie eroberten diese Länder mit fremden Truppen und fremdem Gelde. Jener hätte schier Ferdinand II. dieser hat August II. würklich vom Throne gestoßen. In solchen Unternehmungen kommt alles auf die Stimmung der Einwohner, und schnellen Einfälle an. In einem jeden Lande giebt es Misvergnügte, welche solche Anschläge unterstützen, und im Frieden giebt es auch Zeitpunkte, wo man eine Regierung so einschläfern kann, daß sie auf solche Einfälle nicht vorbereitet ist. So machte es Friedrich II. im ersten und dritten schlesischen Kriege. Ob aber solche Unternehmungen gerecht sind, entscheiden die Umstände und das Glück. Krieg ist immer auf einer Seite eine ungerechte und gewaltsame Handlung. Der, welcher eine schlechte Sache hat, handelt immer ungerecht. Die größte Ungerechtigkeit im Kriege ist der Krieg selbst, er werde geführt, wie er will. Die edelste Maxime eines Feldherrn ist nur die des Ritter Bayards: wir

wollen

wollen die Feinde schlagen, aber nicht vergiften.

Von der Zusammensetzung der Armeen und ihren Uebungen.

Ist einmal der Soldat ausgehoben, so kömmt es darauf an, daß man ihn zum Kriegsdienste tauglich mache. Er dient entweder zu Fuß, oder zu Pferd, oder bei dem grobem Geschütze, oder unter den leichten Truppen. Ein jeder dieser Dienste erfordert eine eigene Bildung.

Von dem Fußvolke.

Der Dienst des Fußvolkes erfordert 1) eine gehörige Kleidung, 2) gehörige Uebung in seinen Waffen, 3) die Uebung zu allen Bewegungen, welche es machen muß.

Die Kleidung unsers Fußvolkes besteht in: 1) einem aufgekrämmten Huthe, welcher so sitzen muß, daß er das Gesicht und die linke Schulter frei läßt, worauf das Gewehr liegt. Bei einigen Truppen, z. B. bei den Pfälzern ist die Casquete eingeführt. Sie scheint aber mehr zur Schönheit als zum Nutzen beizutragen. 2) In einem kurzen Rocke und Weste und einem Hemde mit Halsband. — Einige Truppen, z. B. die Oesterreichischen haben auch gute Ueberröcke, welche sie gegen Regen und Kälte schützen. 3) In anliegenden Hosen, Strümpfen, Schuhen

und Kamaschen. Die Russen tragen öfters Stiefel oder Halbstiefel.

Diese Kleidung ist vortreflich zu allen Bewegungen des Fußvolkes, allein sie schüzt es nicht genug gegen Kugeln, Hiebe und böse Witterung. Man hat schon mehrere Vorschläge zur Verbesserung der Kleidung gethan, allein sie sind alle zu kostspielig und beschwerlich.

Nach der Kleidung kömmt die Uebung in den Waffen. Die Waffen des Fußvolkes bestehn: 1) in einer Musquete mit aufgepflanztem Bajonette; diese dient durchs Feuer und das Bajonet zugleich zum Angrif und zur Vertheidigung; — 2) in einem Säbel; dieser wird selten gebraucht, dient nur zum Verfolgen des Sieges. Je geschwinder der gemeine Mann laden, und je öfter er feuern kann, desto besser ist er geübt. Man feuert entweder Peloton, oder gliederweis. Viele wollen die leztere Art vorziehen. — Im Getümmel der Schlacht feuert jeder, wie er kann, und fertig ist. Man kann das Laden und Feuern des Mannes auf acht Punkte oder Handgriffe bringen. 1) Man ergreift das Gewehr von der linken Schulter und legt es in einer halben Schwenkung rechts auf den linken Arm. 2) Man holt aus der Patrontasche eine Patron und beißt sie vorne ab. 3) Man thut Pulver auf die Zündpfanne und versorgt sie. 4) Man schwenkt sich links, legt das Gewehr an Fuß und stekt die Patron in die Mündung. 5) Man zieht den Ladstock heraus, und wenn er zilindrisch ist, stößt man ihn in das Gewehr.

6) Man

6) Man zieht den Ladstock aus dem Gewehr und versorgt ihn wieder. 7) Man zieht den Hahnen und macht sich fertig. 8) Man schlägt an und giebt Feuer. Diese sind die Handgriffe beim Feuern. — Der Angrif mit dem Bajonet geschieht meistens so, daß man das Gewehr mit einer halben Schwenkung rechts auf den linken Arm legt, an den rechten anstüzt und so festhält oder stößt. Der Gebrauch des Säbels ist selten bei der Infanterie.

Wir kommen nun zur Hauptübung des Fußvolkes, zum Marschiren und andern Bewegungen und Evolutionen. Die erste Bewegung, so der einzelne Mann machen lernt, ist das Schwenken auf dem Punkte, wo er steht. Es gibt hier nur vier Bewegungen — nämlich halbrechts — halblinks — rechtsum — linksum. — Sie geschehen alle auf den Absätzen der Schuhe — nur daß, wenn eine ganze Schwenkung geschieht, entweder der rechte Fuß zuerst hinter den linken, oder vor den linken gesezt wird, damit man die erste Stellung immer beibehält. (Tabell. I. Fig. A.) Die zweite Hauptbewegung ist der Marsch mit gleichen Schritten entweder vorwärts oder durch eine rechts oder linkse Schwenkung seitwärts. (Fig. B.) Diese kann nun langsam oder geschwind vorgehen, je nachdem es die Umstände erfodern. Das geschwinde Vorwärtsmarschiren nennt man Marsch-marsch. — Die dritte Hauptbewegung ist, wenn man in schrägen Schritten links oder rechts marschirt. Man nennt es travestiren. (Fig. C.) Die vierte Hauptbewegung ist eine viertels oder halbe

oder ganze Cirkelschwenkung einer Linie. Der Mittelpunkt, er mag auf den Flügeln oder der Mitte genommen werden, ist nur ein Mann; dieser dreht sich auf seinem Orte herum, die übrigen müssen sich, je nachdem sie näher oder entfernter von ihm sind, mit kleinern oder größern Schritten auf einer Peripherie um ihn schwenken. (Fig. D. E.)

Es giebt noch eine Bewegung, nämlich mit Rükschritten; diese ist aber wohl nicht in unsern Linien lange auszuhalten, folglich gefährlich und nur in der größten Noth zu gebrauchen.

Dieses nun sind die Hauptbewegungen, aus denen sich alle andere Evolutionen machen lassen.

Von der Reiterei.

Die Haupterfordernisse der Reiterei sind wieder wie beim Fußvolke die Kleidung, die Waffen, und die Bewegungen. Allein bei dem Marschiren und anderen Bewegungen, welche der Fußgänger selbst machen muß, bedient sich der Reiter seines Pferds.

Die Kleidung der Reiterei unterscheidet sich hauptsächlich 1) durch die Bedeckung des Kopfes. Man hat Hüte erfunden mit eisernen oder blechernen Banden, damit die Hiebe des Feindes mehr abgehalten werden. Bei einiger Reiterei ist auch eine Art von Casquete eingeführt. Die Husaren tragen kegelförmige Kappen. — 2) Durch die Leibkleider. — Die Reiter tragen öfters leichtere Kleider; und sie sind meistens kürzer, als jene des Fußvolkes. Die schweren

ren Reiter und Kürasiers tragen auch lederne Koller, Panzer und Kürasse. Die Husaren haben eine Ungarische Art von Tracht. Sie dient dazu, ihnen Leichtigkeit zu geben. 3) Durch die Beinkleider. — Die Reiter tragen meistens lederne Hosen, und lange schwere Stiefel mit Sporen; ausgenommen die Husaren, welche lange tüchene Beinkleider und Zismen oder kleine Stiefel haben. Alle Reiter haben ihre Dollmäntel.

Die Waffen des Reiters bestehen im Feuergewehr, welches man meistentheils Karabiner nennt, in zwey Pistolen, welche rechts und links am Sattel stecken, und dem Säbel. Dieser leztere ist eigentlich des Reiters Sache. Er muß die Hiebe damit von oben herab und von unten herauf, in die Kreuz und in die Queer machen lernen.

Die Bewegungen, wofür der Fußgänger seine Füße braucht, macht der Reiter mit dem Pferde. Es sind beinahe die nämlichen, wie bei dem Fußvolke. Nämlich das Drehen auf einem Punkte — der Gang vorwärts, entweder schrittweis oder im Trapp, oder im Galopp — Die schräge Bewegung, oder das Travestiren, und das Cirkelschwenken.

Indessen besteht der Unterschied zwischen den Bewegungen des Fußvolks und der Reiterei: 1) daß leztere ihre Vorschritte geschwinder machen kann wegen der Schnelligkeit des Pferdes; 2) daß die Flanke der Reiter immer mehr Länge hat, als jene des Fußvolks, und folglich nicht durch eine Schwenkung auf dem nämlichen Punkt verändert werden kann. Die

Schwenkungen der Reiterei müssen mithin meistens cirkelförmig geschehen. Doch giebt es einige Fälle, z. B. auf engen Wegen, Brücken und Defilees, wo sich Reiterei zu zwei Mann aus dem Gliede drehen, und rechts oder links abziehen kann. Die Dragoner sind eine Zwitterart von Kriegsvolk. Sie sollen zugleich zu Pferd und zu Fuß dienen können, haben also auch sowohl die Uebungen des Fußvolks, als der Reiterei nöthig. — Beim Angriffe, besonders auf die feindliche Flanke, steigen sie ab, binden ihre Pferde zusammen, und rücken zu Fuß mit aufgepflanztem Bajonet auf den Feind los.

Von der Artillerie und dem Genie.

Die Artilleristen und Ingenieurs haben beinahe die nämliche Kleidung und Waffen, wie die Füseliers. Da aber das grobe Geschütz ihre Hauptbeschäftigung ist, so brauchen sie noch einen Stock mit der Zündlunde und eine Tasche, worin ihr Meß- und Ladzeug stekt.

Diese Mannschaft bleibt immer bei ihren Stükken. — Nun giebt es kleinere Stücke oder Feldstücke, welche zwischen den Bataillons stehen und größere Stücke, welche in Batterien auf irgend einem hohen und vortheilhaften Platz gestellt werden. — Die Artilleristen, welche die ersten oder kleinen Stücke bedienen, marschiren und stellen sich mithin zwischen die Bataillons; die andern bleiben da, wo es das große Geschütz erfordert.

Der

Der Artilleristen Handgriffe beziehen sich hauptsächlich auf folgende Punkte: 1) müssen sie während einer Action die Stücke fortbringen. 2) Beim Halten und Agiren gegen den Feind drehen. 3) Wenn daraus gefeuert ist, ausputzen. 4) Laden. 5) Pulver auf das Zündloch thun. 6) Richten, und dies ist ein Hauptpunkt. 7) Losbrennen. — Es gibt zweierlei Schüsse. Den einen nennt man Kernschuß, welcher in gerader Linie auf den Feind gerichtet ist, den andern Ricochetschuß, welcher in aufspringenden Bögen geht. Hier kommt alles auf die Richtung an; nämlich im ersten Falle wird das Geschütz grade auf die Mitte des Mannes, im andern etwas in die Höhe gerichtet. Lezterer ist der Schuß der Haubizen. Die Mörser und Bomben werden nur bei Belagerungen gebraucht, und ihre Richtung ist allezeit bogenförmig. Die Ladung des Geschützes in der Schlacht ist auch von zweierlei Art. Ist der Feind noch in der Ferne, so ladet man nur Kugeln; kömmt er aber in die Nähe, so bedient man sich auch der Kartetschen, ein fürchterliches Geschoß, welches die Wirkung der kleinen Kugeln und des Gewehrfeuers hat.

Die Uebung der Ingenieurs gründet sich hauptsächlich auf Mathematik und die Regeln der militärischen Baukunst. Sie bestehen kürzlich: 1) im Augenmaaß, 2) im Lagerbau und 3) im Vestungsbau. — Zum ersten gehört ein geübtes Auge und richtige Beurtheilungskraft, damit ich die Höhe, Breite und Ferne eines Orts sogleich im ersten Blicke finden kann. — Zum zweiten und dritten wird eine genaue

Kenntniß der geraden und krummen Linien, besonders aber des ausspringenden Winkels in militärischer Rükſicht, Stärke und Schwäche erfordert. — Ueberhaupt müſſen die Linien in militärischer Rükſicht so gezogen oder geſtellt werden, daß entweder eine die andere aufnimmt, oder dekt, oder durchkreuzt; sie müſſen immer auf die Flanke oder den Rücken des Feindes gerichtet seyn. Ich werde bei der Art der Belagerungen und Vertheidigungen veſter Plätze mehr davon reden.

Der verſtorbene König von Preuſſen Friedrich II. hat auch eine reitende Artillerie eingeführt; die Artilleriſten sind nämlich alle beritten, steigen, im Fall ein Halt gemacht und gefeuert werden soll, ab, übergeben ihre Pferde einem Manne hinter der Kanone; alsdenn wird abgebrozt, die Zugpferde hinter das Feuer geführt, und sonach gefeuert. — Geht's vorwärts, so werden die Zugpferde wieder vorgeführt, die Kanonen angebrozt, die Artilleriſten sitzen wieder auf, und es geht so nach fort. Dieses soll hauptsächlich zum geschwindern Fortbringen des schweren Geschützes dienen. Bis jezt hat man im Kriege noch wenig Gebrauch davon gemacht.

Von den leichten Truppen.

Die leichten Truppen zu Fuß oder zu Pferde haben die nämliche Kleidung und Uebung, wie die übrigen Soldaten, nur nicht mit der Strenge und Pünktlichkeit. Da ihre Hauptbeschäftigung das Auflau-

ren,

ren, Spioniren, im Hinterhalt und auf Posten liegen ist, so wird hier mehr Schlauheit, Geschwindigkeit und Kühnheit erfordert, als regelmäßiges Agiren.

Von den Hauptbewegungen eines Heerhaufens.

Die Hauptbewegungen und Evolutionen, welche eine ganze Armee macht, sind: 1) wenn aus den Kolonnen Linien, und aus den Linien Kolonnen formirt werden sollen. 2) wenn die Linien sich zirkelförmig schwenken, oder abbrechen um Haken, oder mehrere Treffen oder Quarrés zu bilden. — Je geschwinder und pünktlicher eine solche Bewegung gemacht werden kann, je besser ist die Evolution.

Keine Kolonne stellt sich leichter in Front, als worin die Soldaten nur in drei Linien marschiren. Eine solche Kolonne ist aber ausserordentlich ausgedehnt, folglich ihre Tete und ihre Queue schwach und zu weit von einander entfernt. Sie taugt also nicht, wenn ich gerade auf die Linien des Feindes marschire; denn ihre Tete würden bald angegriffen seyn, und es würde eine lange Zeit erfordert werden, bis der übrige Theil sie unterstützen könnte. Marschire ich aber dem Feinde parallel oder in schräger Richtung auf einen seiner Flügel zu, so ist sie die beste Art von Marschkolonnen, wenn ich nur ihre Tete und ihre Queue gesichert habe; denn meine ganze Kolonne kann durch ein einziges Halbrechts oder Halblinks in Schlachtordnung stehn. Friedrich II. hat diese Art

meistens gewählt, wenn er der feindlichen Schlachtordnung parallel entweder auf den rechten oder linken Flügel zu marschirte. Die Schlachten bei Prag, Kollin und Leuthen sind Beweise davon. (Fig. F.) Marschire ich aber gerade auf des Feindes Linie senkrecht, so ist die beste Art von Kolonne, welche aus hintereinanderfolgenden Zügen oder Divisionen besteht. Diese ziehen sich alsdenn, wenn sie eine Linie bilden sollen, rechts oder links hintereinander hervor und marschiren auf. So machte es Friedrich II. bei Lowositz, bei Kunersdorf, bei Liegnitz und bei Torgau. (Fig. G. H.) Wenn ich in der Entfernung eines Feindes marschire, alsdenn können die Kolonnen in längeren oder schmäleren Zügen und Divisionen hintereinander folgen, wie es die Wege oder sonstige Umstände mit sich bringen. Je kürzer da meine Kolonne ist, je besser ist sie, weil sie leichter fortkömmt. (Fig. G.)

Man marschirt meistens in mehreren Kolonnen, je nachdem es das Terrein und die Wege leiden. Diese Kolonnen müssen daher so abgetheilt und zusammengesezt seyn, daß 1) eine jede Art von Kriegsvolk am geschwindesten auf die Stelle kömmt, wo es gebraucht werden kann, und 2) daß eine jede Kolonne auf die leichteste Art sich zu ihrer Nachbarin aufschwenken kann.

Wenn also eine Kolonne nur in drei Linien dem Feinde parallel marschirt, wie im ersten Falle, (Fig. F.) so muß die Art von Kriegsvolk, welche auf die Flügel gestellt werden soll, auf der Tete und der

Queue,

Queue, und jene, welche das Centrum ausmacht, in der Mitte marschiren. Soll Infanterie im ersten und Kavallerie im zweiten Treffen stehn, so muß jene eine und diese eine Kolonne formiren.

Marschire ich aber auf des Feindes Linie gerade zu, so muß das Kriegsvolk, welches auf dem rechten Flügel agiren soll, rechts ab zu den rechten, und jenes, welches den linken Flügel ausmacht, links ab zu den linken Kolonnen sich reihen. Wir wollen den Fall setzen, man wolle in 4 Kolonnen auf den Feind losgehen, so macht die Cavallerie vom rechten Flügel die erste, die Infanterie von eben diesem Flügel die zweite, die Infanterie vom linken Flügel die dritte, und die Cavallerie von eben diesem Flügel die vierte Kolonne aus. Kann ich aber nur in zwei Kolonnen vorrücken, so muß der rechte Flügel der Infanterie die Tete und die Cavallerie die Queue der rechten Kolonne ausmachen, und so bildet sich auch die linke.

Diese Bewegungen gelten aber nur im Vorrücken. Muß sich eine Armee zurükziehen, so werden wieder andere Evolutionen nothwendig. Die Infanterie muß sich hier zuerst zurükziehen, weil sie wegen ihrer Langsamkeit am meisten dem Verfolgen ausgesezt ist; Cavallerie und Artillerie können aber den Rükzug decken. — Die Linien müssen demnach Oefnungen machen, und eine immer die andre durchlassen, und sich wechselseitig decken und unterstützen. Man nennt diese Bewegungen en echiquier, weil immer die Abtheilungen der gebrochenen Linien den Oefnungen gegenüber stehn. (Fig. T.) oder en echellon (Fig. K.)

Die Cavallerie kann es aber so machen, und so sich so lange wehren, bis man dem Feinde aus dem Schusse ist, wo sich denn alles wieder in gehörige Ordnung stellen kann. Ist der Rükzug auf einem schlüpfrigen Terrein zu machen, dann ist auch noch öfters Infanterie, besonders Grenadiere nöthig. — Vom Vorrücken und Zurükziehen über Flüsse, Berge, Defilees, Moräste rc. werde ich weiter unten reden.

Wenn eine Linie vor dem Feinde im Treffen steht, so muß sie, wenn sie sich in Bewegung sezt, entweder vorrücken, oder zurükweichen, oder nur mit einem Flügel vorrücken, oder mit einem Flügel vor, mit dem andern sich zurükziehn. Im ersten Falle kömmt alles auf die gleiche und gerade Richtung an, in der sie sich hält. Wird dies nicht befolgt, so giebt es Lücken oder Bogen, welche sich der Feind zu nutze machen wird. Dieses ist im zweiten Fall noch mehr zu beobachten, denn hier ist vermuthlich der Feind schon Sieger.

Wenn man sich umdreht, mit starken Schritten auf einem andern Terrein wieder sezt, so ist so eine Bewegung leichter; besonders, wenn der Feind uns nicht wohl verfolgen kann, ohne einen Vortheil zu verlieren. Dies war der Fall bei Prag und Bergen. Die Preussen und Alliirten zogen sich zurück, sezten sich wieder, und giengen dem Feinde von neuem entgegen. Bei Prag wurde dadurch die Bataille gewonnen. Bei Bergen mußten sich aber die verfolgenden Franzosen auf Befehl des Herzogs von Broglio wieder auf ihre Stelle ziehen.

Rükt

Rükt ein Flügel vorwärts, so ist es ein Zeichen, daß er siegt oder dem Feinde in die Flanke will. Zieht sich aber ein Flügel zurück, indessen der andre vorrükt, so müssen die Bewegungen der Flügel vor dem Feinde sicher seyn, sonst lauft man Gefahr, auf einer oder der andern Seite geschlagen zu werden. Dies war der Fall in den Schlachten bei Czaslau, Hohenfriedberg, Soor, Leuthen und Sangershausen. In diesen vier ersten Treffen geschahe die Bewegung der Oestreicher, weil sie dazu gezwungen waren, indem der eine Flügel angegriffen war. In dem Treffen bei Sangershausen war's der größte Fehler des Prinzen von Isenburg; denn dadurch verlor er den Vortheil des Ellenbacher Waldes auf seinem linken Flügel, und gab seinen rechten, welcher an die Fulde gestüzt war, dem Feinde blos.

Aus eben diesen Bewegungen entstehn Haken, deren Nachtheil wir weiter unten entdecken werden. Indessen ist öfters ein solcher Haken nothwendig, wenn nämlich der Feind uns zu nahe auf eine Flanke kömmt. Er wird alsdenn entweder aus der Linie selbst formirt, indem man einen Theil des Flügels auf die Flanke stellt, wie dieses der Fall mit der sächsischen Schlachtordnung bei Kesselsdorf war, oder man bildet ihn aus einem andern Korps, welches man aus dem zweiten Treffen oder anderswo herbeimarschiren läßt. So machte es der Prinz Karl in der Schlacht bei Leuthen.

Von den Operationen einer Armee.

Ein jedes Land oder Ländchen hat eine oder mehrere Linien, auf welchen es angegriffen oder vertheidigt werden muß. Diese zu finden und zu benutzen, ist die Pflicht eines jeden Generals; denn darnach muß er seine Operationen einrichten. — Diese Linien sind entweder von einander unabhängig, oder eine unterstüzt die andre. Im ersten Falle hat jede Operation ihren eigenen Gang; im andern muß eine mit der andern harmoniren. Wir wollen zuerst diejenigen Operationen durchnehmen, welche auf Angriffe abzielen, dann zur Vertheidigung übergehn.

Bei einer jeden Unternehmung muß man vor allen Dingen auf den Ort sehen, woher eine Armee ihren Unterhalt zieht. Dieses ist der Hauptpunkt, von dem aus alle Operationen springen müssen. Ist dieser Punkt in einer Stadt oder Vestung, woraus die Ammunition auf einem Flusse der Armee zukommen kann, desto leichter gehen meine Bewegungen vor sich. Wird aber die Armee über Land oder über Achse versorgt, alsdenn darf ich nur mit der größten Behutsamkeit vorrücken. Ueberhaupt muß alle Zufuhr gehörig gedekt seyn.

Nachdem nun der Punkt, von dem aus ich operire, gefunden und sicher ist, so trete ich meinen Marsch in mehreren Kolonnen an, je nachdem es das Terrein leidet. Die Kolonnen werden meistens nach oben angeführter Art formirt. Da ihre Teten und Queuen der schwächste Theil derselben sind, so ist

ist es nöthig, daß sie durch einen tüchtigen Vor- und Nachtrupp gesichert werden. Diese und besonders die Avantgarde müssen aus geübtem und zu allen schnellen Vorfällen tauglichem Kriegsvolke bestehen; man wählt meistens Grenadiers und Dragoner dazu. Die erstern sind der Kern der Infanterie, die leztern können zugleich zu Pferde und zu Fuße dienen.

Ein jedes Heer rükt vor- oder rükwärts. Eine Kolonne ist aber keine Schlachtordnung, folglich in einem schwachen Zustande. Ein unvorhergesehener oder schneller Zufall kann sie leicht ausser Fassung bringen. Es ist also nöthig, daß sie sowohl Wegweiser als Garden habe, welche ihr alle Fälle benachrichtigen können. Vor ihrer Spitze müssen mithin Jäger, Ingenieurs und andre Leute marschiren, welche ihr die Wege zeigen und bahnen; und ringsum muß sie mit leichten Truppen, besonders Husaren umgeben seyn, welche alle Vorfälle von vorn, von hinten und auf den Seiten beobachten und abhalten. Diese dienen auch, um die Desertion zu verhüten.

Eine jede Armee hat ferner noch ihren Troß, ihre Bagage und Zelten bei sich. — Diese müssen auf einen Ort gebracht werden, wo sie den Zug nicht in seinen Verrichtungen aufhalten, und zugleich gedekt sind.

Vor den Kolonnen marschiren also die Quartiermeister, Ingenieurs, leichte Truppen, Jäger, Landskundige und Werkleute, um die Gegend auszukundschaften, ein Lager anzuweisen, den Weg zu bahnen und sauber zu halten.

Als-

Alsdenn kömmt die Avantgarde, welche meistens aus einem leichten Vortrupp, dann aus Grenadieren und Dragonern zusammengesezt ist. Sie führt einen Zug Artillerie, die Pontons und Zelten bei sich.

Sonach folgen die Kolonnen; hinter ihnen das Gepäck und die Bagage.

Endlich die Arriergarde. — Das Ganze ist mit leichten Truppen und Husaren umgeben.

Nachdem man nun auf die Art den Zug beginnt, rükt man in des Feindes Land; und hier muß das erste Augenmerk auf die natürliche und künstliche Beschaffenheit desselben gerichtet seyn. Die meisten Länder sind entweder durch Gebirge und Hohlwege, oder durch Flüsse, oder durch veste Plätze oder durch alles dieses zugleich gedekt. Ich muß also durch die Gebirge marschiren, über die Flüsse setzen, die Vestungen einnehmen oder den Feind schlagen. Wir wollen eine jede Operation eigends durchnehmen.

Von dem Gebirgskriege.

So oft eine Armee durch ein Gebirg oder ein Defilee zieht, müssen die leichten Truppen, welche sie umgeben, verstärkt werden. Diese müssen weiter vorher und auf allen Seiten die Gebirge, Hügel und Hohlwege auskundschaften und besetzen. Findet man den Feind vor sich, so sucht man ihn in der Fronte mit einem Theil seines Heeres zu beschäftigen, indessen man ihm mit dem andern auf die Flanke, oder den Rücken zu kommen sucht. Dieses läßt sich in

einem

einem Gebirge um desto ehender ausführen, weil die Operationen leichter verdekt werden können. Es kann grade auf der Seite geschehen, wo es der Feind für am unwahrscheinlichsten hält. Der Prinz Eugen hat in seinen Zügen durch die Alpen uns hierin Meisterstücke gezeigt. Als er im Jahre 1701 aus dem Tridentinischen in's Veronesische einmarschiren sollte, hatte ihm sein Gegner, der Marschall von Catinat die wenigen Pässe und Wege so besezt und versperrt, daß der ordentliche Marsch beinahe unmöglich schien. Er wählte also einen ausserordentlichen. Er zog mit seinen Kolonnen durch die Thäler im Vizentinischen, und sezte alsdenn durch einen beinahe unglaublichen Marsch über die steilen Gebirge, bis sich seine Armee im Thale von Polisello beisammen fand, und dem erstaunten Feinde entgegen gehen konnte. Bei diesem Zuge mußte die Reiterei öfters absteigen, ihre Pferde führen und das Geschüz und Gepäck von den Gebirgen durch Flaschenzüge herabgelassen werden. Der ganze Feldzug dieses Prinzen ist ein Meisterstück. (Fig. L.)

Vom Uebergange über Flüsse.

Muß ich einen Fluß passiren, und der Feind steht mir gegenüber, so ist die erste Regel, meine Armee in mehrere kleine Korps zu zertheilen und sie längst des Flusses agiren zu lassen, so daß der Feind nicht weiß, an welchem Orte ich übersetzen will. Ich wähle mir sodann den bequemsten und schlage meine

Brücke, indeß ich den Feind anderswo beschäftige. — Ausgesuchtes Fußvolk, besonders Grenadiere müssen zuerst übersetzen, sich vor den Teten der Brücken formiren und wenn sie können, verschanzen. Während dem laß ich meine Brücken schlagen, diese Arbeit durch das grobe Geschütz decken, und meine Armee übersetzen. Die schönsten Beispiele davon sind die Uebergänge des Prinzen Eugen über den Po, des Prinzen Karl von Lothringen über den Rhein, und des Prinzen Ferdinand, ebenfalls über den Rhein. (Fig. L.)

Wir haben auch Beispiele, daß muthige Feldherrn im Angesicht ihres Feindes über einen Fluß sezten und ihn schlugen. So gieng Karl V. über die Elbe, Gustav Adolph über den Lech und Karl XII. über die Duna. Der einzige Vortheil, den sie dabei hatten, war, daß der Wind gegen den Feind gieng. Dies suchten sie zu benutzen, und machten nebst dem Pulverdampf noch einen dickern mit nassem Stroh. Karls V. Uebergang über die Elbe dekte ein Nebel.

In manchen Flüssen giebt es auch Furthen, besonders bei kleinem Wasser, wo Reiterei und Fußvolk durchsetzen kann. Dies war der Fall an der Elbe und am Lech.

Die alte Geschichte liefert uns noch mehrere Beispiele, die alle hier gelten. Z. B. des Alexanders über den Granikus, des Hannibals über die Rhone etc. welche auf ähnliche Art gemacht wurden.

Von Belagerungen und Einnahmen der Vestungen.

Liegt auf meiner Operationslinie eine oder mehr Vestungen, so kann ich sie nicht wohl im Rücken lassen, es sey denn, ich habe eine große Armee, wovon ich einen Theil zurüklassen und mit dem andern vorrücken kann. Vestungen und feste Plätze oder Läger müssen also blokirt oder weggenommen werden. (Fig. L.)

Eine Vestung oder ein vestes Lager wird entweder durch Hunger oder durch List oder durch Sturm erobert. Will ich einen solchen Platz durch Hunger zur Uebergabe zwingen, so muß ich ihn mit einer überlegenen Mannschaft ganz umzingeln und ihm alle Communikation und Zufuhr abschneiden. Zu gleicher Zeit muß ich im Stande seyn, einer feindlichen Armee, welche zum Entsatz heranrücken will, die Spitze zu biethen. Ist der veste Platz eine große volkreiche Stadt, desto leichter wird sie übergehen. Dies war der Fall mit Dresden, Chokzim, Breslau ꝛc.

Eine Vestung wird mit List eingenommen, wenn ich entweder den Commandanten oder andere Befehlshaber darin bestechen und zur Verrätherei bringen kann; oder wenn ich auf irgend eine verdekte Art hineinkomme. Die zwei schönsten Beispiele von dieser lezten Art haben wir an der Einnahme von Cremona und Schweidnitz. Der Prinz Eugen brachte durch ein Einverständniß mit einem Manne, der an einer Andauhe wohnte, durch diesen Ort mehrere

seiner Leute in die Vestung Cremona. Auch Verkleidete wußten sich hineinzuschleichen. Die Stadt wäre offenbar überrumpelt gewesen, wenn alles in dem entscheidenden Augenblicke gehörig vollführt worden wäre.

Mit Schweidnitz machte es der General Laudon beinahe eben so. In dieser Vestung lagen ohngefähr 500 östreichische Gefangene; unter diesen war ein gewisser Major Roca. Dieser wußte durch sein schlaues Betragen den Commandanten der Vestung, von Zustrovv, sich so geneigt zu machen, daß er eine gewisse Freiheit und sogar einiges Vertrauen desselben erhielt. Diese vortheilhafte Lage benuzte er; er kundschaftete die Vestung und die Vertheidigungsanstaltungen aus, er machte sogar ein Complott mit den östreichischen Gefangenen, und verabredete mit Laudon den förmlichen Plan zur Ueberrumpelung. Laudon wählte die Nacht und eine Zeit zur Ausführung des Unternehmens, wo es der Commandant am wenigsten vermuthete. Der Angrif geschahe auf vier Seiten zugleich, um den Hauptangrif, welcher eigentlich auf das striegauer Thor gerichtet war, zu verbergen. Die Oestreicher kamen ohnbemerkt bis an die Pallisaden. Die Wache an dem äussern striegauer Thor wurde überrumpelt, und die Gefangene öfneten ihren siegenden Cameraden das innere Thor. Zustrovv war noch auf dem Walle, da die Oestreicher schon in die Vestung drangen.

Die lezte Art, eine Vestung zu erobern, ist die geschwindeste, aber auch die blutigste, nämlich durch

Sturm.

Sturm. Ich muß mir an den Werken einen oder mehrere Orte aufsuchen, welche mir die schwächsten und folglich zum Ersteigen die leichtesten scheinen. Alsdenn führe ich meine Laufgraben dorthin, lasse, wo es thunlich ist, Bresche schiessen, und dringe mit gewaltsamer Hand hinein.

Der jetzige Türkenkrieg liefert uns Beispiele davon; indem er anfänglich nur ein Vestungskrieg seyn konnte. Okzakow und Ismail wurden auf die Art in einem Sturm eingenommen. Es versteht sich von selbst, daß die Laufgräben so eingerichtet seyn müssen, daß man sie nicht in die Länge beschießen kann.

Wie ich eine Vestung einnehme, eben so kann ich ein verschanztes Lager erobern. Ich hungre es entweder aus, wie es Friedrich II. mit dem sächsischen bei Pirna machte, oder ich ersteige es durch List; dies war ohngefähr der Fall bei Hochkirchen, oder ich erstürme es auf einer oder mehreren Seiten; wie dies Karl XII. bei Narva, Friedrich II. bei Cunersdorf und Laudon bei Landshut machte. In diesem leztern Falle muß ich aber von mehreren Seiten angreifen, damit ich den Feind vertheilt halte. Die Infanterie muß zuerst einbrechen, und Luft machen, die Cavallerie nur zu Unterstützung und Vollendung des Sieges folgen. Werkleute, um die Linien und Pfäle, spanische Reiter und Verhaue zu zerreissen, und Faschinen, um die Gräben zu füllen, können hier gute Dienste thun.

Wenn ich gegen einen Feind angriffsweise operire, und er auf seiner Grenze eine oder mehrere

Vestungen hat, so ist es freilich am besten, ich nehme eine nach der andern weg, ehe ich weiter dringe. So wurde der jetzige Türkenkrieg geführt. Indessen ist dies nicht allezeit nöthig. Wenn ich ein hinlängliches Korps meiner Armee zurüklassen kann, um die Vestung oder das Lager, so mir im Rücken liegt, zu blokiren und meine Operationslinie sauber zu halten, so kann ich immer in meiner Operation vorrükken und den Feind verfolgen. So machte es Friedrich II. in den zwei ersten Feldzügen des siebenjährigen Krieges. Im ersten Feldzuge 1756 ließ er die Sachsen bei Pirna im Rücken eingeschlossen und mit einem Theil seiner Armee zog er dem General Braun entgegen, und schlug ihn bei Lowositz. Die Sachsen mußten sich ergeben. Eben so machte er es im zweiten Feldzuge 1757. Nachdem er die Oestreicher bei Prag geschlagen hatte, zog sich der linke Flügel derselben in diese Vestung. Er ließ einen Theil seines Heeres zurük, und mit dem andern zog er dem General Daun entgegen. Hätte er bei Kollin gesiegt, so würden sich die in Prag belagerten Oestreicher ohne Zweifel ergeben haben. (Fig. L.)

Zu einer solchen Operation muß ich aber eine dem Feinde überlegene Armee haben, sonst ist jedes Korps einzeln zu schwach. Ich muß daher in einem solchen Falle mit einem Theil meiner Truppen die Vestung belagern, und mit dem andern den Feind nur beobachten, und vertheidigungsweise zu Werk gehen. Rükt er mir entgegen, so muß ich suchen, eine solche Stellung zu nehmen, daß ich ihn mit Kraft empfan-

empfangen kann. So machte es der Prinz Eugen im Jahre 1717. Er gieng über die Donau, hielt auf einem vortheilhaften Posten Belgrad belagert; die Türken, an Anzahl ihm überlegen, rükten ihm entgegen. Er schlug sie, und Belgrad mußte sich ergeben. Vielleicht hätte eine ähnliche Operation im jetzigen Türkenkriege den ersten Feldzug erleichtert.

Kömmt mir aber der Feind nicht grade entgegen, sondern ist noch von dem belagerten Platze weiter entfernt, so rücke ich auf ihn zu, wage nicht grade eine Schlacht, sondern ich operire auf seine Flanken und in seinem Rücken, so daß ich ihn entweder aufhalte, oder ihn zwinge, um seine Operationslinien zu decken, sich zurükzuziehen. — So ohngefähr gieng der Prinz Ferdinand zu Werk, als er die Franzosen über den Rhein trieb. — Er agirte ihnen immer im Rücken oder in den Flanken, und zwang sie sonach, sich zurükzuziehen.

Im Angrifskriege entscheiden endlich glükliche Schlachten. Dazu werde ich ein eignes Kapitel wählen. Wir wollen jezt zum Vertheidigungskriege übergehn. Wie der Angrif schnell, rasch, und zu Schlachten und Eroberungen führen muß, so besteht der Vertheidigungskrieg im Aufhalten, im in die Länge ziehn und in Vermeidung aller entscheidenden Operationen. — Ich muß die Haupthindernisse, welche dem Feinde im Wege liegen, benutzen, und da mich hauptsächlich wehren. Diese sind, wie ich schon oben anführte, entweder Gebirge, oder Flüsse, oder

veste Plätze. Ich werde also hauptsächlich von der Vertheidigung derselben reden.

Von der Vertheidigung der Gebirge, Defilees ꝛc.

Bei Vertheidigung der Gebirge oder engen Pässe habe ich schon den Vortheil, daß ich mich entweder höher und folglich stärker lagern kann, als der Feind, oder daß ich, wenn ich auch viel schwächer bin, meine Stellung zwischen zweien Gebirgen so nehmen kann, daß meine Flügel gedekt sind, und also, wenn auch des Feindes Linie noch so sehr ausgedehnt ist, doch nicht überflügelt werden kann. — Dieses war der Fall der Griechen bei Marathon und der Macedonier bei Issus.

Man hat Beispiele, daß in engen Hohlwegen ein kleines Korps einen mächtigen Feind aufgehalten hat. Man muß aber besonders besorgt seyn, daß die Gebirge auf unsern Flügeln und im Rücken sicher sind, sonst werden wir in die Flanke oder in Rücken genommen, oder gar abgeschnitten. Deswegen müssen alle Höhen ringsumher gut besezt seyn.

Im Jahr 1760, als Friedrich II, um gegen die Russen ziehen zu können, erst den General Daun aus Schlesien treiben wollte, hatte der östreichische General alle Gebirge so gut besezt, daß der König einen offenen Angrif dagegen nicht vornehmen konnte. Friedrich mußte also um seine Flanke ihm in Rücken gehn, um ihn von Landshut abzuschneiden. Allein der

der General Laudon, welcher den umgangenen Flügel kommandirte, merkte des Königs Absichten, kam ihm zuvor und sezte sich bei Reichenau, wodurch Friedrich Gefahr lief, selbst von Schweidnitz abgeschnitten zu werden. Der König war also gezwungen, wieder um den Feind zurükzukehren, welchen Zug er zwar meisterhaft vollendete, aber doch dem Kanonenfeuer beständig ausgesezt war.

Man kann auch öfters den Feind, wenn er nicht vorsichtig ist, in ein Gebirg locken, und ihn so in einem Loche gefangen halten; wie dies der Fall mit den Römern in den Caudinischen Pässen und mit den Preussen bei Maxen war.

Im Jahre 1690 hat der Marschall von Catinat die Pässe, durch welche man aus Savoyen in Dauphinee dringen kann, sehr schön vertheidigt, indem er einen Hauptposten immer standhaft behauptete und auf seinen Flanken den Feind immer durch kleine Korps aufhielt. Der Feind konnte aus Mangel an Lebensmitteln nicht weit vordringen, und mußte sich mithin zurükziehen.

In der Geschichte des siebenjährigen Krieges haben wir mehrere Beispiele, wo die Vertheidigung der Gebirge geschikt vorgenommen wurde. Der General Fouquet hatte den Auftrag, die engen Pässe bei Landshut gegen den De Ville zu vertheidigen. Dieser Feind schien ihm durch die Anzahl seiner Truppen zu überlegen, als daß er ihm das Eindringen verwehren könnte. Er ließ ihn also vorrücken, und hielt sich fest auf seinem guten Posten bei Landshut,

weil er wohl wußte, daß sich De Ville in dieser Gegend nicht lange halten konnte. Indessen aber ließ er die engen Pässe hinter dem Korps des De Ville besetzen, so daß dieser General in Gefahr stund, ringsum eingeschlossen zu werden. De Ville rettete sich aus dieser Gefahr durch eine Finte, indem er sich anstellte, als wollte er gegen den Posten von Landshut vorrücken. Fouquet, welcher auch wirklich einen solchen Angrif befürchtete, machte den Oestreichern im Rücken Luft, um den Posten bei Landshut zu unterstützen, und so zog sich De Ville auf eine beschwerliche, aber meisterhafte Art zurück.

Von der Vertheidigung der Flüsse.

Es ist eine Regel bei dem Uebergang über Flüsse, daß ich meine Armee in mehrere Korps vertheile, um meinen Gegner in Ungewißheit zu erhalten, wo ich übersetze. Es folgt also ganz natürlich, daß, wenn ich einen Fluß vertheidigen will, ich mich nach dem Feinde richten, und folglich auch mein Heer vertheilen muß. Ich darf aber meine Abtheilungen längst des Flusses nie so weit auseinander legen, daß nicht eine die andre leicht unterstützen kann; sonst sezt der Feind irgendwo über, und schlägt mir eines meiner Detaschements, ohne daß ich ihm zu Hülfe kommen kann. Deswegen muß ich an die Orte, wo er am wahrscheinlichsten übersetzen wird, größere Haufen postiren; diese verbinde ich durch kleinere, damit eines das andere leicht erreicht und unterstüzt.

Da

Da die Nacht alle feindliche Bewegungen leicht verdekt, so ist es nöthig, längst des Flusses beständig Patrouillen marschiren zu lassen, daß ich sogleich von allen Vorfällen Nachricht erhalte. Ist eine Furth im Flusse, oder sind Schiffe da, so such ich sie zu verderben.

Wir haben in der Geschichte so wenig Beispiele, daß man dem Feind habe den Uebergang über einen Fluß streitig machen können, daß alle Operationen zur Vertheidigung der Flüsse beinahe unnöthig scheinen; denn der Feind hat hier ein zu freies Spiel. Man sollte also mehr darauf denken, wie man ihn beunruhigt, und wenn er übergesezt ist, im Zaume hält.

Sobald ein Feind über einen Fluß geht, wird er sich in einen Vertheidigungsstand setzen, oder sich an den Teten seiner Brücke verschanzen. Hier kann man seine Operationen ehender hindern.

Die Türken waren im Jahr 1697 bei Zenta an ihrer Brücke über den Fluß Theiß verschanzt. Prinz Eugen grif sie an, schlug sie, und ein großer Theil derselben mußte im Flusse ertrinken. Ueberhaupt sollte man bei Vertheidigung der Flüsse nicht so wohl darauf denken, den Feind im Uebersetzen zu schlagen, als ihn im Schach zu halten, damit er seinen Weg wieder zurükzumachen gezwungen wird. Als der Prinz Eugen im Jahre 1704 über die Adda sezte, und sich auch schon mit einem Theile seiner Armee jenseits verschanzt hatte, stellte sich ihm der Herzog von Vendome so nahe und geschikt entgegen, daß er seine Fronte nicht ausdehnen konnte, und auch noch

in

in Gefahr stand, auf der andern Seite des Flusses von dem Bruder des Herzogs geschlagen zu werden. Er mußte also wieder zurückgehen. Cäsar schlug auf eine ähnliche Art die Helvetier. Er ließ nämlich einen Theil ihrer Truppen über den Fluß setzen, griff sie an, sprengte sie in das Wasser, ohne daß ihnen die andern, welche noch jenseits waren, zu Hülfe kommen konnten.

Von Vertheidigung der Vestungen und vester Läger.

Eine Vestung oder ein Lager wird entweder durch die darinn stehende Mannschaft selbst vertheidigt, oder entsezt. Im ersten Falle kommt alles auf die Beschaffenheit der Vestung, der Truppen und die Wachsamkeit des Commandanten an. Im zweiten Falle hängt das Glück von der Operation des im Felde stehenden helfenden Heeres ab. — Eine Vestung oder ein vestes Lager wird, wie ich schon oben sagte, entweder durch Hunger, oder durch List, oder durch Sturm eingenommen. Will ich also einen vesten Platz vertheidigen, so muß ich auf alle diese Fälle gefaßt und vorbereitet seyn. Für den ersten Fall muß die Vestung mit gehörigem Proviant und Munition versehen seyn; für den zweiten muß der Commandant ein wachsamer und rechtschaffener Mann seyn, und im lezten kommt es größtentheils auf Muth an.

Ein jeder vester Platz oder Lager, es seie noch so gut angelegt, durch Kunst und Natur fest, und noch so gut vertheidigt, wird doch endlich durch Mangel gezwungen werden können, sich zu übergeben, wenn nämlich sie ganz umringt, und von aller Zufuhr und Hülfe abgeschnitten ist. Hier kommt also alles auf die Bewegungen des Kriegsheeres an, welches im Felde steht, und mir zu Hülfe eilen kann. Dresden mußte sich im Jahre 1759 an die Reichsarmee ergeben, obschon der General Schmettau alles gethan hatte, und obschon der General Wunsch schon im Anzuge war, es zu entsetzen. Die Sachsen bei Pirna wurden aus gleichen Ursachen gefangen, obwohl sie gut verschanzt und vom General Braun unterstüzt waren.

Der jetzige Türkenkrieg giebt Beispiele von muthiger Vertheidigung der Vestungen, und kühnen Ausfällen. Allein die meisten vesten Plätze müssen sich ergeben, wenn sie nicht von aussen unterstüzt sind.

Von den Operationslinien.

Diese bisherigen Operationen beziehen sich nur auf die Vertheidigung eines vesten Punktes; ich will nun diejenigen durchnehmen, welche auf die Operationslinie der beiden gegeneinander streitenden Feinde abzielen. Ein jeder angreifende Feind hat eine oder mehrere Linien vor sich oder im Rücken, auf denen er agiren muß. Jene, welche vor ihm liegen, gehn gegen mich, und die, welche ihm im Rücken liegen, sind

sind zur Erhaltung der Gemeinschaft mit seinen Depots, woher er seinen Unterhalt zieht. Ein Feldherr, welcher Vertheidigungsweise agirt, muß daher seinen Feind, so viel er kann, auf den vor ihm liegenden Linien aufhalten, und mit einem oder mehreren Korps sich auf seine Flanke oder in seinen Rücken ziehen, um seine Stellung unsicher zu machen, oder seine Zufuhr abzuschneiden. Auf diese Weise machte es der Herzog Ferdinand gegen die Franzosen im Jahre 1757 und der Marschall von Türenne gegen die Alliirten im Jahr 1674. — Sie suchten den Feind an verschiedenen Linien getheilt zu halten, bedrohten ihn auf seiner Flanke oder im Rücken, und wenn sie Gelegenheit fanden, ein einzelnes Korps anzugreifen, lieferten sie ein Treffen, und schlugen die Feinde zurück. Diese Züge sind Meisterstücke des Vertheidigungskrieges. Im Jahre 1778 versuchte es der König in Preussen mehrmalen, die östreichischen Heere zu zertheilen, indem er auf ihre Flanken oder im Rücken agiren ließ; allein sie blieben beisammen, und vereitelten auf diese Weise alle Angriffe. Dieses ist ein Beweis, daß ich nicht immer nöthig habe, wenn ich Vertheidigungsweise zu Werk gehe, meine Truppen zu vertheilen. In diesem Falle muß ich aber durch die Vortheile meiner Lage und durch die Größe meiner Armee sicher seyn, allen feindlichen Operationen die Spitze zu biethen.

Der Vertheidigungskrieg wird auch öfters in einen Angrifskrieg verwandelt. Wenn zum Beispiel der Feind erst eine Vestung oder ein vestes Lager einnehmen

nehmen muß, ehe er weiter dringen kann, alsdann muß er einen Theil seiner Truppen an dem zu belagernden Orte hinterlassen, und mit dem andern gegen mich losziehen. Dadurch wird er aber so geschwächt, daß ich ihn desto leichter anfallen kann. Hier muß ich also nicht nur eine Schlacht nicht vermeiden, sondern den Feind selbst zu schlagen suchen. So machte es der General Braun im Jahre 1756 und der General Daun im Jahre 1757. Der König in Preussen mußte im ersten Falle das sächsische Lager bei Pirna und im zwoten Prag belagert halten, konnte also nur mit einem Theile seiner Armee vormarschiren. Braun und Daun nahmen eine Schlacht von ihm an. Daun siegte bei Kollin, und der König mußte Prag und Böhmen verlassen.

Hat der Feind eine lange Operationslinie hinter sich, so kann ich auch etwas mehr wagen, denn die Beschwerlichkeiten seines Rükzuges und seiner Zuführen erleichtern meine Operation. Dies war der Fall im östreichischen Successionskriege mit den Franzosen in Böhmen, und im siebenjährigen Kriege ebenfalls mit den Franzosen und Russen. Die Franzosen mußten sich allzeit bei einem schlimmen Falle zurükziehn, und der König in Preussen wagte sowohl gegen die Franzosen, als Russen immer Treffen, worinn er meistentheils seinen Zweck erreichte. Wir haben schon oben der schönen Feldzüge des Marschall von Türenne im Jahre 1674 und des Herzogs Ferdinand im Jahre 1757 gedacht.

Es

Es kann aber auch der Fall kommen, wo ich auf zwei oder drei Feinde, welche mich auf zwei oder drei verschiedenen Linien anfallen, meine Operationen einrichten muß. Ich muß also hier einen Standpunkt wählen, auf welchem ich nach den verschiedenen Seiten zugleich agiren kann. Dieser Punkt muß beinahe in der Mitte dieser Linien und so liegen, daß meine Stellung durch Natur und Kunst und Vestungen gedekt ist. So ergieng es Friedrichen II. in den Feldzügen von 1758 — 59 — 60 — 61 — 62. Auf der einen Seite rükten die Reichstruppen und Oestreicher von Sachsen und Böhmen aus, auf der andern die Oestreicher von Schlesien her, auf der dritten die Russen von Pohlen und Preussen und auf der vierten die Schweden von Pommern auf ihn zu. Er ließ also ein Korps unter dem Prinzen Heinrich in Sachsen gegen die Reichsarmee stehen, gegen die Schweden schikte er nur einzelne Detaschements, und zog sich grade in die Mitte der übrigen Linien, nämlich in die Gegend von Landshut hin. Dieser Punkt hat eine Menge Gebirge und Vortheile, welche ihm ein vestes Lager gestatteten, und einige Vestungen, welche ihn dekten. Bald rükte er nach der Lausitz und Sachsen, bald tiefer in Schlesien, bald in die Kurmark, so wie es die Umstände erfoderten. Endlich da er bei Bunzelwitz eingeschlossen wurde, verschanzte er sich auf eine Art, daß er nicht anzugreifen war; die Feinde mußten auseinander gehen, weil es einem so großen Heere an Lebensmitteln fehlte. Diese Züge des Königs werden ewige Muster von Vertheidigung gegen mehrere Feinde bleiben. Da

Da in einem Vertheidigungskriege die meisten Rükzüge vorgenommen werden müssen, so will ich hier Gelegenheit nehmen, davon zu reden. Ueberhaupt sind alle Rükzüge, sie mögen von einem Feldherrn, welcher Vertheidigungs- oder Angrifsweise verfährt, vorgenommen werden, eine Vertheidigungsoperation. Denn wir wissen aus der Geschichte, daß im Jahr 1674 die Alliirten bei Senef geschlagen wurden, obwohl sie sich, in Absicht, die Franzosen anzugreifen, zurükzogen. Der Prinz von Oranien war zu unvorsichtig, und ließ die Spanier, welche den Nachtrab machten, zu weit hinter sich; er konnte sie also nicht gehörig unterstüzen.

Rükzüge, welche in einer Entfernung von dem Feinde gemacht werden, haben meistens die ordentliche Form aller Märsche, weil hier die Gefahr, angefallen zu werden, nicht so nahe ist; die Rede ist also hier hauptsächlich von solchen Rükzügen, welche im Angesichte des Feindes geschehen. Wie beim Vorrücken gegen den Feind die Avantgarde aus Fußvolk, Dragonern und einigen leichten Truppen besteht, so ist dieses meistens die Form der Arriergarde bei einem Rükzuge. Geschieht derselbe in einem offenen Felde, so läßt man meistens die Infanterie zuerst ziehen, sodann die Cavallerie folgen. Ich habe schon angemerkt, daß das Retiriren en echiquier hier vortrefliche Dienste thut. Die Artillerie kann dabei kräftig mitwirken, wenn sie auf Anhöhen und so gestellt wird, daß sie nicht weggenommen werden kann. So zog sich Friedrich II. nach der Schlacht bei Hochkir-

chen zurück. Seine Reiterei machte Fronte gegen die verfolgenden Feinde, die Infanterie zog sich hinter ihr weg, und hinter derselben dekten die auf Anhöhen aufgeführten Kanonen den Zug. (Fig. M.)

Wie viel öfters nach einer verlohrnen Schlacht Muth und Tapferkeit thun kann, beweiset der Rükzug der geschlagenen Spanier bei Arras im Jahre 1654. Der Prinz Conde wehrte sich hier allein mit zwei französischen und lothringischen Regimentern gegen den Anfall und das Verfolgen des Marschall von Hocquincourt. Allein dies war auch der große Conde.

Die schwersten Rükzüge im Angesichte des Feinds sind die durch Gebirge und engen Pässe und über Flüsse. Im ersten Falle hat ein General vorzüglich auf die Pässe zu sehen, damit er die Zahl seiner Kolonnen darnach richtet. Hier muß eine Armee öfters froh seyn, wenn sie zwei oder drei Auswege findet, folglich kann sie auch nur in so viel Kolonnen marschiren. Das Gepäck und Geschüz muß hier vorzüglich vorausgeschikt werden wegen den beschwerlichen Wegen. Dann folgt die Cavallerie, sonach die Infanterie. Damit aber ein solcher gefährlicher Zug so viel, wie möglich gedekt seie, so muß man zuvor alle Pässe und Höhen mit kleinen Haufen besetzen, besonders können rechts und links des Zuges stärkere Detaschements gestellt werden, um den verfolgenden Feind in die Flanke zu nehmen. Die Arriergarde, welche meistens aus Fußvolk bestehen muß, dekt den Eingang der Hohlwege, indem sie sich in zwei Linien en echiquier stellt. Ist die ganze Kolonne durchmarschirt,

marschirt, so defilirt die erste Linie der Arriergarde durch die Oefnungen der zweiten — alsdann folgt auch die zweite Linie. Die kleinen Korps, welche die Anhöhen des engen Passes besetzen, decken den Zug, indem sie auf die verfolgenden Feinde feuern. Auf eine solche Art zog sich Friedrich II. im Jahre 1778 durch die engen Pässe von Lauterwasser. (Fig. M.)

Zwischen beiden vordern Treffen seines Lagers befand sich das Defilee von Lauterwasser. Er ließ also in zwei Kolonnen marschiren, deren eine das erste Treffen, die andere das zweite in sich hatte. Das zweite schlich sich zuerst in das Defilee — ihm folgten die Dragoner, aus welchen das dritte Treffen bestanden hatte. Auf den Anhöhen dieses Defilee's, welche die ganze Gegend beherrschen, stellte diese Kolonne sich in Schlachtordnung auf, bis das erste Treffen seinen Rükzug vollbracht hatte, und die Division des Herzogs von Braunschweig von dem Schwarzberge dort angekommen war. Eine stark besezte Batterie dekte den Auftritt. Nun marschirten beide Kolonnen zugleich, die eine durch den obern Grund von Herrmannseifen über Mähren — und die andere durch den Untergrund von Herrmannseifen über Leopold in das Lager bei Wildschütz.

Als diese Kolonne sich in dem sehr engen Defilee bei Leopold befand, und 40 Kanonen in dem nassen Boden unbeweglich stacken, griffen die östreichischen Husaren den Nachtrab der Preussen an — versprengten ihn — und drangen bis an's Defilee hin. Der preussische General, welcher diese Kolonne führte,

hatte auf den Anhöhen von Tscherma eine Batterie zu Stande gebracht, aus welcher mit Kartätschen hergedonnert wurde. Die erste Abfeurung strekte neunzehn Husaren dahin. Eben kam Joseph der Zweite dort an. Se. Maj. befahl, sogleich von der Verfolgung abzulassen. Dieser Marsch der Preussen hatte von Anbruch des Tages bis nach Sonnenuntergang gewähret, obschon die Ferne des Lagers, das sie am Abende bezogen, nur anderthalb Stunden von Lauterwasser betrug.

Ein Rükzug über einen Fluß ist öfters noch beschwerlicher. Im Grunde haben beide Arten von Bewegungen einerlei Grundsätze. Die Kolonnen müssen sich eben so bilden und defiliren, die Arriergarde eben so aus Infanterie und Dragonern bestehn, und sich en echiquier zurükziehen. Die Artillerie wird jenseits auf die Anhöhen des Ufers aufgefahren und dekt den Zug. Da hier die Arriergarde am meisten den feindlichen Anfällen ausgesezt ist, so thut man klug, wenn man seine Brücke an einem Städtchen oder einem Dorfe aufschlägt. Dies kann man befestigen und es dient zur Schutzmauer des Nachzuges. So machte es Friedrich II. im Jahre 1744, als er bei Kollin über die Elbe sich zurükzog. Dieser Ort diente ihm zur Deckung seines Zuges. Wenn man aber keinen solchen Platz vor sich hat, so muß man an den Teten seiner Brücke kleine Verschanzungen aufwerfen. Man lese hierüber eben dieses Königs Instruction militaire. (Fig. M.)

Nacht,

Nacht, Nebel, Dampf ꝛc. kann hier, wie beim Uebersetzen benuzt werden.

Wenn man wie Cäsar einen Verzingetorix zum Gegner hat, so kann man sich auch einer List bedienen. Man kann nämlich an einem Orte, wo ein Wäldchen oder ein Gebüsch liegt, eine Brücke schlagen lassen, und so bei Nacht übergehen. Die Nacht und das Wäldchen kann unsern Rükzug decken und verbergrn.

Einer der schönsten Rükzüge ist der, welchen der General Schulenburg im Angesicht Karls XII. machte, welcher ihm an Mannschaft weit überlegen und im Verfolgen seiner Feinde unablässig war.

Er verlarvte seine Züge, gewann vortheilhafte Stellungen und opferte einen Theil der Reiterei auf, um dem Fußvolk Zeit zu einem sichern Rükzuge zu geben. Nach vielen Hin und Herzügen und Kniffen fand er sich bei Punitz, in der Woywodschaft Posen, des festen Glaubens, daß der König von Schweden und der König Stanislav über fünfzig Stunden von ihm entfernt wären. Aber kaum kommt er hier an, als er hört, die beiden Könige hätten diese fünfzig Stunden in neun Tagen gemacht, und wollten ihn mit zehn bis zwölftausend Mann Reuterei angreifen. Schulenburg hatte keine 1000 Reiter und nur 8000 Mann Fußvolks; er stand hier wider ein überlegnes Heer, wider den fürchterlichen Namen Karls XII, und wider die Herzlosigkeit, die so viele Niederlagen den Sachsen eingedrükt hatten. Wider die Meinung der deutschen Feldherren hatt' er immer gesagt,

das Fußvolk könne sich auf ebenem Felde sogar ohne spanische Reuter gegen die Reuterei behaupten; nun wagte er's, wider jene sieggewohnte Reiterei, die von zwei Königen und den besten schwedischen Feldherren angeführt war, den Beweis seines Satzes zu geben. Er stellte sich so, daß er nicht umringt werden konnte. Das erste Glied lag, dicht aneinandergereiht, mit einem Knie auf der Erde; es war mit Picken und Flinten bewafnet, die den feindlichen Pferden wie ein Wall entgegenstarrten. Das zweite Glied, das sich ein bißgen über die Schultern des ersten hinbeugte, schoß dräberhin und das dritte, das aufrecht stand, gab zugleich über die beiden andern hinaus Feuer. Die Schweden stürzten mit ihrem gewohnten Ungestümm auf die Sachsen, die sie, ohne zu wanken, erwarteten. Das Schießen aus den Flinten, die vorgehaltne Piken und Stoßeisen machten ihre Pferde scheu, die statt vorzugreifen, sich in die Höhe bäumten. So konnten die Schweden nur in Unordnung angreifen, während die Sachsen sich in geschlossenen Gliedern vertheidigten. Wenn Karl hier seine Reuterei absteigen lassen, so war Schulenburgs Heer ohne Rettung verloren, auch besorgte dis Schulenburg jeden Augenblick; aber weder der König von Schweden, der so oft alle Arten von Kriegslist geübt hatte, noch einer seiner Feldherren kam auf diesen Einfall. Dies ungleiche Gefecht eines Reiterhaufens wider Fußvölker, das zu verschiedenenmalen unterbrochen und wieder angefangen ward, dauerte drei Stunden.

Die

Die Schweden verloren mehr Pferde, als Menschen. Schulenburg wich endlich, aber ohne daß sein Heer getrennt war. Er bildete ein langes Viereck, und zog sich so, mit fünf Wunden bedekt, ordnungsvoll mitten in der Nacht in das Städtchen Gurau, drei Stunden vom Schlachtfeld zurück. Kaum fühlt' er sich hier in freierer Luft, als plötzlich die beiden Könige sich hinter ihm zeigten. Disseits Gurau, gegen der Oder war ein dichtes Gehölz, wohin der sächsische Feldherr sein müdes Fußvolk zurükzog. Die Schweden folgten ihm sogleich in's Gehölz nach, und drangen mühsam auf Wegen vor, worauf kaum einzelne Pilger gehn konnten. Kaum fünf Stunden vor der schwedischen Reuterei hatten die Sachsen den Wald durchzogen. Wo man aus demselben herauskommt, da fließt die Bartsch bei dem Dorfe Rützen vorüber. Schulenburg hatte eilig geschikt, um Nachen bereit zu halten; er ließ seinen Heerhaufen, der schon um die Hälfte kleiner war, über den Fluß setzen. Karl kam in demselben Augenblick, als Schulenburg an dem andern Ufer war. Kein Feldherr hatte sich je mit so viel Kunst zurükgezogen, noch ein Sieger seinen Feind so rastlos verfolgt. Schulenburgs Ruhm war, dem König von Schweden zu entkommen; der König von Schweden glaubte, seinem gefürchteten Namen schuldig zu seyn, Schulenburg mit seinem Heer gefangen zu nehmen. Ohne Zeitverlust sezte seine Reiterei schwimmend über den Fluß. Die Sachsen fanden sich nun zwischen der Bartsch und dem Oderstrom, der aus

Schlesien kommt, und hier schon tief und reissend ist, eingeschlossen; Schulenburgs Untergang schien gewiß. Dennoch wand er sich aus diesem äussersten Gedränge durch eins von jenen Meisterstücken des Genius, die Siege aufwägen und um so rühmlicher sind, weil das Glück keinen Theil daran hat. Er hatte nicht mehr als 4000 Mann übrig. Zu seiner rechten war eine Mühle, die er mit Grenadieren füllte, links ein Sumpf, vor ihm ein Graben, und sein Hinterhaufe sties an's Ufer der Oder. Er hatte keine Fahrzeuge zum Uebersetzen, aber gleich Abends hatt' er Flötze bestellt. Karl kommt an, und fällt sogleich auf die Mühle, weil er glaubt, daß nach deren Einnahme die Sachsen entweder im Strom, oder die Waffen in der Hand sterben, oder sich mit ihrem Feldherrn auf Gnad' und Ungnade ergeben müssen. Indeß waren die Flötze bereit; unterm Schutze der Nacht setzen die Sachsen über die Oder, und nachdem Karl sich der Mühle bemeistert hat, findet er kein feindliches Heer mehr. — Beide Könige ehrten diesen Rükzug mit ihrem Lobe; „heut" — sagte Karl — „hat Schulenburg uns überwunden."

Wenn man zu viele Gegner hat und auf's äusserste getrieben ist, so bleibt im Vertheidigungskriege und zulezt kein ander Mittel übrig, als entweder zu überwinden oder zu sterben; — und wir haben viele Beispiele, daß es glükte. In der äussersten Noth strengt ein Feldherr und seine Armee alle Kräfte an, und diese wirken oft Wunder. In einem solchen Falle muß ein Feldherr nur seinen Kopf nicht verlieren,

lieren, und wenn er von mehreren Seiten eingeschlossen ist, an dem Ort und auf der Linie durchzubrechen suchen, welche er am leichtesten überrumpeln kann; alsdenn ist er wieder so fürchterlich, daß er nicht so leicht angegriffen wird. Im Jahre 1757 schlug Friedrich erst die Franzosen und die Reichsarmee, dann die siegenden Oestreicher. Bei Liegnitz kam er erst dem Laudon über'n Hals, der es nicht vermuthete, und hätte Fink bei Maxen sich an die Reichsarmee gemacht, würde er vielleicht durchgedrungen seyn.

Von den Schlachten.

Wenn die Sachen in einem Feldzug einmal so weit gekommen sind, daß eine Schlacht muß geliefert werden, so thut ein Feldherr, falls er nicht zu schwach ist, oder einen guten Posten behauptet, immer klug, wenn er selbst angreift, als wenn er sich angreifen läßt. Denn im ersten Falle kann er den Feind beinahe zwingen, Gesetze von ihm anzunehmen, so wie er aber im Gegentheil sich immer nach den Unternehmungen seines Gegners richten muß.

Ein angreifender Feldherr hat hauptsächlich auf zwei Punkte zu sehen: 1) Er muß die schwachen Seiten des feindlichen Heeres aufsuchen, und sonach 2) seine Disposition und seinen Angrif darnach einrichten. Die Schwächen eines in Schlachtordnung gestellten Heeres oder eines Lagers haben entweder ihren Grund in der Natur einer jeden Stellung oder

in der Natur des Erdreichs, worauf man schlagen will. Die Schwächen einer jeden Stellung sind die Flanken und der Rücken eines Heerhaufens, dann krumme Linien und zuweilen die ausspringenden Winkel, weil hier der Mann sich nicht wohl wehren kann, oder weil man bei einem ausspringenden Winkel leicht die Reihen trennen und rechts und links in die Flanken kommen kann. Die Schwächen, welche ein Heer durch das Erdreich erhalten kann, sind Flächen, Moräste, Wälder, Hügel, Hohlwege rc. Ein Feldherr hat demnach zuerst die Stellung des anzugreifenden Feindes, sonach sein Terrein zu untersuchen. Damit ist's aber noch nicht genug. Es kann nämlich das feindliche Heer eine anscheinende Schwäche haben, aber entweder durch Batterien, oder durch einen verstekten Hinterhalt, oder durch mehrere hintereinander stehende Korps und sich wechselseitig unterstützende Mannschaft gedekt seyn. In diesem Falle muß man entweder von einem solchen Angriffe abstehen, oder die im Weg liegenden Hindernisse wegräumen, und überhaupt auf alle Schikanen gefaßt seyn. Da es meine Absicht nicht ist und seyn kann, einen Lehrer der Taktik zu machen, sondern nur das jetzige Kriegssistem von Europa zu schildern, so will ich diese allgemeine Regeln durch alle geschehene Beispiele erklären.

Da das erste Augenmerk eines angreifenden Feldherrn seyn muß, die Schwächen der Stellung zu beobachten, so waren die größten Meister der Europäischen Kriegskunst immer bemüht, bei einem Tref-

fen

fen ihrem Feind entweder in die Flanken oder in den Rücken zu kommen; und die meisten Schlachten wurden dadurch gewonnen. Die Schlachten bei Breitenfeld, bei Malplaquet, bei Soor, bei Hohenfriedberg, bei Roßbach, bei Leuthen, bei Crefeld, bei Hochkirchen ꝛc. wurden alle dadurch gewonnen, daß die Flanke, oder gar der Rücken des Feindes angegriffen war. (Tabell II. Fig. A.)

Indessen läßt sich ein solcher Angrif nicht so leicht ausführen, als man glaubt; ein wachsamer Feind wird die Bewegungen bemerken und so seine Disposition nach dem Angriffe umändern. — So hat es Friedrich II. in der Schlacht bei Roßbach gemacht. Die verbundene französische und Reichsarmee wollte des Königs linken Flügel umgehen, und so ihn in der Flanke und im Rücken packen, allein er änderte seine Stellung, zog seine Mannschaft durch einen Grund, wo man seine Bewegungen nicht sehen konnte, weiter zurück, und kam so dem Feinde selbst in die Flanke, wodurch er den Sieg erhielt. — (Fig. B.)

Ein ähnlicher Fall war bei der Schlacht bei Cünersdorf. Der König hatte durch einen meisterhaften Angrif in die Russische Flanke schon den ganzen rechten Flügel zerstreut und beinahe den Sieg in den Händen: allein ein tiefer Grund, welcher zwischen der Russischen Stellung lag, machte eine Stockung. Dies benuzte der General Laudon mit seinem östreichischen Korps, faßte nun die Preussen in die Flanke, und der König mußte das Schlachtfeld verlassen.

Es ist also nöthig, daß man dem Feinde, so viel wie möglich, seine Absichten verberge, und seine Aufmerksamkeit auf einen andern Punkt hinziehe. Davon haben wir schöne Beispiele an dem Treffen von Hochkirchen, Leuthen und Crefeld.

Der König war bei Hochkirchen auf eine lange Anhöhe gelagert, auf deren rechten Flanke ein Wald sich erstrekte. Der östreichische General Daun machte seinen Angrifsplan auf diesen Wald. — Um aber dem wachsamen Könige seine Absichten zu verbergen, ließ er sein Lager stehen, die Nachtfeuer unterhalten, und bei Nacht seinen linken Flügel durch den Wald in die rechte Flanke und den Rücken des preussischen Lagers schwenken. Zu gleicher Zeit ließ er seinen rechten Flügel und seine Mitte vormarschiren, um den übrigen Theil des preussischen Lagers im Zaume zu halten. Der Augrif geschahe in aller Stille und Verborgenheit, und ein Theil der Preussen war schon geschlagen, ehe der übrige noch wußte, was geschah.

Bei Leuthen hat der König die Oestreicher auf eine ähnliche Art und im lichten Tage in die Flanke genommen und geschlagen. Er kam mit etwa 30000 Mann bei Borne auf den rechten Flügel der Oestreicher zumarschirt. Seine Husaren warfen die Oestreichische Avantgarde übern Haufen und besezten die vor dem östreichischen Lager liegenden Hügel, welche des Königs Bewegungen dekten. Prinz Karl von Lothringen dachte also, der Angrif geschehe auf seinen rechten Flügel und ließ ihn verstärken; allein der König zog mit seinem Heer rechtsab und kam so mit

starken

starken Schritten und Massen in die östreichische linke Flanke. Er pakte hernach auch noch den rechten Flügel des Prinzen Karl, und der Sieg war gewonnen über 80000 Mann, welche erst kürzlich überwunden hatten. (Fig. A.)

Auf die Art schlug auch der Printz Ferdinand bei Crefeld. Die Franzosen waren auf einer Fläche gelagert, welche vor der Fronte durch einen Landgraben, und neben durch Gebüsche und Hecken gedekt war. Der Prinz Ferdinand schikte zwei Korps seiner Armee vor die französische Fronte, um selbe zu beschäftigen, indessen er mit einer dritten Abtheilung durch die Hecken und Gebüsche dem Feinde auf die linke Flanke und den Rücken kam. Dies entschied den Sieg, denn die Franzosen waren dadurch immer auf einer Flanke angegriffen, sie mogten sich drehen, wie sie wollten.

Friedrich II. wollte, wie er in seiner Geschichte des siebenjährigen Kriegs sagt, bei Kollin ein gleiches Manövre machen. Er kam auf den linken Flügel der Oestreicher hermarschirt, zog sich aber auf den rechten, weil dieser des Terreins wegen angreiflicher war. Seine Cavallerie und sein linker Flügel muste den Angrif machen, und die östreichische rechte Flanke gewinnen, indessen der übrige Theil der Armee stehen bleiben, und nur die siegenden Preussen unterstützen sollte. Allein diese Befehle wurden nicht befolgt; die ganze Armee ließ sich zugleich mit der vortheilhaft stehenden Oestreichischen in das Treffen ein, und so gieng die Schlacht verloren. (Fig. L.)

Diese

Diese Angriffe giengen meistentheils auf die Flanke. Die Kriegsgeschichte zeigt uns aber auch Treffen, wo die Flanke und der Rücken oder die Fronte und der Rücken oder alles zugleich angegriffen wurde. Ein solches Unternehmen läßt sich aber nur mit einer sehr zahlreichen und dem Feinde überlegenen Armee ausführen. Schon in der alten Geschichte kamen dergleichen Vorfälle vor. Wir wollen uns aber hauptsächlich an der neuen halten.

Die Haupttreffen, welche auf diese Art in neuern Zeiten geliefert wurden, sind die Schlachten bei Roßbach, bei Liegnitz, bei Maxen, bei Landshuth und bei Torgau. (Fig. C. D. E. F.)

Wie sich Friedrich II. bei Roßbach herauswickelte, haben wir bereits gesehen. Bei Liegnitz that er's mit ähnlichem Ruhme. Er war hier von vier Heerhaufen eingeschlossen, wovon ihn der unter Lasci und Beck im Rücken, der unter Daun in der rechten Flanke und von vorn, und der unter Laudon und Czernizev auf der linken Seite angreifen sollte. Ein solches Unternehmen muß aber pünktlich und zugleich ausgeführt werden, sonst treffen die Operationen der verschiedenen Korps nicht zusammen. Das unharmonische Zusammenwirken bei dieser Expedition rettete den König. Er zog sich, ehe es die verbundenen Feldherren gewahr wurden, von seinem Lager durch Liegniz auf eine Anhöhe, ließ seinen rechten Flügel da auf alle Fälle gegen die Dauniſchen Angriffe stehen und gieng mit seinem linken Flügel dem General Laudon entgegen, der auf seinem Zuge die aufmarschirte

preussische

preussische Armee nicht vermuthete und so geschlagen wurde. Indessen zogen erst die übrigen Korps herbei. Allein Friedrich war Sieger und sie mußten ihn ohngenekt seinen Weg ziehen lassen. (Fig. D.)

Viel besser machten es die verbundenen Heere bei Maxen und Landshuth. Das preussische Korps unter dem General Fink wurde von vier feindlichen Armeen auf vier Seiten angegriffen. Daun stellte sich den Preussen bei Dipoldiswalde in Rücken, Palfi bei Lungwitz auf die linke, das Reichsheer bei Pirna auf die rechte Flanke, indessen Brentano auf die Fronte losgieng. Der Angrif geschahe gegen den General Platen, der sich dem Daunischen Korps entgegen stellte. Allein ein Theil des östreichischen Heers kömmt ihm ebenfalls in Rücken und er mußte sich zurükziehen. Daun verfolgte bei Maxen die Preussen so heftig, daß sie immer das Feld verlassen mußten und so auf das Brentanoische Korps und die Reichsarmee stießen. Allein nun hatte sich Daun und Brentano vereinigt und konnten also in engster Verbindung handeln. Die Preussen waren auf allen Seiten eingeschlossen und mußten sich zu Kriegsgefangenen ergeben. Bei der Reichsarmee suchte sich Wunsch einen Ausgang, allein es war schon zu spät, dahin hätte früher eine Oefnung versucht werden müssen. (Fig. C.)

Bei Landshuth wurde der preussische General Fouquet von fünf östreichischen Korps zugleich angegriffen. Eins unter Wolfersdorf rükte längst dem Boberfluß durch Reichhennersdorf auf die rechte

Flanke,

Flanke, ein andres unter Janus und ein drittes unter Geisruck stellte sich vor die Fronte, Mufling und Laudon umzingelten die preussischen Bataillonen auf dem Buchberge, indeß die Laudonische Cavallerie hinter Landshuth herumzieht, und den Preussen den Rükzug nach Schweidnitz und Breslau abschneidet. Der einzige Ort, wo die Preussen noch durchbrechen konnten, war eben dieser lezte. Fouquet wagte es auch mit seiner Reiterei über den Boberfluß zu setzen, und sich Luft zu machen; allein der größte Theil seines Heeres, besonders Infanterie, mußte sich gefangen geben.

Bei Torgau grif Friedrich die Oestreicher in der Fronte, der rechten Flanke und dem Rücken an. Ziethen mußte auf die Fronte zu marschiren, der König umgieng durch den Torgauer Wald Dauns rechten Flügel und grif ihn im Rücken an. Beide Angriffe geschahen aber nicht zu gleicher Zeit und harmonisch genug. Das Korps des Königs war schon ein paarmal zurükgeschlagen, ehe erst Ziethen recht an den Feind gekommen war. Der König hätte vielleicht auch diese Schlacht verloren, wenn nicht die einbrechende Nacht und Möllendorfs Ersteigen der Anhöhen von Siptiz die Vereinigung beider Korps erleichtert hätten. Die Oestreicher verließen das Schlachtfeld. (Fig E.)

Ueberhaupt müssen solche Angriffe in verschiedenen Korps pünktlich und zu gleicher Zeit geschehen, so daß ein's das andere unterstützen kann, sonst bricht der Feind auf irgend einer Seite durch, oder

er

er schlägt ein's nach dem andern, wie man dies in der Schlacht bei Liegnitz und Torgau sehen kann.

Nebst dem Rücken und der Flanke geben es auch noch andere schwache Theile in einer Schlachtordnung, welche durch eine mißliche oder ungeschikte Stellung verursacht werden können. Dergleichen sind hervorspringende Winkel, welche entweder gleich bei der ersten Stellung vorhanden sind, oder während dem Treffen sich bilden. Diese anzugreifen wird ein geschikter Feldherr, wenn sich sonstige Hindernisse nicht vorfinden, nicht versäumen. Wir wollen dieses durch Beispiele zeigen. (Fig. G. H.)

In den Schlachten bei Prag und Kesselsdorf waren dergleichen hervorspringende Winkel gleich bei der ersten Stellung da. Diese Winkel wurden angegriffen, und die Armee überwunden. In der Schlacht bei Prag war der Angrif des Königs eigentlich auf den rechten Flügel der Oestreicher gerichtet. Die Preussen wurden aber zurükgeschlagen und von den Oestreichern verfolgt. Dadurch trennte sich der siegende östreichische rechte Flügel von seinem linken grade an dem Orte, wo das Treffen den spitzigen Winkel formirte. Der König benuzte dies, rükte in die Oefnung ein, kam dem Feinde rechts und links in die Flanke, und so wurde zuerst der rechte, dann der linke Flügel der Oestreicher geschlagen. (Fig. G.)

Eben so gieng es in der Schlacht bei Kesselsdorf. Das sächsische Heer hatte auf seiner linken Flanke eine hakenförmige Stellung, folglich einen aussprin-genden Winkel. Auf diesen geschah der preussische

Angrif. Die Preussen wurden zwar anfänglich zurükgeschlagen, allein die siegenden Sachsen brachen durch ein hitziges Verfolgen ihre Linie grade an dem ausspringenden Winkel. Die Preussen sezten sich wieder, rükten schnell in diese Lücke ein, kamen dadurch in die sächsische Flanke und warfen das Heer über'n Haufen. (Fig. G.)

Bei Hohenfriedberg und Leuthen bildete sich erst ein solcher Winkel während dem Treffen, indem sich der angegriffene Flügel zurükzog. Die Preussen benuzten dies sogleich; griffen diese zusammengedrängte Spitzen an, und entschieden dadurch den Sieg.

In der Schlacht bei Bergen waren auf dem französischen rechten Flügel, welcher den Flecken zu behaupten suchte, auch verschiedene hervorspringende Linien, und auch durch's Verfolgen einige Oefnungen entstanden. Die Alliirten versuchten mehrmalen, diese Umstände zu benutzen und einzudringen. Allein Broglio hatte dieses vermuthlich vorausgesehen, und darum hinter Bergen fünfzehn Bataillonen gestellt, um seinen linken Flügel, auf den eigentlich der Angrif geschahe, zu unterstützen. Er ließ sich auch durch die Retirade der Alliirten nicht aus seinem Posten locken, dadurch gewann er die Bataille, und der Angrif des Herzogs von Braunschweig war fruchtlos. (Fig. H.)

Ich will hier noch eines Treffens gedenken, wo die Stellung mit einem ausspringenden Winkel den Angrif erleichterte, nämlich beim Lutternberg. Der linke Flügel der Alliirten konnte durch den siegelsteiner

Wald

Wald leicht umgangen werden. Der französische General Prinz von Soubise gab deswegen auch dem General Chevret den Befehl, auf diese Weise den Alliirten in die linke Flanke und den Rücken zu marschiren. Als dieses der Alliirten General von Oberg merkte, formirte er aus seiner Armee einen Haken, um dem Angriffe der Franzosen auf allen Seiten zu entgehen. Dadurch entstand aber bei Lutternberg und besonders auf dem Stollberge ein ausspringender Winkel. Die Franzosen ließen diese nachtheilige Stellung der Alliirten nicht unbenuzt. Der Prinz von der Lausitz grif mit seinen Sachsen den Stollberg und den darauf formirten Winkel der Alliirten an, welches nicht wenig zum völligen Siege der Franzosen beitrug.

Indessen sind solche Winkel nicht immer und gleich mit Vortheil anzugreifen. Ein Feldherr, welcher nicht allen Kopf verloren hat, wird selbige entweder an einem Orte formiren, welcher durch die Natur des Terreins gedeckt ist, wie dieses der Fall bei Prag und auf dem Stollberge war; oder er wird ihn durch starke Batterien, Verhaue und einen tüchtigen Hinterhalt decken. So war eben wieder bei Prag, und besonders bei Kesselsdorf der Winkel durch eine fürchterliche Batterie gedeckt; so wie bei Bergen fünfzehn Bataillonen im Hinterhalt lagen, um den um Bergen stehenden rechten Flügel zu unterstützen. In einem solchen Falle muß also der Angrif nicht gleich auf den Winkel gehen, sondern auf einen der Flügel, damit der Feind da erst beschäftigt

und verwirrt werde, wie dies bei Prag und beim Lutternberg geschah; oder falls der Angrif unmittelbar auf den gedekten Winkel gehen soll, so muß man bemühet seyn, mit aller Gewalt die Haupthindernisse, es seien Gräben, Berge, Moräste oder Batterien zu überwältigen. So machten es die Preussen bei Kesselsdorf gegen die fürchterliche sächsische Batterie, und so wollten es die Alliirten bei Bergen gegen alle Hindernisse des Terreins und des verstekten Flügels der Franzosen durchsetzen. Die Schlacht bei Kesselsdorf gab auch Friedrichen II. den Gedanken, wie man eine starke Batterie angreifen sollte. Man müßte nämlich den ersten Angrif schwach thun, und einen verstellten Rükzug machen; alsdann den verfolgenden Feind von neuem angreifen, ihm in die Flanke kommen, und so sich der Vortheile bemeistern. Die Schlachten bei Kesselsdorf und Prag zeigen hievon Beispiele. (Fig. G.)

Es giebt auch noch eine Schwäche, welche in der ungeschikten Stellung und Vertheilung des verschiedenen Kriegsvolks ihren Grund hat. Ein kluger Feldherr stellt da eine jede Art von Kriegern hin, wo sie am besten gebraucht werden, und agiren können. Fußvolk kann beinahe alle Posten behaupten; Reuterei wird aber nur da vortheilhaft handeln, wo sie freien Boden hat, und mit Geschwindigkeit vorrücken kann. Gewöhnlich ist sie auf die Flanken gestellt; allein wenn das Erdreich auf einer oder der andern Flanke steil oder schlüpfrig ist, so taugt sie nichts in dieser Stellung. — In der Schlacht bei

Kollin

Kollin hat deswegen der östreichische General Daun die Cavallerie, welche auf seinem rechten Flügel vor einem Holze stund, weislich zurükgezogen, und ihren Plaz mit Fußvolk besezt; dies half ihm hernach viel zum Siege. Daß überhaupt die Cavallerie nicht die beste Schutzwehre zur Bedeckung der Flanken seie, beweisen die Schlachten bei Prag, Czaslau, Soor und andere mehrere. Bei Mollwiz war gar die preußische Cavallerie auf beiden Seiten übern Haufen geworfen, und doch erhielt sich die Infanterie, und gewann das Treffen.

Ein anderer Fehler eines Feldherrn ist es, wenn er seine Cavallerie im ersten Treffen ohne alle Ursache in die Mitte stellt. Eine solche Schwäche muß man sogleich benutzen, und mit Fußvolk, von Reuterei unterstüzt, das feindliche Centrum angreifen. Dies war der Fall in den Schlachten bei Hochstädt und Minden. In beiden Treffen stand die französische Reuterei in der Mitte. Der Hauptangrif gieng daher auch auf diesen Punkt; die französische Reuterei konnte dem muthig angreifenden Fußvolke keinen Widerstand leisten. Sie wurde übern Haufen geworfen, die Flügel gesprengt, und die Schlacht gewonnen. (Fig. I.)

Indessen giebt es auch Fälle, wo Reuterei in der Mitte ganz gute Dienste thun kann, wenn nämlich die beiden Flügel so vest und hervorragend sind, daß der Feind nicht wohl einen Angrif auf die Mitte thun kann, ohne seine Flanke Preis zu geben. So ergieng es bei Bergen und Kollin, wo die Reuterei

mehr zur Unterstützung als zum Handgemenge in der Mitte stund. (Fig. K.) Die Schlacht bei Höchstädt wäre gewiß für die Franzosen nicht verloren gegangen, wenn Blindheim, worin fünf und zwanzig Bataillons der besten Truppen lagen, so vertheidigt und unterstützt wäre worden, wie Bergen.

Eine fehlerhafte Stellung der Artillerie dient öfters auch zum Verlust einer Schlacht. Man macht diesen Vorwurf dem General Tylli in der Schlacht bei Breitenfeld, wo er sein grobes Geschüz auf eine Anhöhe hinter seinem Treffen auffahren ließ. Es konnte hier während dem Handgemenge beider Armeen keine Wirkung thun, aus Furcht, Freund und Feind zugleich zu treffen. (Fig. N.)

Dieses sind ohngefähr die Hauptschwächen einer Armee, welche aus der Stellung entspringen; wir wollen nun auch diejenigen untersuchen, welche ihren Grund auf dem Terrein haben. — Es ist da eine der ersten Regeln eines Feldherrn, daß er nicht nur den Boden, worauf er steht, kennen muß, sondern auch fast noch genauer den feindlichen. Die Schwächen, welche der Boden erzeugt, liegen entweder dem Feinde vor der Fronte, oder auf den Flanken, oder im Rücken, oder auf mehreren Seiten zugleich. Sie bestehen entweder in einem Hügel, oder einer Fläche, oder einem Walde, oder einem Gebüsche, oder einem Flusse, oder einem Moraste, oder einem Hohlwege, oder einem Dorfe, oder einem See, oder sonstigen Unbequemlichkeiten. — Liegen sie auf der Flanke, so ist es immer besser, von dort aus den

Angrif

Angrif machen zu können, als auf der Fronte, denn alsdenn hat er zweierlei Schwächen, nämlich die der Stellung und die des Terreins. Ich will es wieder durch Beispiele erläutern.

In der Schlacht bei Prag und Kollin waren fast die einzigen Schwächen, welche die östreichischen Armeen in Rüksicht des Terreins hatten, auf dem flachabgehenden Boden, wo der rechte Flügel stand. Der linke war durch steile Anhöhen, Bäche, Moräste und Sümpfe so gedekt, daß man ihn nicht wohl angreifen konnte. Friedrich wählte also in dieser Rücksicht den rechten Punkt; er machte seine Attaque auf den rechten östreichischen Flügel. (Fig. L.) Die Fläche, worauf dieser Flügel stund, war also hier die Hauptschwäche des Terreins.

In den Schlachten bei Malplaquet, Lutternberg, Crefelt, Hochkirchen, Hastenbek und Meer war die Hauptschwäche ein Wald oder Gebüsch, welches auf einer oder der andern Flanke des angegriffenen Heeres lag, und nicht besetzt war. Der Feind konnte hier, ohne bemerkt zu werden, herumrücken, und in die Seite fallen. (Fig. M.)

In den Schlachten bei Ramillies und Hastenbek war ein Sumpf die Ursache der Schwäche. Der hinter einem Sumpfe stehende Flügel konnte nicht agiren, und den andern gehörig unterstützen. Er mußte also unthätig bleiben, und den angegriffenen schlagen lassen. (Fig. M.) Obwohl dieses bei Hastenbek nicht ganz der Fall war; denn der Colonel Breitenbach merkte wohl den Fehler, und that, was er

konnte, um den linken Flügel auf den Anhöhen von Vorenberg zu unterstüzen.

In dem Treffen bei Stralsund grif Karl XII. das verschanzte feindliche Lager gar an der Seeseite an, wohin es gestüzt war, indem er durchwadete. (Fig. P.)

Ueberhaupt scheint öfters ein oder der andere Ort eines Lagers oder einer Armee vest zu seyn; aber eben darum ist er aus Mangel an Wachsamkeit schwach. Dies war der Fall in den Schlachten bei Hastenbek und Crefeld. Man glaubte den Ort, wo der Angrif geschah, zu sicher, und dies war die Ursache, warum er gerade da mit Nachdruk konnte unternommen werden.

In der Schlacht bei Kunersdorf war der beste Ort des Angrifs auf dem russischen rechten Flügel, wie es auch Friedrich II. unternahm; nebst dem Walde hatten die Russen hier viele Anhöhen vor sich, von wo aus man sie tüchtig beschießen, und mit Nachdruk angreifen konnte. (Fig. O.)

Man kann zuweilen auch an mehreren Orten zugleich angreifen, oder einen falschen Angrif machen, um den ächten zu verbergen, wie dies in dem Treffen bei Leuthen, Crefeld, Prag, Hochkirchen, Höchstädt und andern mehreren geschah.

Gegen einen verschanzten Feind, bei dessen Stellung übrigens das Terrein und die Truppenaustheilung gleich stark ist, rükt man am besten in mehreren Abtheilungen und Angriffen vor, doch so, daß ein Korps, ein Angrif den andern gehörig unter-

unterstüzt. So gieng es auf dem Schellenberg, bei Narva und bei Landshut. (Fig. Q.)

In einem solchen Falle muß aber die Infanterie vorarbeiten, und der Cavallerie zur Unterstüzung Luft machen.

Es ist aber nicht genug, daß der Ort der feindlichen Schwäche entdeckt und gehörig angegriffen wird; man muß auch darnach die Stellung seiner eigenen Truppen formiren, und auf allen Hinterhalt des Feindes und auf Zufälle gefaßt seyn.

Die Hauptarten der Krieger sind: Fußvolk, Reuterei, Artillerie und leichte Truppen. Eine jede dieser Arten muß so gestellt werden, daß eine die andere unterstüzen kann. Das Fußvolk ist nach unserm Kriegssystem der Kern einer Armee. Es ist zum Angrif und zur Vertheidigung, zum Unterstüzen und auf allen Plätzen tauglich. — Die Reuterei dient mehr zum Angrif und zur Unterstüzung, als zur Vertheidigung. Die Artillerie soll die Wege bahnen, und die Operationen decken und erleichtern. Das leichte Volk dient zu allen Nebenarbeiten, hauptsächlich aber zur Wachsamkeit gegen feindliche unvermuthete Anfälle. Nach diesen Grundsätzen muß also bei einem jeden Angrif das leichte Fußvolk den Weg sicher halten, und den Feind beobachten, die Artillerie den Angrif erleichtern, und sonach Infanterie und Cavallerie sich im Angriffe wechselseitig unterstüzen. Ist aber der Punkt, wo angegriffen werden soll, des Erdreichs wegen für die Manövres der Cavallerie untauglich, alsdenn rükt

das Fußvolk allein vor. — Die Reuterei mag alsdenn den Feind entweder anderswo beschäftigen, oder den Sieg verfolgen, oder im Fall eines Unglüks den Rükzug decken.

In den Schlachten bei Czaslau, Roßbach, Leuthen, Maxen, vorzüglich in der bei Kunersdorf, war die Artillerie meisterhaft gestellt, um den Angrif zu unterstüzen. (Fig. O.) In den Schlachten bei Hohenfriedberg, Soor, Roßbach 2c. grif die Cavallerie fast zuerst an, und wurde nur von der Infanterie unterstüzt.

In den Schlachten bei Lowosiz, Hochkirchen, Bergen, Kunersdorf, Torgau 2c. konnte nur wegen dem Terrein die Infanterie den Angrif machen; die Cavallerie beschäftigte den Feind entweder anderswo, wie bei Lowosiz, oder unterstüzte und dekte den Angrif, wie bei Bergen, Kunersdorf und Torgau.

In den Schlachten bei Zorndorf und Roßbach entschied die Cavallerie fast allein. Es kömmt also hauptsächlich darauf an, daß man seine Truppen gehörig zu stellen und zu vertheilen weiß.

Bisher habe ich die verschiedenen Angriffe, welche in Europa üblich sind, durchgenommen; nun gehe ich zu den Treffen über, wo man sich vertheidigen muß. Ein jeder Feldherr, er greife entweder selbst an, oder vertheidige sich, muß die Stellung und das Terrein seines Feindes und seiner eigenen Truppen kennen. Also treffen auch die bisherigen Regeln größtentheils bei einem Vertheidigungstreffen ein. Ein Feldherr, der sich nur vertheidigen will, muß

aber

aber noch mehr sein eignes Terrein, als jenes seines Feindes kennen, denn die Schlacht geschieht eigentlich auf seinem Boden. Er kann den Feind schlagen, entweder, wenn er stehen bleibt, oder wenn er ihm zuvorkömmt. Wenn er stehen bleibt, so muß er hauptsächlich die Schwächen seiner Stellung und die Schwächen seines Bodens zu decken und zu bevestigen suchen. Er hat hauptsächlich darauf Rüksicht zu nehmen, wo der Angrif geschehen kann. Hier muß er also all seine Stärke hinziehen. So hat es der Herzog von Broglio bei Bergen gemacht. So verstärkte noch kurz vor der Schlacht bei Kollin Daun seinen rechten Flügel durch Fußvolk, und so war bei Kesselsdorf und Prag der ausspringende Winkel durch Artillerie gedekt. Der Prinz von Isenburg befolgte diesen Grundsaz auch in dem Treffen bei Sangershausen; er besezte den Ellenbacher Wald, wo er umgangen werden konnte, und er würde vermuthlich auch nicht besiegt worden seyn, wenn er nicht durch eine schiefe Centralschwenkung sich von diesem Walde weg gegen die Fulda gewendet hätte.

Ist der Boden einem feindlichen Angriffe günstig, so muß man entweder denselben verlassen, und seine Stellung ändern, wie es Daun bei Kollin und Friedrich bei Liegniz machten; oder man muß allen feindlichen Vortheilen hinderlich zu seyn suchen. Bei Hochkirchen vergaß Friedrich II. den Wald auf seiner rechten Flanke gehörig zu besetzen und zu decken. Die Franzosen haben bei Crefeld den engen Paß bei St. Antoine dem Feinde offen gelassen; und

der östreichische General Braun ließ bei Lowositz den König von Preussen die Anhöhen vom Loboschberg und Hamolkaberg einnehmen. Dadurch wurden alle diese Schlachten verloren.

Ein anderer Fehler ist, wenn sich ein gut postirter General von seiner vortheilhaften Stellung ablocken läßt, wie das der Fall in der Schlacht bei Prag und Kesselsdorf war.

Es giebt aber auch Fälle, wo man dem Feinde in seinem Angriffe zuvorkommen, und eben dadurch ihn desto leichter überraschen kann. So geschah es in den Treffen bei Roßbach, Liegniz und Meer. (Fig. F.) Allein eine solche Operation läßt sich nur auf einem schiklichen Terrein, oder bei der Nacht, oder an einem Orte machen, wo man dem Feinde seine Bewegungen verbergen kann. Bei Roßbach dekte die preußischen Operationen eine Anhöhe, und bei Liegniz die Nacht; und so verbarg das Vorrücken des Generals Imhof bei Meer ein Gehölz. Friedrich II. hätte bei Hochkirchen eben so dem Feinde zuvorkommen können, wie bei Roßbach, wenn er vorsichtiger, und von dem Anzuge des Feindes unterrichtet gewesen wäre.

Man kann auch dem Feinde durch einen verdekten Hinterhalt eine Falle legen; allein dazu gehören seltene Umstände. Solcher Beispiele haben wir in der neuesten Geschichte wenig. Bei Bergen lagen fünfzehn Bataillons hinter dem Dorfe, und diese zwangen den Feind zum Rükzuge. Bei Hastenbek war das Corps unter dem Colonel von Breiten-

bach

bach ein Hinterhalt, aber es wurde nicht gehörig benuzt. In einem Treffen kömmt alles auf eine schnelle Beobachtung der Umstände an. Man hat Beispiele, wo ein beinahe schon geschlagener General wieder die Sache hergestellt hat, wenn er nur alle Zufälle zu benutzen weiß, welche während einem Treffen vorfallen. So gewann Friedrich II. das Treffen bei Prag durch das Einrücken in die Oeffnung zwischen die feindlichen Flügel, obschon seine Preußen schon ein paarmal zurükgetrieben waren. Eben so verursachte Möllendorf in der Schlacht bei Torgau, daß die Preussen, obwohl sie dem Feinde beinahe den Sieg zugestanden, doch das Schlachtfeld behaupteten, indem er die Anhöhen bei Siptiz erstieg. Und so riß Laudon dem König von Preussen den Sieg über die Russen bei Kunersdorf aus den Händen, da er sich auf die preußische Flanke warf, und die Batterien bei diesem Orte behauptete.

Ehe ich dieses Kapitel schließe, muß ich noch derjenigen Fälle gedenken, wo ein blos sich vertheidigender General das äusserste ergreifen muß, wenn er nämlich ohne seine Schuld von einem oder mehreren Feinden umzingelt und auf mehreren Seiten zugleich angegriffen wird, wie dies der Fall bei Maxen, Liegniz, Landshut, Bunzelwiz und Reichenbach war. Hier bleibt einem klugen Feldherrn nur die schwere Wahl übrig, entweder sich, so viel er kann, zu verschanzen, oder sich irgendwo, es koste, was es wolle, durchzuschlagen. Das erste hat der König bei Bunzelwiz und das zweite bei Liegniz meisterhaft gethan.

gethan. Fouquet war bei Landshut auch verschanzt und versuchte es auch, sich durchzuschlagen; allein es gelang ihm beides nicht. Er und der größte Theil seines Corps wurde gefangen. Fink konnte sich bei Maxen leichter durchhelfen; allein er versäumte die Zeit und den rechten Ort, und wurde ebenfalls gefangen. Ein ähnliches Unglük hätte dem Herzog von Bevern bei Reichenbach wiederfahren können. Obschon er verschanzt war und sich tapfer wehrte, so war er doch schon so umzingelt, daß er ohnfehlbar gefangen worden wäre, hätte ihn nicht die schnelle Ankunft des Königs gerettet. Man muß daher mit einem kleinen Corps sich nie zu viel wagen, besonders im Angesicht eines zu überlegenen Feindes; oder man muß wenigstens solche Stellungen nehmen, und dabei sich so verschanzen, daß man nicht so leicht angegriffen werden kann. Ich will einige solcher Stellungen anführen.

Im Jahre 1761 war Friedrich II. so von den Oestreichern und Russen gedrängt, daß er sich denselben beinahe nicht mehr in offenem Felde entgegensetzen konnte. Da sein Heer nicht angrifsweise verfahren konnte, so breitete es sich von dem Berge bei Würben bis in das Dorf Zechen aus, an welches der rechte Flügel stieß, von welchem ein Theil durch den Nonnenbusch gedekt ward. Nichts hinderte nun weiter die Vereinigung der Russen und Oestreicher. Man sah voraus, daß sich diese zwei Armeen in kurzem in den Gegenden von Schweidniz zusammenziehen würden. Bei diesen Umständen mußte

der

der König für die Sicherheit seines Lagers und für die Sicherheit der Vestung Schweidniz sorgen. Er konnte eine Stellung bei Pülzen nehmen, wo die Natur die Kosten von allem dem schien übernommen zu haben, was zur Befestigung eines Lagers dienen kann. Aber stand hier auch die Armee in Sicherheit, so lief man auf der andern Seite Gefahr, daß Laudon und Butturlin Schweidniz im Angesicht des Königs und der ganzen Armee belagerten, ohne daß man es verhindern könnte. Aus diesem Grunde zog man die Stellung bei Bunzelwiz vor, weil sie die Vestung dekte, und die Belagerung derselben unmöglich machte. Bei dem allen blieb noch zu besorgen, daß die Armee der beiden Kaiserinnen ein Detaschement auf Breslau abschicken mögte; dies hätte dann den König gezwungen, die Nachbarschaft von Schweidniz zu verlassen, welches den Feinden Gelegenheit und Mittel verschafft haben würde, diese Vestung zu belagern. Allein es war unmöglich, sich allen Unternehmungen zu widersetzen, welche so überlegene Truppen versuchen konnten; und etwas mußte dem Ungefähr überlassen bleiben. Um indeß die Stellung des preussischen Heeres zu sichern, ließ der König sein Lager verschanzen, sowohl von vorne, als auf den Seiten und im Rücken. Dies Lager ward eine Art von Waffenplaz, von welchem der Berg bei Würben gleichsam die Citadelle war. Von dieser Anhöhe bis zum Dorfe Bunzelwiz war es durch einen Morast gedekt. Man bevestigte die Spitzen der Dörfer Bunzelwiz und

Jauer-

Jauernick, und errichtete daselbst große Batterien, deren kreuzendes Feuer die Fronte vertheidigte, auf welcher Laudon den König hätte angreifen können; so daß die Oestreicher genöthigt waren, diese beiden Dörfer einzunehmen, ehe sie im Stande waren, an die Armee zu kommen. Zwischen diesen beiden Dörfern, etwas hinter ihnen, war die Fronte des Fußvolks durch große Redouten gedekt, die mit einer zahlreichen Artillerie besezt waren. Man hatte zwischendurch Oeffnungen gelassen, um der Reuterei Raum zum Ausfall zu schaffen, wenn man dies nöthig fände. Jenseits Jauernick, hinter dem Nonnenbusch weg, hatte man vier Hügel verschanzt, welche die ganze Gegend bestrichen, und vor welchen ein schlammiger und nicht durchzuwatender Graben floß, woselbst man durch das Feuer aus dem kleinen Gewehr den Feind abhalten konnte, Brücken zu schlagen; mehr rechts theilte ein großer Verhack den Nonnenbusch, welcher von Jägern und von Freibataillonen vertheidigt ward. Jener schlammige Graben, dessen wir erwähnt haben, zog sich rükwärts in einer Krümmung hinter dem Wald und an dem Fuß der Hügel, auf welchen sich die Armee ausdehnte. Am äussersten Ende des rechten Flügels fieng die Seite an, welche eine Parallellinie mit dem Striegauer Bach machte, und sich an einem Walde endigte, welchen der Hohlweg dekte, der von Peterwiz kommt. In diesem Walde, der der Armee im Rücken lag, hatte man eine verstekte Batterie errichtet, die hinter einem Verhack mit einer zwei-

ten

ten Batterie in Verbindung stand, welche man am Ende des nämlichen Waldes auf der Seite von Neudorf errichtet hatte, und von da aus lief wieder eine Verschanzung, die hinter der Armee an die auf der Anhöhe von Würben errichteten Werke stieß. Die Verschanzungen waren überall 16 Fuß dik, und die Graben 12 Fuß tief und 16 Fuß breit. Die Fronte war mit starken Pallisaden umgeben; die ausspringenden Theile der Werke waren unterminirt. Vor den Minen hatte man Wolfsgruben angelegt, und vor diesen Wolfsgruben bestand die ganze äussere Einfassung aus spanischen Reitern, die an einander hiengen und in der Erde bevestigt waren. Die Armee des Königs bestand aus 66 Bataillonen und 143 Schwadronen; 460 Artilleriestücke umgaben die verschiedene Werke, nnd 182 gefüllte Minen standen bereit, auf das erste gegebene Zeichen zu springen.

Von den Winterquartieren.

Wenn ein Feldzug vollendet ist, so bezieht man die Winterquartiere.

Ich kann jezt nicht bei diesen Operationen in's Detail gehen; ich muß mich nur an die Hauptregeln halten.

Die Winterquartiere müssen so eingerichtet werden, daß erstlich der Soldat seine nothwendige Bequemlichkeit hat, und zweitens, daß sie vor allen feindlichen Ueberfällen geschüzt sind. Die Soldaten werden mithin in die benachbarten Dörfer, Flecken

und Städte verlegt, wo sie bequeme Wohnungen, Betten, Heizung rc. finden. Damit aber die ganze Linie vor dem Feind sicher ist, so hat man erstlich auf die Art, wie die Truppen verlegt werden sollen, und dann auf andere vortheilhafte Umstände Rüksicht zu nehmen. Die Truppen müssen so verlegt seyn, daß sie im Falle der Noth gleich zusammenstoßen und sich wechselseitig unterstüzen können. — Im Jahre 1674 haben die Alliirten im Elsaß und im Jahr 1756 und 57 die Franzosen an der Weser ihre Winterquartiere so weit auseinander gelegt gehabt, daß sie einander nicht unterstüzen konnten; diesen Fehler machten sich im ersten Falle der Marschall von Türenne und im zweiten der Herzog Ferdinand so schön zu nuz, daß beide vertrieben wurden. —

Ich muß aber meine Quartiere nicht nur beisammen halten, sondern auch befestigen. Deswegen haben geschikte Feldherren meistens solche Orte gewählt, wo sie entweder durch einen beträchtlichen Fluß, oder durch Gebirge oder durch Vestungen geschüzt waren. Der verstorbene König in Preussen wählte meistens die gebirgige Grenze, so Böhmen von Schlesien trennt. Hier dekten ihn auch noch die schlesischen Vestungen. Der Marschall von Sachsen hatte entweder Flüsse vor seiner Fronte oder Vestungen in und um seine Quartiere.

Damit ist es aber noch nicht genug. Der Feind kann im Winter über gefrorne Flüsse marschiren, Gebirge ersteigen und einzelne Vestungen wegnehmen. Die Linie der Winterquartiere muß mithin immer

durch

durch Vorposten, Patrouillen und andere Werke gedekt seyn.

Winterfeldzüge werden am glüklichsten im Anfange eines Kriegs gemacht. Der Feind denkt da noch nicht daran, daß er überfallen werde; bis er also seine Truppen sammelt, hab ich schon einen großen Theil seines Landes im Besitz. So machte es Friedrich II. in seinen ersten Feldzügen beinahe immer.

Vom Seekrieg.

Ehe ich dieses Buch schließe, muß ich auch etwas vom Seekriege sagen. Er wird hauptsächlich zur Deckung der europäischen Besitzthümer in den Indien und zur Unterstützung des Landkrieges geführt. Im Grunde hat der Seekrieg beinahe die nämlichen Regeln, wie der Landkrieg. Er hat einen oder mehrere Punkte, woher er ausläuft, und wohin er führt. Die Häfen dienen ihm statt der Vestungen und Niederlagen. Eine Flotte hat in den Vordertheilen der Schiffe ihre Fronte, in den Seitentheilen ihre Flanke, und in den Hintertheilen ihren Rücken. Die kleinen Fahrzeuge dienen ihr als leichte Truppen. Sie hat ihre Avantgarde, Arriergarde und Detachements. Das Meer ist ihr Kriegstheater. Der Kompaß weiset ihr die Linien an, und die günstigen oder ungünstigen Winde oder Klippen oder Sandbänke ꝛc. sind das im Seekriege, was ein günstiges oder ungünstiges Erdreich im Landkriege ist. Das Schiffsvolk übt sich daher, statt zu marschi-

ren, und entwickeln im Fahren, im Rudern, im Segeln.

Ein guter Admiral wird demnächst vor allem bedacht seyn, daß erstens seine Flotte in einem guten Stande, und mit allen Bedürfnissen versehen ist; zweitens, daß er gut abgerichtetes, zu allen Seeoperationen taugliches Schiffsvolk habe, und drittens, daß er wisse, wo er im Falle eines Unglüks sich hinziehen und erholen kann; sodann läßt er seine Flotte auslaufen.

Seine Absicht ist alsdenn entweder eine feindliche Flotte zurükzuhalten, oder selbst irgendwo zu landen, und Eroberungen zu machen. Alle Regeln des Landkrieges treffen also wieder ein. Er muß durch kleine Detachements des Feindes Lage, Stärke, Absichten &c. auskundschaften; ihn durch verschiedene Fahrten irre führen; den Wind und das Wetter benutzen, und, wenn er kann, ihn zu schlagen suchen.

Wie bei einer Landschlacht, so hat auch eine Flotte ihre Schwächen; und diese sind wieder die Flanken und der Rücken, oder ungünstige Winde, Klippen, Sandbänke &c. Ein kluger Admiral wird diese sich zu nutze machen, und dem Feinde, wo er kann, abzugewinnen suchen.

Das grobe Geschüz entscheidet meistens die Schlachten, wenn es so angebracht werden kann, daß die feindlichen Schiffe dadurch zu Grunde gerichtet werden. Die kleinen Fahrzeuge dienen zu einem solchen Unternehmen öfters mehr, als die

großen,

großen, weil sie sich leichter wagen und bewegen können.

Muß eine geschlagene Flotte in einen Hafen oder Meerbusen zurükziehen, so schließt man sie ein, und blokirt sie wie eine Vestung, oder ein zwischen Gebirgen eingeschlossenes Lager. Die Meerengen haben alle Nachtheile und Vortheile der Defileen, und sind die Schiffe einmal aneinander gekommen, dann entscheidet lediglich Tapferkeit, wie auf dem Felde.

Ein Rükzug wird meistens durch Benutzung des Windes und kleiner Schiffsabtheilungen gemacht, zwischen welchen sich die großen Massen und Schiffe durchziehen. Kurz, der Seekrieg hat ähnliche Grundsätze, wie der Landkrieg, nur mit dem Unterschiede, daß ein Admiral statt der Taktik die Schiffahrt, und statt des Terrains die See und die Winde kennen muß.

Ohne jezt weit in der Seekriegsgeschichte herumzufahren, und die manchfaltigen Expeditionen der Tromps, Ruiters, Dracke, Keppels uud Rodnei's durchzunehmen, will ich mich an den neuesten Seekriegen, welche zwischen Schweden und Rußland geführt wurden, halten, weil sie meine Säze bestätigen.

Die Absicht des Königs von Schweden bei dem lezten Kriege war, die rußische Flotte aufzuhalten und seine Landoperationen zu unterstüzen. Er bereitete sich dazu vor, und seine Flotte war bald in einem so guten Stande, daß sie der rußischen die

Spitze bieten konnte. Die ersten Seezüge waren eben nicht entscheidend, obwohl man gleich einander zu Leibe gieng, und die rußische Flotte wenigstens aufgehalten wurde. Desto merkwürdiger aber waren die leztern Operationen. Die rußische Flotte war da in drei Theile verlegt, wovon die kleinere sogenannte Scheerenflotte bei Friedrichshamm lag, die zwei größern aber in den Häven von Reval und Cronstadt in Sicherheit und zum Auslaufen bereit waren, um sich zu vereinigen. Der König von Schweden nahm sich daher vor, diese einzelnen schwächern Theile einen nach dem andern zu schlagen, und ihre Vereinigung auf diese Weise zu verhindern, oder selbe einzeln gar zu Grunde zu richten. Er griff also mit seiner überlegenen Scheerenflotte die rußische bei Friedrichshamm an, schlug sie, und ein gleiches sollte sein Bruder der Herzog von Südermannland gegen die größere im Hafen von Reval unternehmen. Wäre auch diese geschlagen, so konnte man die in Cronstadt leicht blokiren. Indessen wollte das leztere nicht gelingen. Die rußische Flotte in Reval war gut postirt, durch den Hafen auf den Flanken und im Rücken gedekt, und die schwedische Flotte hatte im Einlaufen den Wind und Sandbänke gegen sich. Sie mußte sich mit Verlust zurükziehen. Beide rußische Flotten liefen nun von Reval und Cronstadt aus, um sich zu vereinigen und die Schweden zu schlagen. Der Herzog von Südermannland wollte dies Unternehmen dadurch vereiteln, daß er die rußische Flotte von Cronstadt angriff, ehe die

Revalsche zu ihr gestoßen war. Die rußische Flotte in Cronstadt nahm auch das Treffen an, in Hoffnung, von der Revalschen unterstüzt zu werden. Nun hatten zwar die Schweden einige Vortheile erhalten: allein da sie bald zwischen zwei Feuer und zwei mächtige Flotten kamen, mußten sie sich in den Meerbusen von Wiburg zurükziehen. Die vereinigte rußische Flotte versäumte nicht, diesen Busen zuzuschließen und die sämmtlichen Schwedenflotten blokirt zu halten. Der Stand der Schweden war hier verzweiflungsvoll. Herr von Cronstädt wollte ihr zwar Luft machen, wurde aber zurükgeschlagen. Der König von Schweden aufs äusserste gebracht, nahm sich daher vor, mit Gewalt durchzubrechen. Er wartete den ihm günstigen Ostwind ab, schikte Brander voran, um eine Lücke zu machen, drang auch durch; allein mit einem solchen Verluste, daß er auf das äusserste gebracht zu seyn schien. Die Brander sprengten selbst die schwedischen Schiffe in die Luft. Die Russen blieben nach diesem glüklichen Treffen nicht in Ruhe, sondern suchten die schwedischen Flotten zu verfolgen und sie noch völlig zu Grunde zu richten. Die große schwedische Flotte war nach Hogland zu geflohen und die kleinere nach Pitkepaß. Lezterer war die rußische Flotte schon zuvorgekommen; allein sie wurde zurükberufen, um die große Flotte im Verfolgen zu unterstüzen. Die Arriergarde der Schweden wurde von neuem angegriffen und mit Verlust geschlagen. Der größere Theil rettete sich in der Nacht nach Schweaburg.

Die Russen waren damit nicht zufrieden, sondern ihre Absichten giengen auf eine völlige Zernichtung der schwedischen Seemacht. Der Prinz von Nassau griff daher die schwedische Galeerenflotte bei Schweaburg noch einmal an, und der König nahm das Treffen an. Um diese merkwürdige Schlacht und die Fehler des Prinzen von Nassau zu übersehen, muß man anmerken, erstens, daß der Wind den Russen auf der linken Flanke und im Rücken war, wodurch sie auf die Küste konnten getrieben werden, und ihr Rükzug beschwerlich ward, zweitens, daß man an einem Orte fochte, wo sich die überlegene rußische Flotte nicht genug deploiren und die schwedische überflügeln konnte. Diese Umstände benuzte der König von Schweden, ließ seinen rechten Flügel auf den rußischen linken Flügel losziehen, der Wind unterstüzte seine Absichten, die Russen wollten sich zurükziehen, wurden aber größtentheils auf die Küsten und Sandbänke geworfen. Dieser Seezug ist darum merkwürdig, weil man darinn beinahe alle Seeoperationen im Kleinen sieht. Man hat hier Hin- und Herzüge, Vereinigungen, Schlachten, Blokaden, und den auffallendsten Kriegswechsel. Tapferkeit, Taktik, Wind, Wasser und Klippen wirkten und wurden benuzt.

Drittes Buch.

Von dem Kriegssistem der europäischen Republik.

Die europäische Republik besteht aus zwei Hauptmassen, welche immer gegeneinander stoßen und kriegen, und durch diesen Kampf einander im Gleichgewichte zu halten suchen. Die eine Masse will ich die demokratische und die andere die monarchische nennen. Zwischen beiden steht noch eine in der Mitte, nämlich die aristokratische. Diese tritt entweder auf die eine oder die andere Seite, je nachdem es die Umstände und ihr Interesse fodern.

Die demokratische Parthei strebt immer nach Freiheit und Gleichheit, und wenn sie ausschweift, oder keine Hindernisse fände, nach Unglauben und Anarchie.

Die monarchische geht nach Ordnung, und wenn sie ausschweift, nach Despotismus und Aberglauben. Die Aristokratische muß sich immer in der Mitte halten, und auf Mäßigung und die Erhaltung des *Status quo* bedacht seyn.

Auf der demokratischen Seite wirken hauptsächlich folgende Einrichtungen und Anstalten: 1) die Buchdruckerei und Preßfreiheit; 2) die protestan-

stantischen Kirchen; 3) die Volksgerichte; 4) die Volkswahlen; 5) die bewafneten Bürger-Compagnien; 6) die Land- und Reichstäge; 7) die Synoden und Concilien; 8) die kleinern und größern Republiken; 9) die öffentlichen oder heimlichen Verschwörungen; 10) die Bündnisse der mindermächtigen Staaten.

Auf der monarchischen Seite wirken: 1) die päbstliche Gewalt und katholische Hierarchie; 2) das Ansehen und die Würde des Kaisers; 3) die erbliche Königs- und Fürstengewalt; 4) die beständigen Abgaben und der königliche Schatz; 5) der ständige Soldatenstand; 6) die Bündnisse mächtiger Staaten.

Auf der aristokratischen Seite stehen: 1) die privilegirten Stände; und 2) der erbliche Adel; 3) die katholischen und protestantischen Bischöffe und Prälaten; 4) die kleinern und größern Aristokratien.

Wir wollen nun auch die Mittel und Arten durchnehmen, wodurch und wie diese Anstalten gegeneinander wirken; und zwar erstens:

Auf der demokratischen Seite dient die Buchdruckerei und Preßfreiheit: 1) zur Aufklärung des Volks über alle Gegenstände des Privat- und bürgerlichen Lebens; 2) bringt sie alle geheime Anschläge gegen die Freiheiten der Völker leicht ans Licht; 3) macht sie auf versteckte Bedrückungen aufmerksam; 4) giebt sie Mittel und Beispiele an, wie man sich der Bedrückungen erwehren kann; 5) erleichtert und befördert sie den Umlauf politischer

Ideen

Ideen und Anstalten; 6) ermuntert sie die Völker zur Behauptung ihrer Rechte und Freiheiten.

Die protestantischen Kirchen predigen: 1) die Gewissensfreiheit und ungehinderte Untersuchung der Glaubenswahrheiten; 2) verhüten sie dadurch geistliche Bedrückung, Inquisition und Verfolgung; 3) dulden sie keine Unfehlbarkeit einer einseitigen Meinung, Kirche oder Sekte; 4) dienen sie zum Schutze der wechselseitig wegen Glaubenssachen verfolgten Christen und Menschen; folglich befördern sie 5) eben dadurch die Freiheit im Denken und sowohl politische als menschliche Aufklärung; 6) entsteht aus ihrem beständigen Kampfe sowohl unter sich, als mit der katholischen Kirche die Wirkung, daß alle Religionspartheien und Kirchen sich einer reinern Moral, eines vernünftigern Glaubens und eines anständigern und ehrbaren Gottesdienstes befleißen müssen; 7) tragen sie dazu bei, daß selbst in strengern Kirchen die Hierarchie gemäßigt, und der drückende Aberglaube eingeschränkt wird.

Die Volksgerichte eifern: 1) gegen Justizmachtsprüche rc. 2) erhalten sie das Ansehen der Gerichtsformen und folglich die Sicherheit einzelner Bürger; 3) verhindern sie die willkührlichen Urtheilsprüche.

Die Volkswahlen weisen: 1) alle Bürger zur Theilnahme an der Freiheit und dem Wohl des Staates an; 2) befördern sie eben dadurch den Patriotismus und die Liebe zur Freiheit, und folglich 3) die bürgerliche Aufklärung über die vornehmsten Gegen=

Gegenstände des gemeinen Lebens; 4) erhalten sie eine größere Gleichheit in der Repräsentantschaft der verschiedenen Volksklassen.

Die bewafneten Bürger-Compagnien sind: 1) eine gewisse Gegenwehre gegen den ständigen Soldaten; 2) setzen sie die Bürger in Stand, auch ihre Rechte mit gewafneter Hand behaupten zu können.

Die Land- und Reichstäge erklären: 1) den geläuterten Willen des Volks zur Gesezgebung; 2) eifern sie durch eine immerwährende Opposition gegen die Eingriffe und Anmassungen der vollstreckenden königlichen Gewalt, und mithin sind sie 3) die Brustwehre der politischen Freiheit; 4) werden dadurch dem Volke alle Verhandlungen seiner Staatsbeamten und die Verwendung seiner Abgaben vor Augen gelegt; wodurch denn 5) die politische Aufklärung und der Patriotismus befördert wird; 6) verursachen sie, daß sich die größten Köpfe und Patrioten zeigen und geltend machen können, welche sonach den großen Königen und Ministern die Wage halten.

Die Synoden und Concilien eifern: 1) gegen die Anmassungen der Hierarchen; 2) erhalten sie eine reinere Kirchenzucht.

Die kleinern und größern Republiken müssen, ihrer Verfassung gemäß: 1) ohne das den demokratischen Geist erhalten; 2) muntern sie durch ihr Beispiel gedrücktere Völker auf.

Die

Die Verschwörungen zeigen sich hauptsächlich in despotischen Staaten. Ihre Mittel sind: 1) eine heimliche und öfters simbolische Verbreitung demokratischer Grundsätze; 2) Benutzung heimlicher Orden und Verbindungen; 3) Bestechung des ständigen Soldaten; 4) Aufreizung eines mißvergnügten Prinzen oder Prätendenten.

Die Bündnisse der mindermächtigen Staaten machen: 1) auf die Plane und Absichten der Uebermächtigen aufmerksam; 2) zwingt sie die Noth, auf eine größere Sparsamkeit, feinere Staatsklugheit und eine bessere Kriegsdisziplin zu denken; 3) müßen die Prinzen solcher Staaten sich auch früher in der Kriegskunst üben, und ihre Armeen selbst anführen; 4) drängt sie die Furcht mehr zusammen, folglich haben ihre Verhandlungen einen größern Einklang; 5) beleben sie die gemeine Freiheit, indem es meistens ihr Interesse ist, die bedrükten und mißvergnügten Völker zu unterstützen.

So ohngefähr agirt der demokratische Theil der europäischen Republik. Wir wollen nun die Gegenanstalten des monarchischen Theils durchnehmen.

Die katholische Hierarchie bestimmt: 1) den immer schwankenden Volksglauben; eben dadurch verhindert sie 2) eine übertriebene Freiheit in sittlichen, politischen und religiösen Aeußerungen und Schriften; 3) flößt sie durch die Schönheit und Pracht ihres Gottesdienstes und ihrer kirchlichen Form dem Volke Ehrfurcht gegen Obrigkeit, Gesez

und

und Religion ein; 4) erhält sie eine größere Einigkeit und Verbindung unter ihren Gliedern; 5) schaft sie durch ihre Reichthümer und das Interesse ihrer Geistlichkeit der Authorität sogleich eine weltliche Macht.

Die kaiserliche Würde (unterstüzt durch die Macht eines großen Fürstenhauses) arbeitet durch ihr Ansehen: 1) gegen die kleinern Staaten im römischen Reiche; 2) durch ihre Bündnisse gegen die größern.

Die erbliche Königs- und Fürstengewalt verursacht: 1) daß bei den herrschenden Familien ein vesterer und anhaltender Plan gegen die Volksfreiheit erhalten wird; 2) schlägt sie die Cabalen aller großen Demagogen und die Ambition des Soldatenstandes nieder; 3) flößt sie dem Volke wechselsweise Ehrfurcht und Zuneigung ein; 4) hat sie wegen Vollstreckung, besonders der auswärtigen Angelegenheiten, eine große Macht, nämlich den Soldatenstand auf ihrer Seite; 5) gewinnt sie durch Austheilung der Gnaden, Aemter und des Adels.

Die beständigen Abgaben setzen den monarchischen Theil in Anstand: 1) durch Bestechungen einen großen Theil des Volks und selbst die Volkshäupter zu gewinnen; 2) durch das Geld in allen Fällen schneller wirken zu können.

Der ständige Soldat ist seiner Natur und Erziehung gemäß ohne das die kräftigste Stütze der Monarchie.

Die

Die Bündnisse mächtiger Staaten arbeiten: 1) durch Schrecken gegen die kleinern, und 2) durch Kriege und Uebermacht gegen die größern Völker.

Fanatismus, Maitressen, Spionen, Heimlichkeiten und Cabalen arbeiten auf beiden Seiten; der Theil erhält immer das Uebergewicht, welcher am besten sich derselben zu bedienen weiß, und die geschiktesten Werkzeuge hat. Zwischen beiden großen Massen operirt nun der aristokratische Theil. — Bald tritt er auf die demokratische, bald auf die monarchische Seite, je nachdem es die Umstände erfodern. Die deutschen und französischen Bischöffe eiferten lange auf eine fast protestantische Art gegen den Pabst, als dieser durch seine Bullen und Nuntien ihre Rechte anzugreifen schien. Jezt eifern sie auf eine fast ultramontanische Art gegen die französische Nationalversammlung, weil diese durch ihre Dekrete ihr Ansehn schmälert. Der Adel in Ungarn und den Niederlanden trat auf die demokratische Seite gegen die Reformen Kaiser Josephs II.; und der französische Adel tritt auf die monarchische Seite gegen die Reformen der Nationalversammlung. Die aristokratischen Republiken schließen bald mit Demokratien, bald mit Monarchien Bündnisse, je nachdem es Interesse erfodert. Die Reichthümer und die daher entspringende politere Erziehung, die Privilegien, Besitzthümer, das nähere Interesse, und endlich der mächtige Einfluß, welchen der aristokratische Theil nothwendig durch seinen Stand und seine Beschäftigung sowohl in politischen

als

als geistlichen Sachen in Europa hat, sezt ihn in Stand, immer auf einer Seite ein beträchtliches Gewicht zu geben.

Dieses sind die allgemeinen Massen, Triebfedern und Waffen der europäischen Kriegsmaschine. Wir wollen nun sehen, wie sie in der Geschichte wirkten und wirken. Ich werde nur die großen Plane und Operationen anführen; wer die Ausführung derselben im Kleinen lesen will, muß sie in der Negotiations- und Kriegsgeschichte, besonders in den sogenannten Memoires nachsuchen.

Zuvor müssen wir erst einen allgemeinen Blik über das europäische Kriegstheater werfen, um die Operationen desto leichter zu verstehen.

Von dem europäischen Kriegstheater.

Nach dem jezigen politischen und Kriegssistem von Europa kann man vier Haupt- und Grundlinien annehmen, auf welchen die meisten Kriege geführt werden. Von diesen Grundlinien springen eine Menge kürzere oder längere Linien aus, welche eigentlich die Operationslinien der Armeen sind.

Die erste dieser Grundlinien zieht sich von den Gebirgen in Savoyen und der Schweiz aus den Rhein herunter gegen die Maas bis nach Dünkirchen. Sie macht die französische Gränze gegen Italien, Deutschland und die Niederlande aus.

Ihre

Ihre ausspringenden Linien gegen Frankreich sind den Po hinauf über die Alpen in Dauphinée und die Provence; oder über den Rhein in Franche Comté oder ins Elsaß oder in Lothringen, oder in das französische Flandern. Allein hier ist Frankreich durch Gebirge, welche von Italien bis nach Lothringen hin sich erstrecken, durch den Rhein, und endlich durch seine durchkreuzende und einander aufnehmende Vestungen so gedekt, daß diese Operationslinien alle gefährlich und mißlich sind. Zu dem kömmt noch, daß die mächtigsten Feinde, welche Frankreich mit Nachdruk angreifen könnten, mit der Hauptmasse ihrer Macht zu weit von dieser Gränze entfernt liegen, und mithin einen weiten Zug zu machen haben, wo ihnen die Franzosen immer zuvorkommen können.

Die ausspringenden Linien aus Frankreich sind: 1) über die Alpen, den Po hinunter nach Italien; 2) durch den Schwarzwald über Ulm nach Baiern und Oestreich; 3) über den Rhein, den Main hinauf nach Böhmen; 4) vom Rheine und Maine her durch Hessen an die Weser ꝛc.; 5) die Maas und Mosel herauf über den Unterrhein nach Niederdeutschland ꝛc. bis an die Weser. Auf diesen Linien stehen Frankreich und Deutschland beinahe im Gleichgewichte, und es kömmt hierin vieles auf die Verbindungen an, in welche der König von Sardinien und die deutschen Fürsten treten. Z. B. bei den zwo ersten Linien giebt der König von Sardinien und der Kurfürst von Pfalzbaiern den Aus-

schlag; auf den zwo leztern Hessen, Hannover und Sachsen.

Die zwote Grundlinie zieht von der Weser an die Elbe auf die böhmische und von da durch die Lausiz auf die schlesische Gränze; alsdenn dreht sie sich durch Pohlen nach Liefland, springt über den finnischen Meerbusen nach dem Kyemenfluß, welcher Rußland von Schweden scheidet, und zieht durch Finnland nach Nyschlott.

Ihre ausspringenden Linien gehen 1) von der Weser nach Westphalen die Lippe hinab. 2) Durch Hessen an den Main. 3) In den fränkischen Kreis und so wieder an den Main. Dieses ist die Operation des rechten Flügels; dieses sezt aber voraus, daß Hannover und Hessen einig sind. Sie hat die Weser, Gebirge und eine Menge fester Plätze zum Schuz und Sicherheit. Die Mitte dieser Grundlinien geht hauptsächlich auf Böhmen und Mähren. Ihre ausspringenden Linien sind 1) die Elbe hinauf nach Prag ꝛc. 2) Von der Lausiz her über Gabel oder Zittau ebenfalls in Böhmen. 3) Von der Grafschaft Glaz auf Königgräz. 4) Von Neisse über Zukmantel nach Ollmüz. 5) Ueber Troppau und Jägerndorf ebenfalls nach Ollmüz. Diese Operation sezt aber voraus, daß Sachsen und Preussen alliirt sind, oder daß Preussen im Besitze von Sachsen ist. — Der linke Flügel geht durch Polen, endlich nach Schweden und erfodert, daß Preussen, Pohlen und Schweden einig sind. Die ausspringenden Linien desselben sind 1) von Pohlen aus nach Schmolenzco

und

und Moscau. 2) Von Preussen aus durch Curland nach Riga. 3) Vom Kymen in Schweden auf Wiburg. 4) Von Finnland auf Nyschlott und so nach auf Petersburg. — — Die erste und zwote dieser Linien ist gefährlich wegen ihrer Länge, wegen Mangel an deckenden Vestungen und dem Anfalle der Cosacken; die dritte wegen der Gebirge und engen Pässe. Endlich müssen alle drei durch eine überlegene Flotte im baltischen Meere gedekt seyn, sonst wird ihnen die Zufuhr auf den Flüssen abgeschnitten.

Die dritte Grundlinie nimmt an der Unna in Croatien ihren Anfang, zieht die Sau und Donau hinab bis auf Orsowa, dann krümmt sie sich um Siebenbürgen herum auf Chozim, und lauft sodann den Niester hinab auf Oczakof. — Auf dieser Linie müssen Oestreich und Rußland verbunden agiren, wenn sie gegen die Türken große Fortschritte machen wollen. Beide Mächte (besonders Oestreich) haben den Vortheil, daß sie auf ihren Flüssen alles leicht auf diese Linie bringen können; dahingegen die Türken in ihrem Transport einen weiten und beschwerlichen Weg vor sich haben, und um ihre Armeen besonders gegen Rußland zu erhalten, müssen sie nothwendig eine Flotte auf dem schwarzen Meere halten, welche alle Zufuhr und Operationen dekt. Indessen ist diese Linie an der Unna, der Donau und dem Niester mit so vielen und starken Vestungen gedekt, daß sie sich lange vertheidigen können.

Die ausspringenden Linien gegen die Türken sind 1) die Unna hinauf nach Croatien und so nach Bos-

nien ꝛc.; 2) auf Belgrad nach Servien ꝛc.; 3) auf Orsowa und Widdin ꝛc.; 4) durch die siebenbürger Pässe auf Buchareſt in die Wallachei; 5) auf Chozim, Bender und Okzakof und Jassi in die Moldau; — endlich 6) von der Seeseite her auf Akiermann, Kilia, Ismael, Varna, Silistria ꝛc. — Der Krieg gegen die Türkei muß also immer mit Bestürmung der Vestungen angefangen werden; alsdenn steht alles offen; — jedoch ist ein Zug, welcher sich weit von der Donau entfernt, wegen den Gebirgen und der schweren Zufuhr äusserst gefährlich; ehe Croatien und Bosnien nicht weggenommen ist, wird wenigstens Oestreich keine großen Fortschritte machen können, aus Furcht, von seinen Linien abgeschnitten zu werden.

Die ausspringenden Linien gegen Oestreich und Rußland sind 1) über die Sau und Drau bis nach Wien; 2) über Belgrad die Donau hinauf; 3) von Orsowa bis nach Mehadia in das Bannat; 4) durch die Pässe in Siebenbürgen; 5) von Chozim den Niester hinauf nach Kiow; 6) von Okzakof auf Kinburn und von der Seeseite in die Krimm. — Bei der jetzigin Lage der Dinge sollte man wohl keinen glüklichen Einfall der Türken vermuthen; denn Oestreich und Rußland stellen denselben auf allen diesen Linien sowohl an Zahl als Kriegskunst überlegene Corps entgegen; wovon eines an die Sau in Croatien, das zweite bei Belgrad, das dritte in das Bannat bei Mehadia, das vierte in Siebenbürgen, das fünfte bei Chozim und Bender, und das sechste

bei

bei Kinburn gestellt wird. Indessen hat man doch in allen vorhergehenden und besonders in dem jetzigen Türkenkriege gesehen, daß auch immer Einfälle gemacht werden können, wenn man nicht rasch genug auf die Türken loszieht. Die Vestungen müssen nicht immer erst genommen werden. Der Prinz Eugen ließ Belgrad liegen, empfieng erst die Türken, schlug sie, und sonach war die Einnahme dieser Vestung eine Folge seines Sieges und seiner Entschlossenheit.

Die vierte **Grundlinie** sind die Pyrenäen, welche Frankreich von Spanien trennen; ihre ausspringenden Linien sind die Pässe in diesem Gebirge. Diese Linien sind immer dem vertheidigeaden Theile vortheilhafter, als dem angreifenden. Bei dem jetzigen Verhältnisse der bourbonischen Höfe wird wohl da selten gekriegt werden; es müßte denn Spanien jezt die aristokratische Partei unterstützen wollen.

Nach diesen angegebenen Grund- und ausspringenden Linien will ich nun die Hauptkriege kürzlich durchnehmen; aber nur in militärischer Rüksicht.

Von den Kriegen, welche gegen die Uebermacht des Hauses Oestreich geführt wurden. Von Anfang des sechszehnten Jahrhunderts bis auf den Westphälischen Frieden.

Kaiser Karl V. hatte durch die vortheilhaften Heirathen seiner Voreltern so viele Länder ererbt, daß er, wie alle mächtige Prinzen, leicht auf den Ge-

danken kommen konnte, das alte römische Kaiserthum herzustellen, welches man eine Universalmonarchie nannte. Die deutschen Länder des Hauses Oestreich mit der Kaiserwürde, Ungarn, Böhmen, die gesammten Niederlande, ein großer Theil der Lombardie, Neapel, Spanien mit den Besitzthümern in der neuen Welt waren ihm und seinem Hause alle zugefallen. Wenn man diese ungeheure Stärke der Länder betrachtet, nebst ihren innern Quellen und Hilfsmitteln, so sollte man beinahe glauben, daß ihm nichts hätte widerstehen können. Allein sowohl die politische als geographische Lage dieser Länder gaben den Unternehmungen der östreichischen Prinzen und Generälen eine gewisse Schwäche und Langsamkeit. Fürs erste hatten die verschiedenen Länder auch verschiedene Verfassungen, und die meisten noch große Privilegien und Freiheiten. Obwohl nun zu der Zeit schon die beständigen Abgaben und der stehende Soldat in den meisten europäischen Staaten in Schwang kam, so war dies doch noch nicht so ganz in den östreichischen Besitzthümern üblich. In Spanien, den Niederlanden, in Ungarn und Böhmen hiengen die Abgaben und Subsidien noch größtentheils von dem guten Willen der Stände ab. Dies machte also die Errichtung einer hinlänglichen Armee, und überhaupt die Operationen beschwerlich und langsam. Eben die Privilegien und Freiheiten der verschiedenen Länder waren ein feuerfangender Zunder, wodurch leicht Aufruhr und Unruhen konnten angelegt werden. Dazu kam noch die

Gäh=

Gährung, welche die Reformation in allen Gemüthern hervorbrachte; die Gewissensfreiheit wurde daher oft mit der bürgerlichen Freiheit vermischt, und nichts war den schnellen Generationen hinderlicher, als eine Trennung, besonders in Religionssachen. Dieses waren die politischen Hindernisse; die geographischen hemmten nicht weniger Oestreichs Fortschritte. Die Länder lagen zu viel auseinander; die verschiedenen Armeen und Operationen konnten also nicht in einer nöthigen Vereinigung vorgehen, und hinlänglich unterstüzt werden. Frankreich, das protestantische Deutschland und die Lombardie trennten hauptsächlich die östreichischen Staaten, und zwar auf eine viele Meilen weite Strecke. Die Operationen konnten also nicht aus einem Mittelpunkte vorgenommen werden, und mußten daher immer stocken. Wir wollen nun sehen, was die östreichischen Prinzen für Mittel einschlugen, um diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen; und warum sie endlich doch nicht durchsetzen konnten, ja noch gedemüthigt wurden.

Gegen die politischen Hindernisse bedienten sie sich folgender Mittel: 1) suchten sie die Privilegien ihrer Länder nach und nach theils mit List, theils mit Gewalt einzuschränken; 2) hüteten sie sich, die Generalstände ihrer Staaten zu berufen, damit das Volk bei solchen Versammlungen seiner Vertreter nicht an seine Rechte und Freiheiten denken möge; 3) hielten sie eine beständige Armee auf den Beinen, und gaben dem Militärstande vorzügliche Ehre und

Achtung; 4) suchten sie die katholische Religion zu erhalten, und alle Neuerungen mit List oder Gewalt zu hemmen; 5) und endlich waren sie bemüht, alle ihre Länder nach und nach auf einen gleichen Fuß, sei es in Religions- oder bürgerlichen Sachen, zu bringen.

Um die geographischen Hindernisse aus dem Wege zu räumen, mußten sie hauptsächlich gegen Frankreich, Italien und das protestantische Deutschland agiren. Sie erhielten also drei oder vier Hauptarmeen. Die eine agirte in Italien gegen die mit den Franzosen verbundenen Italiäner, und sonach gegen die Franzosen selbst. Die großen Feldherren, welche Karl V. hier hatte, waren glüklich; die Lombardie und Rom selbst ward ihm unterthan; er spielte also den Krieg in Frankreich selbst, und drang in die Provence. Allein hier fand seine Armee keinen Unterhalt mehr; die Operationslinie war zu lang, und wegen dem Rükzuge über die Alpen gefährlich. Das Unternehmen stokte.

Die zweite Armee rükte aus den Niederlanden in die Pikardie. Auch diese war öfters glüklich; besonders als Philipp II. die Schlachten bei St. Quintin und Grävelingen gewonnen hatte. Dieser König, welcher kein Soldat war, verfolgte aber seine Vortheile nicht; und so wurde die Operation gehemmt.

Die dritte gieng gegen die Pirenäen; hier war aber der Zug gegen die Franzosen zu beschwerlich;

der Krieg wurde da nicht mit Heftigkeit und Vortheil geführt.

Die vierte zog endlich gegen das protestantische Deutschland. Hier hatte Karl V. nach der Schlacht bei Mühlberg große Vortheile, weil ihn der katholische Theil unterstüzte. Allein er zeigte zu frühe seine Absichten, und wurde von Moriz von Sachsen hintergangen. Karl dankte ab.

Dieser kluge Kaiser hatte zwei Hauptfehler begangen; erstens, daß er seine herrschsüchtigen Absichten zu frühe und offenbar, besonders gegen die Niederlande und die protestantischen Fürsten in Deutschland merken ließ; zweitens, daß er zugleich gegen mehrere Feinde operirte. Er hätte seine Unterthanen, besonders die Protestanten in Deuschland, länger einschläfern, sich mit ihnen sogar verbinden, England auf seine Seite ziehen, und so seine Hauptmacht gegen Frankreich wenden sollen. Dieses Reich fand alsdann kein ander Bündniß, als mit den Türken; aber eben dies machte die Franzosen verhaßt bei der Christenheit; und die Deutschen waren schon lange nicht gut auf sie zu sprechen. Anfänglich schien er auch wirklich diesen Plan gefaßt zu haben. Er behandelte die protestantischen Fürsten mit Mäßigkeit und Klugheit, zog sogar einige in sein Interesse; er gewann die Liebe der Niederländer, er machte ein Bündniß mit den Engländern und einigen italiänischen Staaten. Allein nach der Schlacht bei Pavia wurde ihm durch das Glück der Kopf ein wenig schwindlich. Er

machte einen Frieden mit Franz I, den dieser gefangene König gezwungen eingieng, und also auch nicht hielte.

Er zeigte überall seine Herrschsucht, und bekam dadurch überall Feinde, wodurch Frankreich um so viel stärker wurde. Er bekriegte die deutschen Fürsten, deren Stimmung er vielmehr hätte benutzen sollen. Er zeigte sich streng gegen die Niederländer, und legte den Grund zum künftigen Aufruhr. Er verschenkte die Fürstenthümer in Italien, und würde da gefürchtet und gehaßt. Die Operationslinien waren immer von Italien aus gegen das südliche und von den Niederlanden aus gegen das nördliche Frankreich. Beide würden endlich in der Mitte zusammengetroffen seyn. Aber um dies zu vollführen wäre eine innere Gährung in Frankreich selbst nöthig gewesen. Die protestantische Religion, welche sich überall jezt einschlich, gab die Anlage dazu. Wir wollen sehen, wie dies Philipp II. benuzte.

Es war ein Nachtheil für die Operationen des Hauses Oestreich, daß nach der Abdankung Karls V die Erbe dieses Hauses unter zwei Zweige vertheilt wurde, wodurch Eifersucht und verschiedene Plane eintraten. Die spanische und deutsche Linie unterstüzten einander nicht, und jede äußerte besondere Absichten. Indessen hatte Philipp II. eine reichere Quelle in den Bergwerken von Amerika und einen schwächern Feind durch die innerlichen Unruhen, welche bald in Frankreich ausbrachen. England zog er in sein Interesse, indem er Marien, die Königin

dieses Reiches, heirathete, und Portugall eroberte er in einem Feldzuge. Seine Hauptabsicht konnte also auf Frankreich gehen. Durch die Siege bei St. Quintin und Grävelingen waren ihm die Wege gebahnt. In Italien war er bisher nicht unglüklich. Allein nun machte er einen Frieden, und verließ sich auf seine Politik. Die Unruhen der Ligue fiengen an in Frankreich auszubrechen; er unterstüzte die katholische Parthei, und war beinahe auf dem Punkte, auch Regent von diesem Lande zu werden. Seine Grausamkeit in den Niederlanden, das Unglük seiner unüberwindlichen Flotte, und das Bündniß Heinrichs IV. und der Elisabeth machten seine Anschläge fruchtlos.

Philipp begieng ähnliche Fehler, wie Karl V. Er hatte zwar mit den Protestanten in Deutschland nichts zu schaffen. Allein seine Operationen in den Niederlanden taugten gar nichts. Von den Niederlanden aus gieng seine Hauptoperationslinie nach Frankreich. Er mußte also ehender diesem Lande schmeicheln, als es gegen sich aufbringen. Auch hatte er seine Vortheile, welche er von dieser Seite her gegen Frankreich erhalten hatte, nicht genug benuzt. Hätte er mit einer Flotte seine Operationen hier gedekt, und seine Hauptmacht da agiren lassen; die Unruhen in Frankreich würden ihm den Weg bis nach Paris gebahnt haben.

Nach der unglücklichen Regierung Philipps II. vereinigten sich die beiden Zweige des Hauses Oestreich wieder, und der Krieg wurde hauptsächlich

in

in Deutschland geführt. Die spanischen Operationen giengen von Italien und den Niederlanden her den Rhein herauf und hinunter. Valtelin, Elsaß und der burgundische Kreis war östreichisches Besitz- oder Eigenthum. Lothringens und der Rheinpfalz bemächtigten sie sich; die geistlichen Fürstenthümer am Rheine waren ohnedies zu ihrer Disposition, und Hessendarmstadt gewonnen. Die deutsche Branche operirte hauptsächlich gegen Sachsen und Brandenburg, weil dies die beträchtlichsten protestantischen Länder waren. Spinola und Tylli agirten auf beiden Linien eben so schnell als fürchterlich. Die Hauptfehler, welche die östreichischen Branchen in diesem dreißigjährigen Kriege begiengen, waren erstlich, daß sie die Unruhen, welche zu Anfang der Regierung Ludwigs XIII. in Frankreich wieder ausbrachen, nicht mehr benutzten, um diesen ihren Hauptfeind mit sich beschäftig und folglich schwach zu erhalten; zweitens, daß sie es nicht eben so in England machten, wo sich schon Mißvergnügen zeigte; und drittens, daß sie in Deutschland zu sehr tyrannisirten und verwüsteten. Die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, welche doch die mächtigsten protestantischen Fürsten waren, zeigten so viel Furcht und Schwachheit, daß Ferdinand sie noch lange neutral hätte erhalten können, wenn seine Generäle nicht zu stolz und barbarisch selbst in ihren Ländern gehauset hätten. Man sieht es daran, daß Gustav Adolph, als er in Deutschland eindrang, noch alle Mühe und Kunstgriffe anwenden mußte, um

um sie nur auf seine Seite zu ziehen; und daß nach der Schlacht bei Nördlingen Sachsen sogleich wieder mit dem Kaiser Friede machte. Dieses sind in Kürze die Hauptoperationen des Hauses Oestreich um die Uebermacht; wir wollen nun jene seiner Feinde, welche für die Freiheit fochten, dagegen stellen.

Die Natur der Sache bringt es mit sich, daß diese Operationen gerade nach entgegengesezten Grundsätzen mußten vorgenommen werden. Giengen die östreichischen Plane auf Angrif, so giengen diese auf Vertheidigung. War es Oestreichs Vortheil, die katholische Religion zu erhalten, so nahm der Gegentheil die Protestanten in Schuz. Wollte Oestreich Alleinherrschaft und strenge Ordnung eingeführt wissen, so predigten diese Freiheit. Gab sich Oestreich Mühe, Bündnisse zu zerstören, oder einen Theil vom andern abzubringen, so suchten diese, ihre Bündnisse zu befestigen und zu vermehren.

Frankreich war, wie wir gesehen haben, der fürchterlichste und vesteste Gegner dieses mächtigen Hauses. Die beiden Arme Frankreichs waren die Protestanten in Deutschland und die eifersüchtigen Staaten in Italien. England schwankte. Die einzige Regierung der Königin Elisabeth war entscheidend für Oestreichs Gegenparthei. Mehr dienten dem französischen Hofe die Türken, um deren Bündniß man sich auch bewarb. So lange Karl V. regierte, mußte Frankreich sich seiner eignen Haut

wehren,

wehren, bis ihm die Schlauheit des Moriz von Sachsen Luft machte. Aber jezt brachen die bürgerlichen Kriege in seinem Eingeweide aus, und Philipp II. gab sich alle Mühe, selbe recht im Feuer zu halten. Bis hieher stunden die Sachen schlecht, obwohl Philipps unüberwindliche Flotte zu Grunde gerichtet, die Niederlande aufrührisch, und die beiden Zweige des Hauses Oestreich gegeneinander eifersüchtig waren. Allein nun wendeten sich die Sachen auf einmal. Es traten auf dieser Seite Häupter auf, welche die größte Tapferkeit mit Klugheit verbanden; z. B. Heinrich IV, Gustav Adolph, Richelieu, Elisabeth, die Prinzen von Oranien und der Herzog von Weimar. Die Bündnisse wurden fester, durch England und Schweden verstärkt, und durch das Interesse der Religion und der Freiheit kräftiger. Endlich erhielten die Operationen eine andere Wendung durch Aufhebung oder Schwäche der Linien.

Die Hauptoperationslinien der Oestreicher waren, wie wir oben anmerkten, erstens eine in Italien, die andre in den Niederlanden, und beide vereinigten sich herauf oder hinunter am Rheine; die dritte gieng über die Pirenäen, diese wollte jezt nicht viel sagen; endlich die vierte über Baiern und Böhmen nach dem nordlichen Deutschland ꝛc. Es war nur eine Hauptmaxime der Verbündeten, diese Linien entweder zu sprengen, oder unsicher zu machen, oder gar aufzuheben. Doch giebt es dreierlei Mittel: man muß entweder diese Linien mit Gewalt und

durch

durch geschikte Züge durchbrechen, oder man muß sie verwüsten, oder man muß die Einwohner der Länder, wodurch sie hinziehen, mißvergnügt und aufrührisch machen. Dies thaten die Häupter das Gegenbundes. In Italien wurden die Fürsten und Staaten, welche schon lange über Oestreichs Uebermacht eifersüchtig waren, aufgehezt, und als Karl V. von dieser Linie aus in die Provence einbrach, war das ganze Land verwüstet und ihre Nahrungsquellen verstopft. Diese Linie war also unsicher, und die Einfälle in Frankreich hörten von der Seite auf. Die niederländische Linie hatte drei Zweige; der eine gieng in's Herz von Frankreich, der andere den Rhein herauf und communizirte mit der italiänischen Linie, und der dritte gieng über den Rhein nach Westphalen und Niedersachsen. Dieser Linie wurde auf einmal, so zu sagen, das Herz ausgebrochen, indem man den Aufruhr der Niederländer unterstüzte. Die Könige von Spanien mußten eine lange Zeit ihr Geld und ihre Truppen gegen ihre eignen Unterthanen verschwenden, und hatten einen Feind auf ihrer eignen Linie zu bekämpfen. Indessen erhielten sie endlich doch noch ein Stück dieser Länder und Linie offen, indem sie Holland für frei erklärten. Sie konnten also ihre zerrissene Linie gegen den Oberrhein und Deutschland zu wieder anbinden. Allein diese wurde durch die Franzosen und Schweden durchbrochen. Die Kette dieser Linie waren Veltelin, Mömpelgard, Elsaß, die geistlichen Staaten, welche auf Seiten der Ligue waren, die

Rhein-

Rheinpfalz, welche die Spanier besezt hielten, Lothringen, Burgund und die katholischen Niederlande, welche den Spaniern treu verblieben.

Die Franzosen nahmen zuerst wieder Veltelin in Besiz; Gustav Adolph vertrieb die Spanier vom Rheine und aus der Pfalz; die Schweden und Franzosen vereinigten sich alsdenn, und nahmen Elsaß ein. Die Franznsen hielten die Spanier in Italien und den Niederlanden im Auge, und die Linie war auf allen Seiten gesprengt. Die lezte Operationslinie lief mit der Rheinischen parallel. Sie gieng von Baiern und Böhmen aus nach Sachsen und in das nördliche Deutschland. Diese schien jezt im Grunde die festeste zu seyn; denn Baiern und das katholische Deutschland war auf Oestreichs Seite, und Böhmen eine östreichische Provinz. Die Franzosen und Schweden hezten also die deutschen Fürsten und Protestanten auf. Böhmen empörte sich, und das protestantische Deutschland erwartete Gustaven als seinen Retter. Gustav vereint mit den Sachsen operirte nun gegen diese Linie. Er zog über Franken nach dem Rhein und nach Baiern, die Sachsen giengen nach Böhmen. — Die Verbündeten luden aber dem Hause Oestreich noch einen neuen Feind an den Türken auf den Hals. Hier gabs also eine neue Operationslinie. Auch diese wurde unsicher gemacht, indem man die Siebenbürger und Ungarn aufhezte, welche gemeinschaftlich mit den Türken der Hauptstadt Oestreichs drohten. Diese Unruhen waren um so ge-

fährlicher,

fährlicher, weil dadurch gleichsam eine neue Communikation zwischen den mißvergnügten Ungarn und Böhmen gestiftet wurde. Aber auf einmal hemmte die Schlacht bei Nördlingen die glücklichen Fortschritte der Schweden. Sachsen machte Friede, und die eifersüchtigen Franzosen unterstützten die Operationen nicht genug. — Die Schweden mußten sich wieder zurückziehen, bis Frankreich ernsthafter zu Werke gieng, und vereinigt mit Schweden Oestreich den westphälischen Frieden abdrang.

Die pyrenäische Linie suchte man durch das Aufhetzen der Catalonier zu Grund zu richten.

Die Hauptfehler der Verbündeten waren immer die Eifersucht unter sich, und das schwache und unkluge Betragen einiger Fürsten, besonders der Kurfürsten in Sachsen. Das Zögern und die Orthodoxie des Kurfürsten Johann Friedrich war Schuld an der Zertrennung des Schmalkaldischen Bundes, und das zweideutige Betragen des Kurfürsten Johann Georg hemmte die Fortschritte der Schweden. Hätten die Sachsen sich in Böhmen tapferer gehalten, und den Prager Frieden nicht eingegangen, so wären die Schweden im Rücken frei gewesen; allein so waren sie immer gezwungen, wieder zurükzuziehen, denn die östreichischen Generale suchten ihnen immer wieder in Rücken zu kommen, durch Böhmen, oder Franken, oder Westphalen.

Von den Kriegen, welche gegen die Uebermacht des Hauses Bourbon und Wasa geführt wurden, von 1650 bis auf den Aachner Frieden.

Die Häuser Bourbon und Wasa waren bisher die Vertheidiger der Freiheit und des Gleichgewichts. Durch ihre Siege und den westwälischen Frieden aufgeblasen und gestärkt, wurden sie nun der angreifende Theil. Sie hatten sowohl in politischer als geographischer Rücksicht größere Vortheile, besonders Frankreich, als das Haus Oestreich. Ihre Staaten machten eine Masse aus von einerlei Volk, Sitten, Religion und Gesetzen. Das Andenken Heinrichs IV. und Gustav Adolphs verschafte ihnen die Liebe und Folgsamkeit ihrer Unterthanen. Ludwig XIV. konnte sich in Frankreich, und Karl XII. in Schweden zu einem unumschränkten Herrn machen, weil ersterem durch Richelieu und lezterem durch Karl XI. schon vorgearbeitet war. Zu dem kam noch, daß ihre Bundsgenossen sie noch immer als die Schutzengel der europäischen Freiheit ansahen, und also ihren Angriffen nicht so leicht zuvorkamen. Die Kriege, welche sie bisher geführt hatten, machten ihre Unterthanen zu Soldaten, und ihre Einkünfte regelmäßig. Die geographische Lage ihrer Länder war nicht minder ihren Absichten günstig. Frankreich ist ein geründeter Staat, auf zwei Seiten durch das Meer, an der dritten durch die Pyrenäen,

und an der vierten durch Gebürge, Flüsse, Vestungen und schwache Nachbarn gedeckt. Schweden hatte zwar diese Vortheile nicht, allein Rußland und Pohlen waren zu der Zeit keine fürchterliche Nachbarn, weil ersteres aus Mangel an Kultur, und letzteres aus Mangel einer guten Verfassung nicht fürchterlich seyn konnte. Preußen fieng erst an, etwas zu werden; der einzige Feind, der ihm also gefährlich schien, war Dänemark. Allein dieser fühlte noch das schwedische Schwerdt, und die Operationslinien von Schweden gegen dieses Land sind alle bequemer und kürzer, als Dänemarks gegen Schweden.

Ludwigs XIV. Absichten giengen erstens auf die spanischen Niederlande, und denn nach Holland; zweitens auf Franche Comté, Burgund und Lothringen; drittens auf Italien, und endlich nach dem Tode Karls II. nach Spanien. Auf allen diesen Seiten sprangen demnach die Operationslinien aus. Die Hauptfeinde, welche ihm am meisten schaden konnten, waren die beiden östreichischen Linien, England und Holland. Gegen Italien und Spanien war er durch die Alpen und Pyrenäen gesichert; auf den übrigen Linien hatten diese Feinde alle Nachtheile wegen der Entfernung ihrer Hauptmasse und der Länge derselben. Die ersten Feldzüge Ludwigs giengen also alle schnell und glücklich vor sich. Seine Heere erstiegen in den Niederlanden eine Vestung nach der andern; sie drangen in der Mitte bis über den Rhein vor, und in Italien und den

Pyrenäen hielten sie sich wenigstens vertheidigungsweise.

Im spanischen Successionskriege nahm er für seinen Enkel Besitz von der spanischen Krone, und vertheidigte sich auf allen diesen Linien. Allein hier schien er doch nicht mit der gehörigen Klugheit zu Werke gegangen zu seyn. Er hätte auf den Linien gegen Deutschland, Italien und die Niederlande nur eine und vielleicht die mittlere wählen sollen, indeß er sich gegen die Niederlande, wo er durch Vestungen, und gegen Italien, wo er durch die Alpen gedeckt war, in Vertheidigung gesetzt hätte. Allein seine Feldherren mußten überall vorrücken und schlagen; sie wurden auch überall geschlagen, und grade die mittlere Linie aufgehoben. Ludwig kam ins Gedränge.

Dieser herrschsüchtige König war auch darin klüger, als die östreichischen Prinzen, daß er sich seine Operationslinien sicherte und bahnte. Er suchte mehrmalen die Niederlande aufzuhetzen, und in Holland hatte er immer eine Parthei gegen die Stadthalter. Diese Maximen befolgte nach seinem Tode das französische Ministerium auf seinen Linien in Deutschland. Es suchte vorzüglich sich der geistlichen Fürsten und des Hauses Wittelsbach zu versichern, damit es durch dessen Bündniß seine Operationen am Rheine und durch Baiern ins Herz von Oestreich erleichtern möge. Daher waren seine Gesandten bei diesen Höfen sehr geschäftig, hatten bei allen Bischofswahlen ihre Hände mit im

Spiele;

Spiele; ja suchten sogar einen neuen Bundesgenossen an dem Könige in Preußen, welcher mit ihnen gemeinschaftlich agiren sollte. Auf ihrer italiänischen Linie buhlten sie um den Herzog von Savoyen.

Diese Kriege zeichnen sich noch durch einen andern Umstand aus. Seit dem westphälischen Frieden haben die Seemächte eine vorzügliche Rolle gespielt, und die Schiffahrt und der Seekrieg wurde außerordentlich verbessert. Da nun alle Seemächte Besitzungen in der neuen Welt suchten, und durch ihre Flotten den Landkrieg unterstützen konnten, so war es nothwendig, daß auch Ludwig XIV. und seine Nachfolger ihre Marine in einen guten Stand setzten, und so ihre Züge zu Land durch Züge zur See deckten. Sie waren auch hier nicht unglüklich. Ueberhaupt muß man bekennen, daß das Haus Bourbon, obwohl es nicht die weitschichtigen Länder, wie Oestreich, besaß, doch in seinem Vergrößerungsplane mehr Vortheile gehabt, und mehr Klugheit gezeigt habe. Die einzigen Hauptfehler, welche man ihm vorwerfen kann, waren: die Entzweiung der beiden bourbonischen Zweige, in Frankreich nämlich und Spanien, während der Regentschaft des Herzogs von Orleans, woran der Ehrgeiz des Kardinal Alberoni hauptsächlich Schuld hatte; und dann, daß der Krieg nach dem Tode Karls VI. nicht mit Nachdruck genug geführt wurde. Die übrigen Fehler, welche begangen wurden, lagen nicht sowohl im großen Operationsplane selbst, sondern in den einzelnen

Handlungen einiger Feldherren, wie z. B. die letzten Feldzüge im spanischen Successionskriege. Doch mochten die Befehle des Hofes, besonders die Rathschläge des Kriegsministers von Louvois vielen Einfluß dabei gehabt haben.

Der Vertheidigungsplan der gegen Frankreich verbundenen Mächte hatte alle Nachtheile; denn erstlich waren die Operationslinien in den Niederlanden und Italien so voller Hindernisse, daß sie hier keine große Fortschritte machen konnten; denn Ludwig ließ auf der niederländischen Gränze so viele Vestungen gleichsam en Echiquier bauen, daß man ohne anhaltende Belagerungen nicht vorkommen konnte. In Italien deckten Frankreich auf alle Fälle die Alpen. Die mittleren Linien, welche über den Rhein giengen, waren so lang und ausgedehnt, daß auch hier alle Nachtheile für die Alliirten erwachsen mußten. Indessen that man, was man konnte. Ein Hauptfehler war immer der, daß man die spanische Succession nicht sicher stellte. Man hätte lieber den Spaniern eine freie Wahl lassen sollen, als daß man zwischen Oestreich oder Bourbon schwanken mußte; denn wer außer beiden Häusern den Thron erhalten hätte, wäre weniger gefährlich gewesen.

Die schwedischen Könige Karl X, XI, XII. operirten auf allen Seiten glücklich, und ihre Operationen waren durch eine beträchtliche Flotte unterstützt. Sie schlugen die Dänen, Russen und Pohlen.

Diese

Diese waren mithin auch ihre Hauptfeinde. Der König in Preußen sah erst zu, wo er am besten durchkommen konnte. Wir wollen uns an den Zügen Karls XII. besonders aufhalten. Schweden war nicht im Stande, gegen diese verbundenen Mächte aus eigner Kraft zugleich zu agiren. Die Könige von Schweden, besonders Karl XII, ahmte also das Beispiel seines großen Vorfahren Gustav Adolphs nach, und erhielt seine Armee auf fremde Kosten. Nachdem er die Dänen zur Ruhe gezwungen hatte, rückte er in Pohlen und Sachsen, um Lebensmittel und Rekruten für seine Armee in diesen Ländern zu holen. Damit nun seine Operationen in Pohlen desto sicherer seyn möchten, hezte er die Mißvergnügten gegen August auf, und gab dem Lande einen König, der seine Kreatur war. Von Pohlen aus agirte er alsdenn gegen Rußland. Bis hieher waren seine Operationen mit aller Klugheit angelegt, und mit Glück ausgeführt. — Aber nun irrte er auf Nebenwege. Er hatte zwar die Russen schon bei Narva geschlagen, und sie also von der Nordseite her angegriffen, allein die Hauptoperationslinie gegen dieses weitschichtige Reich war immer die über Schmolensko nach Moskau. Hier konnte es durch einige glückliche Operationen in der Mitte gesprengt werden. Karl XII. drang zwar von der Seite ein, allein anstatt ins Herz zu operiren, ließ er sich von dem treulosen Mazepa, dem Kosackengeneral, in die Wüsteneien

der Ukraine hinführen, wo seine Arme zu Grunde gehen mußte und geschlagen wurde.

Die Alliirten theilten die schwedischen Länder und Eroberungen unter sich; am klügsten dabei war Peter der Große. Er ließ sich vom Karl schlagen, und übte dabei seine Soldaten. Er eroberte die beträchtlichsten Provinzen, und machte mit Schweden noch ein heimliches Bündniß gegen die übrigen. Rußlands Uebermacht wird darum jezt noch gefühlt.

Von den Kriegen, welche gegen die Uebermacht des großen Bündnisses zwischen Oestreich, Rußland und Bourbon geführt wurden und noch werden.

Bei dem Aachner Frieden legte der Fürst Kauniz den Grund zu einem Bündnisse der mächtigsten gegen die mindermächtigen Staaten. Dieses wurde hernach noch enger geknüpft, als Kaiser Joseph seine Reisen nach Frankreich und in Rußland machte. Die ersten Absichten giengen auf jene Staaten der mindern Größe, welche noch am meisten aushalten konnten; alsdenn war die Eroberung der übrigen eine Folge davon. Diese Staaten waren England und Preußen.

Die Angriffe gegen England mußten hauptsächlich zu Wasser geschehen, und auf die Besitzthümer in den beiden Indien gerichtet seyn. Während dem

dem siebenjährigen Kriege hatte aber dieser Staat eine solche Superiorität sowohl in Geschicklichkeit als Schiffen, daß ihm nicht so leicht konnte zugesetzt werden, ja er selbst noch überall die Oberhand behielt.

Gegen die Preußen mußte man zu Lande agiren. Dieser Angrif mußte von Seiten Oestreichs von Böhmen und Mähren aus nach Schlesien, und durch Sachsen in die Kurmark gehen. Von Frankreich aus über den Rhein nach Westphalen und Niedersachsen; von Seiten Rußlands durch Pohlen nach Preußen ꝛc.

Alle diese Operationslinien sind so lange und beschwerlich, daß sie durch eine nicht gar große Hinderniß können aufgehoben oder verschoben werden. Oestreich konnte noch am schnellsten und kräftigsten handeln. Die verbundenen Höfe waren also bemühet, sich diese Linien durch Bündnisse zu erleichtern. Fürs erste suchten sie Sachsen auf ihre Seite zu bringen, um durch dieses Land desto leichter in Brandenburg einzudringen. Sie brachten das Reich auf, besonders den katholischen Theil, um die Züge der Franzosen zu erleichtern; endlich wußten sie auch Schweden in ihr Bündniß zu ziehen, um den Russen die Nordsee offen zu halten, und ihre Operationen in Preussen zu begünstigen. Der Plan war gut angelegt, aber schlecht ausgeführt. Die Oestreicher waren anfänglich nicht gerüstet genug, und ließen den König von Preußen zu schnell in Sachsen und Böhmen eindringen. Die

Franzosen benutzten ihren ersten Feldzug nicht genug, und die leztern waren übel geleitet. Auf der Linie vom Main gegen Hessen agirten sie noch am besten. Die Russen konnten ihre Eroberungen nicht lange genug behaupten wegen der Länge ihrer Operationslinie; und nach den Schlachten, welche sie und die Oestreicher bei Kunersdorf und Hochkirchen gewonnen hatten, war ihre Vereinigung langsam, und ihre gemeinschaftliche Operation schläferig. Ueberhaupt schienen die Oestreicher mehr vertheidigungs- als angrifsweise zu operiren; dadurch hatte der König von Preußen immer Vortheile und das Uebergewicht. Die Züge der Reichsarmee und der Schweden wollten nicht viel bedeuten. Der Hauptfehler war immer der, daß man den Preussen Sachsen überließ. Man hätte entweder gleich anfangs die Sachsen bei Pirna mehr decken und unterstützen, oder in der Zukunft die Preußen mit aller Gewalt daraus vertreiben sollen. Allein die Oestreicher kamen überall zu spät, und agirten zu langsam. Wenn man einen Plan entwirft, muß man auch zugleich auf die Mittel denken. Die Armeen in Böhmen hätten früher vermehrt und marschfertig seyn sollen. Man dachte aber dadurch, daß man keine Bewegungen machte, dem Könige seine Absichten zu verbergen; allein Friedrich müßte der kluge Fürst nicht gewesen seyn, der er war, wenn er dieses Bündniß nicht auch ohne Bewegungen vorausgesehen hätte.

Diese Fehler der Verbundenen wußte Friedrich zu benutzen, und das rettete ihn und seine Staaten. Seine Armee war in gutem Stande und marschfertig, ehe die Verbundenen noch an den Krieg dachten; und da ihm hauptsächlich an Sachsen gelegen war, so setzte er sich schon in Besitz davon, ehe seine Feinde Armeen aufbringen konnten, es ihm zu verwehren. Er gab seine westphälischen Länder und nach der Schlacht bei Großjägerndorf auch Preußen auf, und Sachsen wurde nun der Mittelpunkt seiner Operationen. Er hatte von diesem Punkte fünf ausspringende Linien, auf denen er agirte. Die erste gieng ins Reich gegen die Franzosen, und diese erleichterte er sich durch die Hannoveraner und Hessen; besonders als er die Convention vom Kloster Seeven aufheben ließ. Die zweite gieng die Elbe hinauf nach Böhmen; diese wurde ihm durch den Verlust der Kolliner Schlacht beinahe abgeschnitten. Die dritte zog durch die Lausiz nach Schlesien; an dieser mußte ihm hauptsächlich gelegen seyn; er erhielt sich auf ihr durch die Behauptung der Gebirge und Anhöhen, welche die Lausitz und Schlesien scheiden. Die vierte lief an der Oder hin gegen die Russen; diese bezog er nur ausspringend, weil die Russen sie nicht lange behaupten konnten. Die letzte gieng gegen die Schweden. Hier wurde nur scharmutzirt. Man kann Friedrichen in diesem Kriege, besonders in den letzten Jahren, mehr einen Partheigänger, welcher sich auf gut Glück verläßt, als einen König nennen,

nen, welcher seine Staaten vertheidigt; denn er hatte nichts mehr als seine Armee, schlechtes Geld und seinen Geist. Ein klarer Beweis, wie lange ein Feldherr sich erhalten kann, auch ohne Länder. Es kömmt alles auf Umstände und das Terrein an, worauf ich agire. Wäre z. B. Friedrich in der Schlacht bei Kollin vorsichtiger oder glücklicher gewesen, und hätte alsdenn mehr gegen das wehrlose Reich agirt, so hätte er vielleicht die Rolle Gustav Adolphs erneuern können.

Als Kaiser Joseph II. zur Regierung kam, wurde das fürchterliche Bündniß von Oestreich, Rußland und Bourbon enger zugezogen, und seine Absichten mit mehr Thätigkeit ausgeführt. Dieser rastlose Fürst hatte schon bei Lebzeiten seiner Mutter die östreichische Armee auf 300,000 Mann vermehrt, selbe nach preußischer Art gebildet, und beständig in kriegsfertigem Zustande erhalten. Er war nach Frankreich und Rußland gereiset, um auf einer Seite das Bündniß, was seine Schwester bisher unterhalten hatte, noch enger zu knüpfen, und auf der andern die Interessen näher zu vereinigen. Was seinen Absichten noch hinderlich schien, war erstens die heterogene Verfassung seiner verschiedenen Erbländer, und zweitens einige Schwächen, welche seine Operationslinien hatten.

Das erste Hinderniß suchte er sich durch die Mittel, welche schon Karl V. an den östreichischen Staaten versucht hatte, aus dem Wege zu räumen. Er wollte nämlich alle Stände und Verfassungen der-

derselben aufheben, und aus diesen verschiedenen unharmonischen Theilen ein Stück formen, wovon er das unumschränkte Oberhaupt wäre. Seine Hauptthiebe bei dieser Operation giengen gegen die zwei mächtigsten Stände seiner Länder, gegen die Geistlichkeit und den Adel. Er suchte seinen Völkern eine bessere Erziehung zu geben, sie durch Lehren und Schriften aufzuklären; er hob die Klöster auf, beschränkte das Ansehen der Bischöffe, untergrub die Gewalt des Pabstes, hob die Majorate und die Leibeigenschaft auf, setzte seinen Adel in bürgerlichen Lasten und Rechten auf einen Fuß.

Das andere Hinderniß seiner Plane waren einige Schwächen, welche seine Operationslinien hatten; auf der böhmischen Gränze gegen Schlesien, wo die Preußen leicht eindringen können; auf der östreichischen Gränze gegen Baiern, wo der Mittelpunkt Oestreichs offen steht; und auf der niederländischen Gränze, welche von der Hauptmasse seiner Staaten zu weit entfernt ist. Um dieser Schwächen sich zu entledigen, befolgte man den Rath des General Loid; man legte gegen die schlesische Gränze zwei Vestungen, Pleß und Theresienstadt, an; man bezog schon im Jahre 1778, bei der baierischen Erbfolge, das berühmte Lager hinter der Elbe gegen Königgräz. Endlich suchte man die Niederlande gegen Baiern zu vertauschen.

Indessen giengen die Operationen der verbundenen Höfe auf allen Seiten wieder an. Das Haus Bourbon mußte gegen England den Anfang machen.

chen. Da dieser Staat in dem siebenjährigen Kriege so viele Vortheile erhalten hatte, und zur See noch immer Meister war, so suchten die bourbonischen Höfe, besonders Frankreich, ihre Operationen dadurch zu erleichtern, daß sie den Engländern Feinde in ihren eigenen Kolonien über den Hals hetzten, und daß sie Holland gegen es aufbrachten, welches noch der einzige Seestaat war, der die Operationen gegen England hätte erschweren können. Durch den Aufstand der amerikanischen Kolonien und die Patriotenparthei in Holland giengen die verbundenen Höfe den Engländern zu Leibe.

Gegen Preussen wurde jezt der Krieg nicht unmittelbar geführt. Oestreich wollte sich erst durch den Ländertausch von Baiern gegen die Niederlande eine neue Stärke verschaffen, indessen Rußland sich gegen die Türkei erweiterte. Da aber der Ländertausch durch die Stiftung des Fürstenbundes stockte, so gieng die Absicht beider Höfe hauptsächlich gegen die Türken. — Die ottomannische Pforte, von England und Preußen aufgehetzt, brach aber selbst zuerst los, und der Türkenkrieg nahm seinen Anfang. Der Kaiser und die Kaiserin rückten mit sechs Hauptheeren gegen die Donau und die Gränzvestungen der Türkei, wovon eins gegen Kroatien, das zweite gegen Servien, das dritte gegen die Wallachei, das vierte gegen die Moldau, von Siebenbürgen her, das fünfte eben gegen die Moldau von Choczim her, das sechste gegen Bessarabien sich stellte. Die Operationslinien waren beiden Ver-

bun-

bundenen günstig, weil die Flüsse ihrer Länder auf die Gränze zu hinfließen. Die ersten Operationen wurden gegen die Menge der Vestungen gemacht, welche die türkische Gränze beschützen.

Das Bündniß und die Absicht dieser drei Mächte war England und Preußen und allen mindermächtigen Staaten zu gefährlich, als daß sie dabei hätten ruhig seyn können. Sie suchten sich also dagegen zu wehren. Fürs erste suchten sie gegen Frankreich die statthalterische Parthei in Holland zu unterstützen. Die Preußen drangen in die Republik ein, vertrieben die Patrioten, und zogen durch den Statthalter Holland in ihr Bündniß. Zweitens hetzten sie, wie ich schon bemerkte, die Türken auf, um den Krieg mehr von sich abzulenken, und die östreichisch-russische Macht zu zertheilen. Drittens traten sie mit Schweden und Pohlen und den deutschen Fürsten in einen Bund. Endlich unterstützten sie die durch Josephs rasche Reformen mißvergnügten Staaten, und benutzten die Unruhen in Frankreich. Die Operationslinien der drei verbundenen Höfe wurden dadurch merklich geschwächt. Gegen die Türken war Oestreich wegen den Ungarn, und Rußland wegen den Schweden und Pohlen gehemmt; denn Schweden hielt die russische Flotte im Zaum, und Pohlen erschwerte die russische Linie. Der Aufruhr in den Niederlanden zertheilte die östreichische Macht, und Frankreichs Revolution hemmte das bourbonische Haus. Joseph starb, und der Vertrag von Reichenbach wurde geschlossen.

Die

Die Hauptfehler der Operationen der Kaiserhöfe und der Bourbonen waren die schlechte Regierung Frankreichs und die tollen Unternehmungen Josephs II. Der Französische Hof konnte oder wollte den Kaiser und hernach auch die holländischen Patrioten nicht unterstützen. Das Lager bei Chivet war ein Unding, und die jezige Revolution eine Folge von einer schlechten Regierung. Der Kaiser brachte durch seine raschen und eigenmächtigen Reformen seine Unterthanen, und durch seine Eroberungsabsichten alle mindermächtigen Staaten, und selbst das französische Volk gegen sich auf. Sein erster Feldzug gegen die Türken war mehr ein Vertheidigungs- als Angrifskrieg. Er hätte die Reformen in seinen Erbländern durch das Volk selbst vornehmen sollen, indem er dasselbe erst durch Schriften und Erziehungsanstalten vorbereiten, und endlich durch die Berufung der Stände für seine Absichten stimmen mußte. Das Volk ist willig, und thut vieles, wenn es durch sich selbst zu handeln glaubt. Die Geistlichkeit und der Adel würde wohl nachgegeben haben, wenn die größere Masse auf Seiten Josephs gewesen wäre. In Frankreich hätte seine Schwester sich durch eben solche Schritte beliebt machen sollen, anstatt daß sie das Gegentheil that; und der Türkenkrieg hätte gleich angrifsweise angefangen und fortgesetzt werden müssen.

Joseph starb in diesen Verwirrungen, und Leopold rettete die östreichische Monarchie durch den Reichenbacher Vertrag. Man hat viel über die

Nach-

Nachgiebigkeit des Kaisers geredet und geschrieben; aber gewiß war sie jezt das einzige Mittel, sich aus der Schlinge zu ziehen. Wenn z. B. der König von Preußen mit seinen Alliirten eine Armee auf der schlesischen Gränze hätte agiren lassen, wo er alle Vortheile hat; eine zweite, vereint mit Pohlen, wäre über Schmolensko vorgedrungen; eine dritte hätte, von einer englich-holländischen Flotte begleitet, die Operationen des Königs in Schweden unterstützt, und das in einer Gegend, wo Rußland wenig Mannschaft hatte, welche man nur hätte blokirt halten können; eine vierte wäre ins Reich marschirt, und hätte die Aufstände der Niederländer, Lütticher und Franzosen benutzt; eine fünfte hätte in Verbindung einer Flotte Dänemark beobachtet, indessen der übrige Theil der englischen Seemacht Spanien im Auge hielte. . . Ich bin überzeugt, die Lage von ganz Europa hätte sich gedreht. Durch den Reichenbacher Vertrag bekam Leopold Zeit, ohne grade viel zu opfern, alles wieder ins Geleis zu bringen. Er gewann sich die Ungarn und Niederländer wieder, er erhielt die deutsche Kaiserkrone, und damit das Vertrauen der deutschen Fürsten; der Krieg gegen die Türken wird fortgesetzt, und Rußland handelt mit seinem Einverständnisse. Ich mag der vortheilhaften Umstände nicht aller gedenken, deren sich Leopold zu Nutze machen könnte.

Ich will hier noch einmal wiederholen, was ich im zweiten Theile dieser Schrift Seite 20 über das europäische Kriegswesen in ökonomischer Rücksicht sagte:

Der Aufwand, welchen die Vertheidigung der europäischen Staaten kostet, ist ungeheuer. Wenn man die große Anzahl der Soldaten und ihren Troß, welche sich in Europa über einige Millionen beläuft, die Menge und Größe der Kriegsschiffe und Vestungen, nebst dem unzähligen Kriegsgeräthe und andern Kriegsbedürfnissen rc. betrachtet, so muß man sich wahrlich wundern, wie dieser kleine Erdtheil so viele Reichthümer nur erschwingen kann, welche zu diesem Aufwande erfordert werden. Jeder wahre Philosoph und Menschenfreund muß daher auch oft traurig auf Europa herabsehen, welches gleichsam mitten im Frieden und unter der Blüthe der Künste und Gewerbe eben so kriegerisch und gigantisch aussieht, als wollte es den Himmel bestürmen.

Indessen ist diese fürchterliche und drückende Gestalt Europens bei der jetzigen Lage der Dinge eben so nothwendig als nützlich. Ich habe mich darüber im ersten Theile schon hinlänglich erklärt. So lange es in Europa noch Staaten und Regenten giebt, deren Uebermacht den mindermächtigen Staaten fürchterlich scheint, oder welche das Wohl ihrer sowohl als aller Völker Europens der

tantalischen Begierde nach Ländern, die sie wegen dem eingeführten Systeme des Gleichgewichts doch nie befriedigen können, nachsetzen; oder welche den eiteln und schlüpfrigen Ruhm eines politischen Betrügers oder kriegerischen Länderverwüsters der wahren, unwandelbaren und gewissen Ehre eines Länderbeglückers vorziehen, so lange werden ständige, zahlreiche und kostspielige Kriegsheere in Europa nothwendig ja nützlich machen.

Von diesen Bedrückungen, welche die großen Armeen Europen auflegen, von diesen Hindernissen des größern Reichthums der Nationen, an diesem anhaltenden Kriege, mitten im Frieden, sind nicht alle Staaten und Regenten Europens, sondern nur die Uebermächtigen die Ursache. An diesen ist also die Reihe, die großmüthige Rolle zu spielen, und ihre Armeen einzuschränken; denn es wäre unvernünftig und ungerecht, wenn man den mindermächtigen Staaten Europens eine solche Einschränkung zumuthen wollte, indessen dadurch die Mächtigern die schönste Gelegenheit hätten, selbe zu verschlingen. Ich wiederhole es also nochmal (und kann mans oft genug wiederholen?) Josephen und Katharinen ist eine solche Reform in der großen europäischen Gesetzgebung vorbehalten.

Die vielen Ränke, Eifersüchteleien, Schurkereien, und endlich die großen Verwüstungen und unnöthigen Kriege, welche Europen so sehr entehren

ren und bedrücken, entstehen offenbar aus zwo fast unerschöpflichen Quellen des Zwietrachts. So lange diese nicht abgegraben, oder gänzlich verstopft sind, werden die Ränke, Kriege und Verwüstungen nicht aufhören. Die erstere Quelle (und fast die Hauptquelle) ist die mißliche Lage und Verfassung verschiedener europäischen Völker, vorzüglich der Deutschen, mit Inbegrif der Niederländer, Holländer ꝛc., der Pohlen, der Italiäner und der Türken. Die schlechte Verfassung dieser Völker bei einer herrlichen Lage und Production, und die daher entspringende Uneinigkeit derselben bei so dringender Noth, sich zu vereinigen, ist die Hauptursache der Ränke und Kriege in Europa. Unendliche Schurkereien und Mordthaten sind schon darüber verübt worden, und ists wohl bis auf den heutigen Tag ein Ende damit? — Diesem Unfuge kann nur durch zwei Mittel ein Ende gemacht werden: Die mächtigern Staaten Europens müßten selbe entweder unter sich vertheilen; oder sie müßten selben aus eignen Mitteln eine bessere und vestere Verfassung geben. Das erstere ist das Mittel eines Räubers und Despoten (der Philippe und Ferdinande); das leztere aber das Mittel eines wohlthätigen Regenten und großen Königs (der Heinriche und Gustav Adolphe).

Wenn ich die Thaten und Geschichte großer Regenten durchgehe und überdenke, so kömmt mirs manchmal so sonderbar vor, wie selbe sich immerdar be=

bestreben, dichten und trachten, einen glänzenden Namen zu erwerben, und in dieser Erwerbung Original zu scheinen; und doch so selten auf den Punkt treffen, wo sie sich den größten Ruhm eines Königs und auf die leichteste Art erwerben können. Sie tappen immer, so zu sagen, in dem Vorhofe des Tempels der Unsterblichkeit herum, bestürmen auf blutigen Leichen Fenster und Dächer, erfinden Diebsschlüßel, um hineinzudringen; indessen ihnen die ruhige Weisheit die offene Thüre zeigt. —

Wenn sich noch eine vernünftige Ursache von Eroberung angeben läßt, so ist es diese, daß ein Fürst oder Regent entweder sich dadurch in einen beßern Vertheidigungsstand gegen fürchterliche Nachbarn setzen, oder daß er dadurch die Wohlthaten seiner Regierung auch andern schlechter regierten Völkern angedeihen lassen will. Beide Beweggründe zu Eroberungen und Acquisitionen finden aber bei einem mächtigen Monarchen oder Staate nicht Statt; der erstere nicht, weil ein solcher Monarch oder Staat schon ohne solche Eroberungen mächtig genug ist, um mehr, als sich vertheidigen zu können; der zweite nicht, weil er fremde Völker auf eine schicklichere und wohlthätigere Art regieren oder reformiren kann, als durch Eroberungen.

Unter den europäischen Staaten haben Oestreich, Rußland und Frankreich am wenigsten Ursache, auf Eroberungen zu denken; denn erstlich sind sie jezt

schon so übermächtig, daß sie ehender zum Behufe der allgemeinen Gesetzgebung Europens (des Gleichgewichts und des Wohlstandes der Nationen) von ihren Ländern etwas abgeben, als darzusetzen sollten. So wären Oestreich, Rußland und Frankreich ohne alle fernere Acquisition mächtig genug; und zweitens könnten sie mit ihren vereinten Kräften (und wer wollte ihnen dann widerstehen, oder nicht mithelfen?) sowohl dem deutschen Reiche, als Pohlen und den Niederlanden, wie auch der Türkei eine bessere Form und Verfassung geben, ohne durch habsüchtige Eroberungen solche Länder unter sich zu vertheilen, und dadurch wieder ganz Europa einem verwüstenden Kriege auszusetzen, der ohnfehlbar daraus entstehen würde. — Ich meine doch, es sollte einem großen und menschenfreundlichen Monarchen eins seyn, ob er als Landesherr oder als wohlthätiger Menschenfreund die Menschheit beglücken kann. Ja es sollte ihm sogar lieber seyn, das Menschenglück mehr durch Wahrheit und Aufrichtigkeit, als List und ränkische Politik, mehr durch Freiheit als Despotismus, mehr durch eigne Verdienste und Kräfte, als durch mordende Gewalt — kurz, mehr als Mensch, dann als Fürst zu befördern — denn nur die Verdienste eines Monarchen, die er als Mensch hat, machen ihn bei der Nachwelt ehrwürdig. Und wie leicht wäre es nicht den mächtigen Regenten Europens, den deutschen und gesammten Niederlanden einen vestern Punkt der Vereinigung, und den Pohlen

und

und europäischen Türken gute Regenten und eine gute Verfassung zu geben! —

Die andere Quelle der Zwietracht, der Ränke und Verwüstungen Europens ist der Mangel an hinreichender Aufklärung über das wahre Interesse der Staaten, und die daher entspringenden Inconsequenzen und falsche Politik unserer Staatsmänner. Die Politik würde unfehlbar nach dem edlen Plane des Verfassers der Abhandlung **von dem Verhältnisse der Moral zur Politik**, ein Theil der Moral oder praktischen Philosoghie, oder nach Hume, ein wissenschaftliches System werden, wenn unsere Fürsten, Volkshäupter und Völker ihr wahres Interesse klar und deutlich erkennten, und sonach immer und vest (konsequent) darnach handelten. Da aber dieses bei dem Spiele der Leidenschaften, bei der wenigen Aufklärung vieler Regenten über ihr Interesse, und bei der noch wenigern Aufklärung der Völker so selten der Fall ist; natürlicher Weise muß unsere Politik eine Schule der Schurkerei, müssen unsere Minister und Gesandten Spionen und Achselträger, und unser Europa ein immerwährender Schauplaz nichtswürdiger Ränke und blutiger, verwüstender, und doch nichts entscheidender Kriege bleiben. Ich glaube wohl, daß ein Gesandter an dem Hofe eines Regenten, wie Joseph, Katharina, Friedrich, Gustav 2c., am wenigsten nöthig hat, zu entehrenden Kniffen seine Zuflucht zu nehmen; weil man weiß,

 daß

daß solche Regenten ihr wahres Interesse verstehen, und also nach Lage und Umständen unverrückt (konsequent) darnach handeln. Bei solchen Regenten kann kein Minister bestochen, keine Maitresse gewonnen, kein Mährchen erdichtet werden. Sie handeln sich getreu, und wer nur ein wenig die Lage Europens kennt, weiß, w : sie handeln müssen. Betrachte man aber dagegen einen andern Hof, wo Leidenschaft, oder Schwachheit, oder Bigotterie die Triebfedern der Staatshandlungen sind; zu was für armseligen und entehrenden Ränken und Handlungen sich da oft ein Minister oder fremde Gesandte herablassen muß? —

Das Interesse eines Regenten oder Volkes liegt doch jezt so ziemlich am Tage. Es läßt sich sogar auf allgemeine und veste Grundsätze zurückführen. Ich will den Nestor der Könige, Friedrich II., für mich reden lassen:

„Die ehrgeizigen und herrschsüchtigen Monar„chen Europens sollten, ehe sie was unternehmen, „vor allen bedenken, daß, da die Waffen und „Kriegszucht in Europa sich so ziemlich gleich, „und diese Gleichheit unter den kriegführenden „Mächten durch Allianzen noch größer ist, daß „alle Vortheile, welche ein Prinz auch durch wie„derholte Siege erwerben kann, höchstens in der „Eroberung eines kleinen Distriktes oder eines „Gränzortes bestehen, welches ihm weder die

„Zinsen

„Zinsen der im Kriege verschwendeten Gelder, noch
„die Volksmenge ersetzt, welche der Krieg aufge=
„rieben hat.“

„Wer nur ein fühlbares Herz hat, oder diese
„mit kaltem Blute betrachtet, muß über dies Un=
„heil aufgebracht werden, was unsere Staatsleute
„durch ihre Uereilung und Leidenschaften den eu=
„ropäischen Völkerschaften auf den Hals laden.
„Die Vernunft schreibt uns für diesen Gegenstand
„eine Regel vor, worüber sich, nach meiner Mei=
„nung, kein Staatsmann hinaussetzen sollte; näm=
„lich: nur dann etwas zu unternehmen, wenn
„die Umstände günstig sind, aber im entgegenge=
„setzten Falle nicht alles auf die Spitze zu stellen.
„Es giebt Augenblicke, wo man zu seinem Vor=
„theile seine ganze Thätigkeit anstrengen kann;
„aber es giebt deren auch wieder, wo uns die
„Klugheit befiehlt, ruhig zu seyn. Diese Materie
„erfodert das tiefste Nachdenken, weil man nicht
„nur die gegenwärtige Lage der Sachen unter=
„suchen muß, sondern man sollte auch die Folgen
„einer Unternehmung voraussehen, und die Mit=
„tel erwägen, womit man seinem Feinde die Spitze
„bieten will. Wenn hierin nicht die Vernunft al=
„lein entscheidet, wenn sich die Leidenschaften dar=
„ein mischen, so ist es fast unmöglich, daß eine
„solche Unternehmung einen glücklichen Erfolg ha=
„be. Die Politik erfordert ein kaltes Gemüth,
„eine ruhige Ueberlegung, und das ist das Mei=

 „ster=

„sterstück eines geschickten Staatsmannes, einen
„jeden Plan zu seiner Zeit und auf eine gehörige
„Art auszuführen. Die Geschichte giebt uns nur
„zu viele Beispiele von leichtsinnig unternommenen
„Kriegen. Man darf sich nur an Franz I. und
„an das erinnern, so Brantome als die Ur=
„sache des unglücklichen Zuges ins Mailändische,
„worin er auch gefangen wurde, angiebt. Man
„darf nur betrachten, wie wenig Karl V. nach
„der Schlacht bei Mühlberg die Gelegenheit,
„Deutschland zu unterjochen, benutzte; man darf
„nur die Geschichte Friedrichs V. Kurfürsten von
„der Pfalz lesen, um sich von der Uebereilung zu
„überzeugen, mit welcher er sich in ein Unterneh=
„men einließ, so seine Kräfte überstieg; und in
„unsern Tagen erinnere man sich an das Betragen
„Maximilians von Baiern, welcher in dem Suc=
„cessionskriege, eben da sein Land von den Alliir=
„ten umgeben war, sich auf die Seite der Fran=
„zosen schlug, um seine Staaten zu verlieren. Ja
„das neueste und deutlichste Beispiel von den Ue=
„beln, so ein Regent durch Hartnäckigkeit und
„ein unkluges Betragen seinem Volke zufügen
„kann, giebt uns Karl XII, König von Schwe=
„den. Die Geschichte ist die Schule der Fürsten.
„Ihnen kömmt es zu, sich durch die Fehler ver=
„flossener Jahrhunderte belehren zu lassen, um
„ähnliche zu vermeiden. Sie sollen in der Ge=
„schichte lernen, wie man sich ein vestes System
„entwerfen, und es Schritt vor Schritt befol=

„gen

„gen müsse. Sie werden darin lernen, daß nur „derjenige, welcher seinen Plan am meisten über„legt hat, vor jenen Prinzen das Uebergewicht „habe, die weniger konsequent zu Werke gehen, „als er."

Zu diesen Beispielen unkluger Unternehmungen wollen wir noch eins aus unserer neuesten Geschichte hinzustellen, nämlich das Bestreben Kaiser Josephs II. Dieser rastlose Fürst wollte zugleich in- und außer seinen Staaten wirken; ja seine Plane erstreckten sich über ganz Europa; aber beinahe überall scheiterten selbe. Hätte er seine Erblande statt durch Gewalt und Eigenmacht, vermittelst seines Volkes reformirt; hätte er, statt Pohlen mit andern zu theilen, diesem Pohlen eine bessere Verfassung geben lassen; hätte er im römischen Reiche, statt die Stände durch Eingriffe und den Ländertausch gegen sich aufzubringen, eine bessere Justiz und einen größern Einklang gestiftet; hätte er, statt die Türken für seinen Vortheil zu bekriegen, dieses Volk und besonders die Griechen vom asiatischen Joche erledigt, und den Geist des alten Griechenlandes in diesen Gegenden wieder anzufachen gesucht; hätte er den Franzosen, statt sie durch das unkluge Betragen seiner Schwester aufzuhetzen, das geben lassen, was sie jezt auf eine tumultuarische Art suchen; hätte er überhaupt mehr den Reformator als Eroberer, mehr den uneigennützigen Richter und Gesetzgeber als eigenmäch-

mächtigen Umwälzer gemacht, es würde wohl alles besser gegangen seyn. Aber so wirkte in unsern Zeiten ein französischer Glücksritter (*) mehr, als dieser mächtige und gefürchtete Kaiser; ja dieser Glücksritter wurde sogar bei seinem Tode von seinem Volke mehr bedauert, als der wohlmeinende Joseph.

(*) So nannte man einen allgemein bekannten Mann.

Druckfehler.

Seite 119. statt Generationen, lies: Operationen.

Innhalt der Europäischen Republik.

Erster Theil. Von dem politischen Sistem.

Erstes Buch.

Seite
Die Allemannie } 1
Erste Vereinigung } 1
Die Allemannie 4
Auswärtige Verhältnisse der Allemannie 5

Zweites Buch.

Die Christenheit 7
Fränkisches Reich unter Carl dem Großen 8
Nordische Reiche unter Alfred und Knud 11
Gothisches Reich unter Theodorich 18
Slavisches Reich unter Wlodomir 22
Das heilige römische Reich oder die kristliche Gemeinde 23
Verhältnisse der Kristenheit zu andern Welttheilen, oder Völker 30

Drittes

Drittes Buch.

Die europäische Republik Seite 34
Von den Familien 38
Von etlichen Dorfgemeinheiten 47
Von Stadtgemeinheiten 50
Von den Lehengemeinheiten 58
Von den Religionsgemeinheiten 59
Von den Provinzen 61
Von den europäischen Staaten 63
Ueber den republikanisch-monarchischen Geist der europäischen Staaten 101
Uiber die europäische Republik 127
Die europäische Republik unter Philipp II. und Ferdinand II., Heinrich dem Großen, und Gustav Adolph dem Großen 131
Die europäische Republik unter Ludwig XIV. und Karl XII. Peter dem Großen und Friederich dem Großen 159
Die europäische Republik unter Joseph II. und Katharina II. 169
Auswärtige Verhältnisse der europäischen Republik 209
Was ist der Kaiser in der europäischen Republik 211

Zweiter Theil.

Von dem wirthschaftlichen Sistem.

Erstes Buch.

Von den Ursachen der europäischen Reichthümer 1
Von den hervorbringenden Kräften Europens 3

Von den Ursachen, wodurch die hervorbringenden Kräfte Europens verbessert und erhöht wurden 46

Von den Wirkungen des europäischen Handels auf die Verbesserung der Manufakturen Seite 56

Von den Wirkungen des europäischen Manufakturfleißes auf die Verbesserung der Landwirthschaft 70

Zweites Buch.

Von den Reichthümern der europäischen Nationen 73

Von den Staaten, deren Reichthümer zugleich von der Natur, der Industrie und der Regierung begünstiget werden 75

Von den Staaten, deren Reichthümer von der Natur nicht begünstiget werden. 129

Von den Staaten, deren Reichthümer durch die Roheit des Volks gehemmt werden 146

Von den Staaten, deren Reichthümer durch eine schlechte Staatswirthschaft gehemmt werden 163

Von den Staaten, deren Reichthümer durch ihre politische Lage und Rerfassung gehindert werden 231

Drittes Buch.

Von der europäischen Handelsbalanz 235

Von dem Tausche oder Handel, so zwischen den Arbeitern, den Capitalisten und Gutsbesitzern vorgeht 238

Von dem Tausche, so zwischen den Städten und plattem Lande vorgeht 244

Von dem Tausche, so zwischen den Steuerpflichtigen und Staatsbeamten getrieben wird 247

Von dem Tausche und Handel der Nationen 259

Dritter Theil.

Von dem sittlichen Sistem.

Erstes Buch.

Von den allgemeinen Naturgesetzen Seite 1
Von den besondern Erscheinungen, so die Natur auf unserer Erde und unter dem menschlichen Geschlechte hervorbringt 10
Von den besondern Naturerscheinungen unter den gemäßigten Himmelsstrichen 13
Von den besondern Naturerscheinungen bei den Polen 16
Von besondern Naturerscheinungen bei dem Aequator 18

Zweites Buch.

Europens sittliches Sistem 21
Vergleichung der Verfassungen des alten und neuen Europens 35
Vergleichung der bürgerlichen Gesezgebung des alten und neuen Europens 39
Vergleichung der olimpischen ꝛc. Spiele mit den Turnieren 44
Vergleichung des Fortschrittes der ernstern und nüzlichen Künste und Wissenschaften im alten und neuen Europa 46
Vergleichung des Fortschrittes der schönen Künste und Wissenschaften im alten und neuen Europa 51
Vergleichung des Zugs gegen Troja mit den Kreuzzügen und beider Folgen, besonders in Rüksicht des Handels ꝛc. 64

Ver-

Vergleichung der allgemeinen Verbindung im alten und neuen Europa Seite 67
Vergleichung der Sitten des alten und neuen Europens 72

Drittes Buch.

Resultate 85
Uiber den natürlichen Menschen 93
Uiber den bürgerlichen Menschen 102
Von dem Schönheits- und Kunstgefühl 108
Von der bürgerlichen Religion 109
Von der bürgerlichen Ehre 122
Sistem des Gleichgewichts 125
Vom Wucherersistem 130
Vom Tirannensistem 133
Vom Pfaffensistem 155

Vierter Theil.

Von der Gelehrten-Republik.

Erstes Buch.

Von Gelehrten überhaupt 1
Von der heiligen oder hierarchischen Philosophie 7
Von der sophistischen Philosophie 55
Von der Philosophie der Starken und Freien 63

Zweites Buch.

Von der häuslichen Erziehung 76
Von der Erziehung der besondern Stände und Klassen von Menschen 102

Von den Dorfschulen Seite 103
Von den städtischen Real- und Trivialschulen 122
Von Gimnasien und Philantropinen 123
Von dem Theater 143
Von Universitäten und hohen Schulen 149
Von der Praxis 179
Von der theologischen oder pädagogischen Praxis in Normarschulen, Seminarien, auf Kaplaneien 2c. 181
Von der Justiz- Polizei- und Kameralpraxis bei Amt oder auf Kellereien 2c. 184
Von der medizinischen Praxis am Krankenbette, im Hospital oder Entbindungshause 164
Von der militärischen Praxis auf dem Exerzierplatze — im Felde 185
Von Akademien, gelehrten Gesellschaften und Synoden 2c. 186
Von der Staats- und Weltpraxis 190
Von der Aufklärung 193
Von der Gelehrten-Republik 195
Die Gelehrten-Republik durch Ignaz von Lojola und Machiavell, durch Spinoza den Weisen und Montesquieu den Weisen 197
Die Gelehrten-Republik durch Voltaire und Rousseau, Cagliostro und Weishaupt 228

Drittes Buch.

Die Republik der frommen Wünsche.

Fünfter Theil.
Von dem Kriegssistem.

Erstes Buch.

Vom Kriege überhaupt Seite 3
Vom Zweikampfe 3
Von den Heermannien 4
Vom Heerbanne 5
Von der heutigen Kriegskunst 6

Zweites Buch.

Von der Einrichtung der Armee 24
Von der Zusammensetzung der Armeen und Uibungen 38
Von dem Fußvolke 33
Von der Reiterei 36
Von der Artillerie und den Genie 38
Von den leichten Truppen 40
Von den Hauptbewegungen eines Heeres 41
Von den Operationen einer Armee 46
Vom Gebirgkriege 48
Vom Uebergange über Flüsse 49
Von Belagerungen 51
Von der Vertheidigung der Gebirge 56
Von Vertheidigung der Flüsse 58
Von Vertheidigung vester Plätze 60
Von den Operationen 61
Von den Schlachten 73
Von den Winterquartieren 97
Vom Seekriege 99

Drittes Buch.

Von dem Kriegssistem der europäischen Republik Seite 105
Vom europäischen Kriegstheater 112
Von den Kriegen gegen die Uibermacht Oestreichs 117
Von den Kriegen gegen die Uibermacht Bourbons 2c. 130
Von den Kriegen gegen das große Bündniß zwischen Oestreich, Rußland und Bourbon.

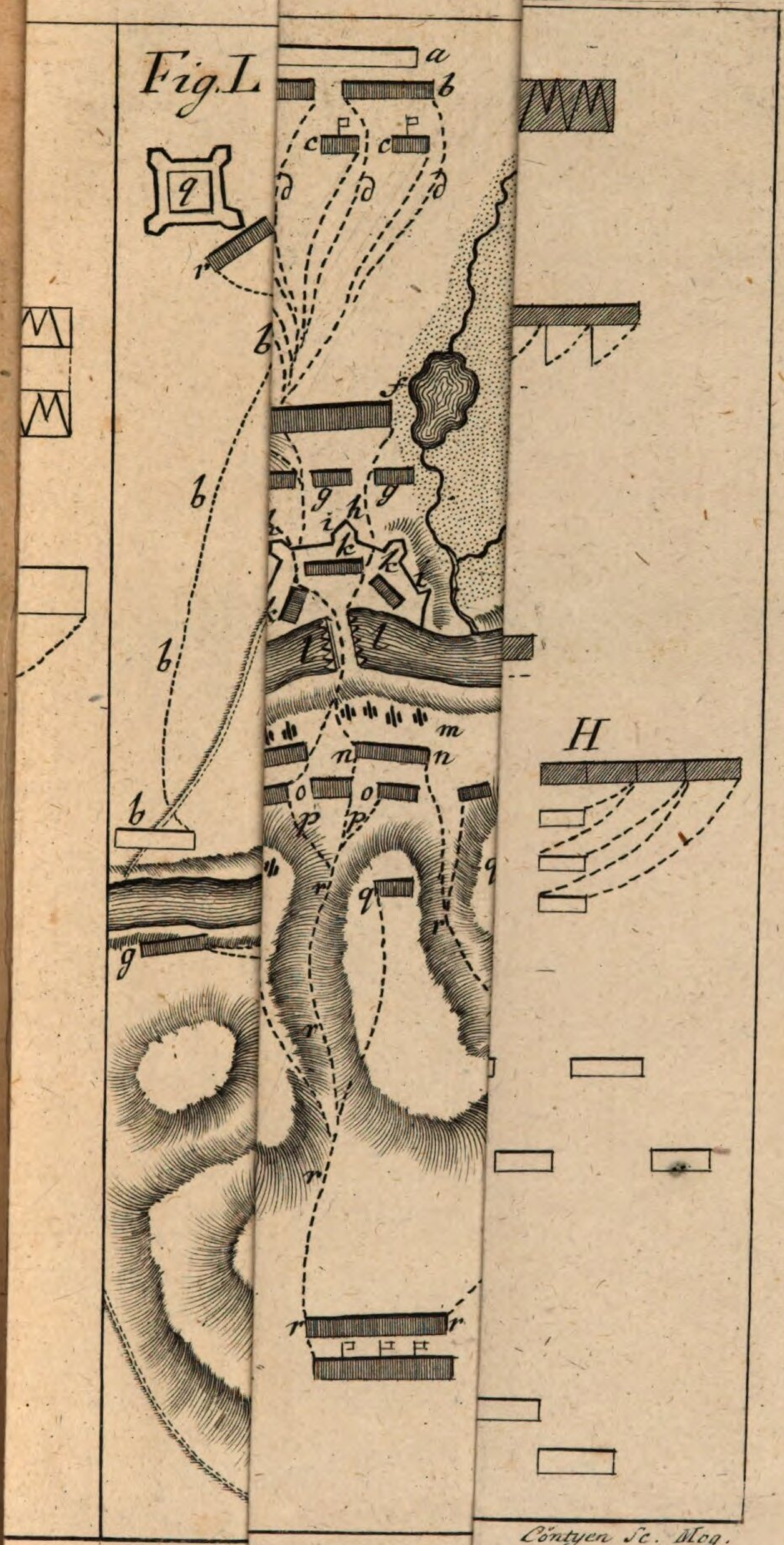
Fig. L
H
Cöntyen Sc. Mog.

Tab

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vogt, Nicolaus, 1756-1836

Ueber die Europäische Republik

Bd.: 5

Frankfurt am Main 1792

J.publ.e. 466 m-4/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10557825-1
VD18 15461548-001